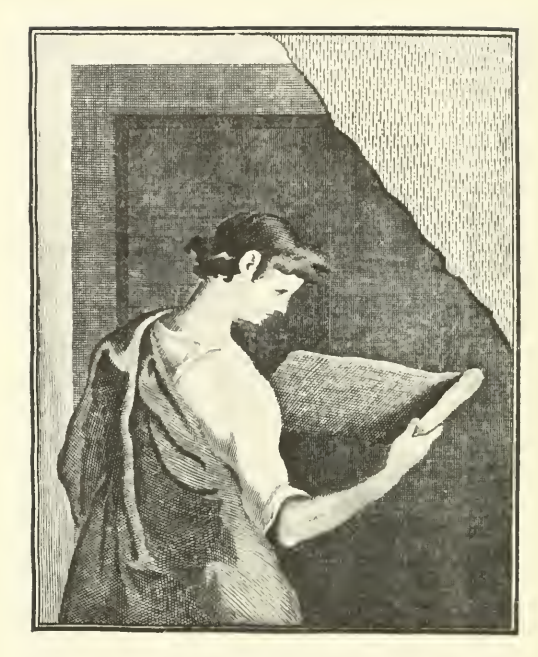






Zeitschrift

des

Harz-Vereins für Geschichte

und

Alterthumskunde.

Herausgegeben

im Namen des Vereins von dessen erstem Schriftführer

Dr. Ed. Jacobs.



Vierzehnter Jahrgang. 1881.

Mit zwei Kärtchen.

Wernigerode, Selbstverlag des Vereins.
In Commission bei H. C. Huch in Quedlinburg.
1882.



ärtchen sowie das neue Mitgliederverzeichniß werden dem thunlichst
zum Abschluß geförderten Registerbande beigegeben werden.



Zeitschrift

des

Harz-Vereins für Geschichte

und

Alterthumskunde.

Herausgegeben

im Namen des Vereins von dessen erstem Schriftführer

Dr. Ed. Jacobs.



Vierzehnter Jahrgang. 1881.

Mit zwei Kärtchen.

Wernigerode, Selbstverlag des Vereins.
In Commission bei H. C. Huch in Quedlinburg.
1882.



Inhalt.

Vermischtes.

Beiträge zur Geschichte des Eisenhüttenwesens im Harz.

Vortrag,

gehalten in der Hauptversammlung des Harz-Vereins zu Bernburg
am 27. Juli 1881

von

Dr. Hermann Wedding
Geh. Bergrath zu Berlin.

Ein kritisches Studium der Geschichte des Hüttenwesens erfordert zunächst die Untersuchung der drei Grundlagen eines jeden Hüttenbetriebes: der Erze, der Brennmaterialien, der Betriebskräfte. Zwar darf man weder überall, wo die Natur diese Grundlagen vereinigt gewährt hat, eine wirkliche Benutzung voraussetzen, noch da, wo eine, zwei oder selbst drei Grundlagen fehlen, das Vorhandensein von Hütten für ausgeschlossen erachten, zwar zeigt uns manche alte Pinge eine einst sehr nutzbare, aber längst erschöpfte Erzlagerstätte an, während manche andere nur den Beweis eines vergeblichen Suchens nach unterirdischen Schätzen liefert, — indessen darauf dürfen wir doch rechnen, daß zu jenen Zeiten, welche unserm Jahrhundert vorausgingen, in denen Eisenbahnen nicht existirten und die übrigen Verkehrsstraßen noch sehr unvollkommen waren, in denen das leicht transportirbare Brennmaterial der Steinkohle noch kaum nutzbar gemacht war, sich die Hüttenindustrie nur da entwickeln konnte, wo Erze, Brennmaterialien und Betriebskräfte in unmittelbarer oder wenigstens ziemlicher Nähe beisammen lagen. Im Harze gaben zu allen Zeiten die Wälder das Brennmaterial, die Bäche die Betriebskräfte; die Hütten sind also da zu suchen, wo in der Nähe Erz bricht.

Das Harzgebirge ist sehr eisenreich. An tausend Stellen beweisen die hervorsprudelnden Quellen durch jenen gelbbraunen Absatz von Eisenoxydhydrat den Eisengehalt der Gesteine, aus denen sie entspringen. Dennoch sind nur wenige Theile so reich an Eisenerz, daß die Ausbeutung für einen Hüttenbetrieb sich gelohnt hat oder noch lohnt.

Es ist sogar nur eine einzige Lagerstättengruppe, welche den heutigen Anforderungen eines Hochofenmaterials vollkommen genügen kann, und die daher auf der beiliegenden Karte Nr. 1 — auf der die wesentlichen Eisenerzlagerstätten des Harzes in einer der Deutlichkeit wegen allerdings überall den Maßstab überschreitenden Stärke angelegt sind — besonders hervorragt, nämlich die

von Elbingerode-Hüttenrode, wo in den Stringocephalen-Schichten des Mitteldevons, verknüpft mit Diabas und Schalstein, Rotheisenerze mit Braun- und Magneteisenerzen, auf zahlreichen, mehr oder weniger zusammenhängenden, geologisch aber gleichartigen Lagerstätten auftreten.

Wenn es daher auch nicht auffallen kann, daß dieses Erzgebiet seit der ältesten Zeit die wichtigste Grundlage des Harzer Eisenhüttenwesens gewesen ist und bis zum heutigen Tage noch ist, so giebt es doch unter den übrigen Eisenerzvorkommnissen immerhin viele, welche für bescheidenere Verhältnisse ebenfalls Jahrhunderte hindurch Material lieferten und zu einem großen Theile noch nicht erschöpft sind.

Im Allgemeinen lassen sich die Erze des Harzes nach drei Gattungen des Vorkommens unterscheiden:

1. Ausfüllungen von Gangspalten, die im weitern Verlaufe Blei-, Silber- und Kupfererz führend auftreten.
2. Mit Grünstein und Diabas verknüpfte Erze.
3. Eisensteingänge in Schiefer.
4. Jura- und Kreideerze der den Harzrand bildenden Formationen.

Wir können letztere sogleich ausscheiden. Sie haben erst in diesem Jahrhundert und zwar erst in dessen zweiter Hälfte am Nordwestrand des Harzes eine zum Theil schnell vorübergehende Bedeutung erlangt.

Die für den Harz besonders wichtigen Metallerzgangzüge führen nicht selten neben den werthvolleren Erzen Spatheisenstein, nicht selten bilden sich aber auch, namentlich an den Grenzen und Ausläufern der Gangreviere eigentliche Eisenerzgänge aus; so ist im Clausthaler Gangrevier der nördlichste, Gegenthaler Zug vorherrschend eisensteinführend, und die bei Grund im Iberge zusammenstoßenden Gang-Ausläufer sind sehr wichtig für den Eisensteinbergbau geworden; bei dem Andreasberger Revier finden sich im Eisensteins- und Königsberg an der Sieber zahlreiche Eisensteinszüge; bei dem Neudorf-Harzgeroder Revier führt der den Dillenburger Zug begleitende Gang Spatheisenstein.

Wo auch Grünsteine, Schalsteine und Diabase im Harze auftreten, stellen sich, bald an den Rändern im Contakt mit Schiefer, bald im Innern Spalten, Klüfte und Höhlungen ausfüllend, bald oberflächlich aufgelagert, Eisenerze ein. Abgesehen von dem bedeutendsten, vorher schon erwähnten Elbingerode-Hüttenroder Revier, ist besonders das Gebiet der Dioritkuppen zwischen Wieda und Tanne, und der große Diabaszug zwischen Osterode und Altenau zu nennen.

Verhältnißmäßig geringfügig sind die Eisenerz-Gänge im eigentlichen Schiefer, wie bei Altenau im Culm, am Unterberge nördlich Ilfeld im Devon, am Gemeindewalde bei Stolberg in den metamorphischen Kerngebirgsschichten, doch haben auch sie vorübergehendem Eisenhüttenbetrieb von nicht unerheblicher Bedeutung das Material geliefert.[1]

Die Geschichte eines einzelnen Landesgebietes läßt sich nicht ohne Zusammenhang mit der Außenwelt verstehen. Es dürfte daher erforderlich sein kurz die allgemeine Entwickelung des Eisenhüttenwesens in Europa zu überblicken.

Seit den ersten Spuren der Eisenerzeugung, welche weit über die historische Zeit und deren Urkunden hinausgehen, war bis zum Ende des 15. Jahrhunderts das Eisen in dem Zustande, in dem es noch heute hauptsächlich zu technischer Verwendung kommt, in dem des schmiedbaren Eisens, direkt aus den Erzen erzeugt worden.

Dies geschah in einfachen Apparaten, von dem mit Steinen oder Erzstücken eingefaßten Kohlenhaufen an bis zu dem aus Eisenplatten gebildeten Herd oder dem aufgemauerten Schachtofen, immer aber nur unter Erzeugung eines teigigen, nicht eines flüssigen Eisens und unter Bildung einer schmelzenden eisenhaltigen Schlacke.

Langsam hatte sich in Folge der Benutzung höherer Oefen, stärkerer Gebläse und geeigneter Zuschläge der Hochofen entwickelt, mittelst dessen zwar nicht mehr schmiedbares Eisen direkt aus dem Erze erzeugt werden konnte, mittelst dessen es aber gelang, ein gießbares flüssiges Eisen, das Roh- oder Gußeisen zu erzeugen, welches geeignet war, sowohl jede gewünschte Gestalt durch Guß in Formen anzunehmen, als sich auch durch einen Oxydationsprozeß (das Frischen) leicht in schmiedbares Eisen überführen zu lassen.

Mögen auch vereinzelte Anwendungen des Hochofens Jahrhunderte zurück nachweisbar sein, ja selbst ins Alterthum reichen,[2] so fällt doch die allgemeinere Anwendung erst in den

---

[1] Vergl. Erläuterung zur geolog. Spezialkarte von Preußen; Nr. 237 Zorge, 281 Benneckenstein, 239 Hasselfelde Grodddeck, Uebersicht (Zeitschr. f. Berg-, Hütten- u. Salinenwesen, XIV, S. 273), Credner, Andreasberger Eisensteinszüge (Zeitschr. der deutschen geolog Gesellsch., XVII, S. 208), Gänge von Harzgerode und Tilkerode (geognost. Beschreibung des Reg.-Bez. Merseburg, Karsten's Archiv, II, Bd. IX, S. 295).

[2] Ledebur, Geschichte des Eisenhüttenwesens, Jahrbuch der Freiberger Bergakademie 1881.

Anfang des 16ten Jahrhunderts, so daß man mit dem Jahre 1500 die erste langdauernde Periode des Eisenhüttenwesens abschließen kann.

Drei Jahrhunderte hindurch entwickelte sich der Hochofenprozeß und der Frischprozeß unter Benutzung des vegetabilischen Brennmaterials der Holzkohle. Da zwang mehr und mehr die Noth (zunächst in England), nach einem Ersatz der Holzkohle durch die Steinkohle zu streben. Der Cokshochofenprozeß und der bei der Flamme der Steinkohle ausgeführte Puddelprozeß charakterisiren diese zweite Periode, in welcher die Arbeiten mit Holzkohle mehr und mehr in den Hintergrund gedrängt und auf einzelne Gegenden oder einzelne besondere Zwecke so beschränkt wurden, daß bereits nach fünfzig Jahren der Sieg der auf Steinkohlen gegründeten Eisenindustrie sicher war. Noch war der Puddelprozeß dadurch dem Herdfrischprozeß gleich, daß er nur teigiges schmiedbares Eisen herstellte.

Die dritte und letzte Periode des Eisenhüttenwesens beginnt mit dem Jahre 1860, in welchem die Erfindung Bessemers praktisch wurde, eine Erfindung, deren Wesen in der Herstellung eines flüssigen schmiedbaren Eisens, des Flußeisens, besteht. Seit dieser Zeit bildet die Combination des Cokshochofen- und Bessemerprozesses die Grundlage der Eisenindustrie.

Unsere Harzgeschichte fällt im Wesentlichen in die zweite Periode von 1500—1800. Vorher war das Eisenhüttenwesen im Harz ohne große Bedeutung, nachher sank es schnell von seiner Höhe herab, da die Bedingungen zur Umwandelung der Holzkohlen- in eine Steinkohlenindustrie fehlten.

Vorgeschichte.

Daß vor dem Ende des 15. Jahrhunderts Eisenhüttenwerke bereits an vielen Stellen des Harzes betrieben wurden, unterliegt nach den aufbewahrten Nachrichten keinem Zweifel; über die Methode aber, nach welcher das Eisen dargestellt wurde, geben die wenigen Urkunden keinen Aufschluß. Einzelne alte Schlackenhalden indessen[1] beweisen,

[1] Oberhalb Rübeland (Bodfeld?), in und um Hüttenrode, oberhalb Schierke, zwischen Braunlage und Tanne, von denen theils Reste bis auf unsere Tage übrig geblieben sind, theils vielfache urkundliche Nachrichten vorliegen.

daß der Eisenhüttenbetrieb ein sehr unvollkommener Rennfeuerbetrieb war und zum Theil auf den Höhen der Berge, inmitten der Wälder stattfand, wo Wasserkraft fehlte, also das zu lebhafter Verbrennung der Holzkohle nöthige Gebläse mit den Händen oder Füßen betrieben werden mußte.

Ein Vergleich mit entsprechenden Arbeiten in anderen Gegenden läßt keinen Zweifel, daß die direkte Produktion in kleinen aus Erde, Steinen oder Erzstücken gebildeten Herden stattfand.

Die älteste begründete Erwähnung des Eisenhüttenwesens im Harze stammt aus dem 12. Jahrhundert, da am 1. September 1188 Kaiser Friedrich I. dem Kloster Walkenried die Hütten im Harzwalde bestätigte, von denenselben wir aus dem Jahre 1237 wissen, daß darunter auch Eisenhütten waren.[1]

Die zu jener Zeit erwähnten größeren Hütten werden indessen wahrscheinlich Kupferhütten gewesen sein, denn sowohl die um 1237 angelegte Brunnenbacher Hütte[2], als auch die Hütte Szurgenge (an der Zorge) sollten vom Kupferzins und Schlagschatz befreit sein, was für Eisenhütten keinen Sinn gehabt hätte. Ebenso ist auch wohl die 1233 vom Herzog Otto Puer dem Jacobikloster in Osterode geschenkte Hütte am Teich[3] eine Kupferhütte gewesen. Der allgemeine Ausdruck „Metalle aller Art zu graben," welcher bei dieser Gelegenheit vorkommt, kann sich ebensowohl auf Blei- und Silbererze, wie auf Eisenerze beziehen.

Das schließt indessen das Bestehen von Eisenwerken nicht aus, für welche die urkundliche Nachricht spricht, daß 1203 am Wurmberg (Wormberch) an der kalten Bode Eisenerz gewonnen wird. Auch diese Nachricht ist indessen bei dem geringen Eisenerzvorkommen in dem jetzigen Wurmberg mit Vorsicht aufzunehmen; es ist sogar wahrscheinlich, daß nicht der Wurmberg, sondern der 1506 bereits erschöpfte Wormbruch an der Wormke gemeint ist, in welchem Falle schon damals der westliche Ausgang des großen Elbingeroder Erzgebietes ausgebeutet worden wäre.

Als älteste Eisenhütte nachgewiesen ist das Werk zu Tanne (zur Danne), mitten im Herzen des Harzgebirges gelegen, welches bereits 1355[4] bestand.

1392 wird in einer Urkunde zwischen Heinrich Grafen zu Stolberg und Landgraf Balthasar von Thüringen[5] mehrfach von

---

[1] Harz-Zeitschrift III, S. 63.

[2] Der Brunnenbach fließt zwischen Braunlage und Tanne in die Bode.

[3] Max, Gesch. v. Grubenhagen, S. 77.

[4] Delius, M.-S., Archiv zu Wernigerode.

[5] 5. März 1392. Archiv zu Stolberg.

den Bergwerken gesprochen, „da man Eisen oder Stahl ausgewürken mag,“ und von dieser Zeit an ist an einer fortlaufenden Eisenerzgewinnung im Harze nicht mehr zu zweifeln.

Hatte man zu Tanne den Eisenerzbedarf auch wahrscheinlich aus den naheliegenden Gängen des Schiefergebirges oder der Diorit-kuppen befriedigt, so war die Eisenhütte zu Rübeland, die 1450 sich schon in lebhaftem Betriebe befand, jedenfalls auf das Elbingeroder Eisenerzvorkommen gegründet, und es ist das wahrscheinlich die Zeit, zu der man allgemein die Höhenfeuer (z. B. zu Hüttenrode) verließ und den Betrieb in die Thäler verlegte, wenn auch vereinzelte Vorgänge nicht ausgeschlossen sind, z. B. bei der Anlage der Neuhütte an der Bode um 1400 durch die Grafen Ulrich und Albrecht zu Wernigerode.[1] In gleicher Zeit entwickelte sich der Eisenhüttenbetrieb bei Osterode, wo 1460 oberhalb der Stadt im Söfethal bereits 4 Hütten im Betriebe gewesen, verlassen waren und wieder neu aufgenommen wurden,[2] und bei Gittelde.[3]

Mit dem Ende des 15. Jahrhunderts beginnt das Eisenhüttenwesen im Harz eine hervorragende Stelle einzunehmen, oft sogar das Interesse am Metallbergbau, der im 10ten und 13ten Jahrhundert am Unter- und Oberharz eröffnet war, in den Hintergrund zu drängen. Demgemäß fließen von nun an auch die Nachrichten reichlicher.

Das Eisenhüttenwesen entzog sich nicht den Einflüssen, welche im gesammten Völkerleben einen Umschwung veranlaßten. Die Eisenerzeugung war quantitativ bis dahin sehr untergeordnet gewesen. Zwar hatten schon die großartigen Bauwerke des Mittelalters, namentlich die der Gothik, ebenso wie der Gebrauch der Rüstungen nicht nur zu einer wesentlichen Erweiterung des Verbrauchs an Eisen, über den Bedarf der Landwirthschaft hinaus, beigetragen und besonders zu einer größeren Geschicklichkeit und Kunstfertigkeit in der Bearbeitung dieses Metalls geführt, und die strenge Handhabung des Zunft- und Gildewesens hatte nicht wenig zur

---

[1] Max, Grubenhagen II, S. 80

[2] Wenn auch im übrigen Deutschland die Benutzung der Wasserkraft für Eisenhämmer schon in das 14. und für Gebläse der Schmelzfeuer in die erste Häfte des 15. Jahrhunderts fällt (H.-Z. XIII, S. 252), so ist doch für den Harz eine Quelle, welche eine so frühe Einführung der mechanisch bewegten Gebläse nachweist, nicht aufzufinden gewesen.

[3] Nach Herrn Dr. Heinemann's fr. Mittheilungen befindet sich in einem Bibelcodex zu Wolfenbüttel (282 Helmst.), f. 155′ folgende Notiz: Explicit Deuteronomium per me Andream Soteflesch de casa ante piscinam ducis sita prope Ghittelde, in qua casa fratres mei fabrilia tractant negocia ex lapidibus ferrum cudentes. Anno Domini 1456 in die Agnetis virginis gloriosae.

Forterbung so erworbener Kenntniß beigetragen, aber immerhin war das Bedürfniß zur Schaffung eines Großbetriebes nicht herangetreten, die Eisenerzeugung war noch Handwerk.

Nun drängten aber alle jene großen Ereignisse, welche, den Trieb nach Freiheit und nach Selbstbestimmung unterstützend, eine neue Zeit hervorriefen, auch zur Entwickelung der Eisenerzeugung als Industrie. Die Erfindung des Schießpulvers verlangte die Herstellung großer Massen von Eisen in Form von Geschützen und Geschossen; die Entdeckung von Amerika und des Seeweges nach Ostindien bot unbegränzte Felder für den Absatz von Eisen, welches den neu erschlossenen Ländern zum Theil noch ganz fremd war; nicht einflußlos blieb die Entwickelung der abendländischen Kunst nach der Eroberung von Constantinopel durch die Türken, während die geistige Freiheit, welche die Reformation schuf, den Trieb der Forschung anregte, und die Buchdruckerkunst zur Verbreitung nützlicher Erfindung und neuer Gedanken beitrug.

Dieser Einfluß beginnt schon mit dem Ende des 15. Jahrhunderts im Harz; man findet schon damals zum Theil in der Gewinnung des Eisens eine zuverlässigere Grundlage des Wohlstandes als in der der edleren Metalle und wendet jener daher gern die Mittel zu. In den Anfang des neuen Jahrhunderts fällt die Einrichtung der nur mit mechanisch bewegten Gebläsen zu betreibenden höheren Oefen, welche ursprünglich wohl nur zu einer besseren Ausnützung der Wärme, als dies in den niedrigen Herden möglich war, bestimmt, bald nach weiterer Erhöhung zur Erzeugung des flüssigen Roheisens, zuvörderst nur eines kohlenstoffarmen, stahlartigen, weißen Produkts, bald aber zu einem grauen hinreichend flüssigen, daher gießbaren Eisen und damit zur Darstellung von Gußwaaren führen, während der zu letztern nicht verwendete Rest des Eisens in Frischfeuern wieder zu schmiedbarem Eisen verarbeitet wird.

Daß diese Umwandelung des Eisenhüttenbetriebs langsam vor sich ging, wird niemanden wundern, der beobachtet hat, eine wie lange Zeit neue eisenhüttenmännische Prozesse selbst jetzt gebrauchen, um vollkommen ausgebildet zu werden und sich einzubürgern. Ebensowenig kann es auffallen, daß selbst nach Einführung des Hochofen- und Frischfeuerbetriebes, Rennöfen und Rennfeuer noch lange fortbestanden,[1] wenn man in Betracht zieht, daß

---

[1] Rinman (Geschichte des Eisens) schreibt 1782 (I, S. 528). Es bestand die älteste Schmelzmethode wohl darin, daß man die Erze in kleinen Gruben, die auf trockenen Erdhügeln angelegt und durch aufgesetzte oder aufgemauerte Steine erhöht wurden (wodurch sie die Gestalt eines Herdes oder eines kleinen Ofens erhielten), auf Kohlenfeuer, welches durch Balgen angefacht wurde, niederschmolz. Dieser Schmelzprozeß war in Schweden

es leichter war, durch die alte, als durch die neue Methode aus den phosphorhaltigen Erzen des Harzes ein gutes schmiedbares Eisen darzustellen.[1]

Man darf in der Zeit von 15—1800, zu der wir uns nun im Einzelnen wenden, vier Zeiträume unterscheiden, nämlich:

1. die Zeit von 1500—1618, die Zeit der Blüthe der Harzer Eisenindustrie,
2. die Zeit von 1618—1648, die Zeit des dreißigjährigen Krieges,
3. die Zeit von 1648—1700, die Zeit der Nachwehen dieses Krieges,
4. die Zeit von 1700—1800, die Zeit der Verstaatlichung der Eisenindustrie.

Hierbei wird es zweckmäßig sein, die Eisenhütten, soweit es angänglich ist, gruppenweis von Westen nach Osten schreitend zu betrachten und zwar nach den Erzvorkommnissen:

a) die Eisenhütten des Clausthaler Ganggebietes und des Osterode-Altenauer Diabaszuges (Grund-Gittelde, Lerbach-Osterode und Söſethal, Altenau),
b) die Eisenhütten des Andreasberger Ganggebietes (Sieber, Lohnau, Lauterberg),
c) die Eisenhütten des Elbingerode-Hüttenroder Erzgebietes (im Gebirge Schierke und Braunlage bis Altenbrak, am Gebirge Ilsenburg und Thale),
d) die Eisenhütten des Dioritgebietes von Zorge-Wieda (einschließlich Tanne),
e) die Eisenhütten der Schiefergänge (Ilfeld und Stolberg),
f) die Eisenhütten des Neuroder Ganggebietes (Mägdesprung).

Die Blüthezeit des Eisenhüttenwesens
von 1500—1618.

Ausführliche Nachrichten aus dem 16. Jahrhundert liegen über die Eisenwerke zu Gittelde vor.[2]

---

schon im 2. Jahrhundert christlicher Zeitrechnung und noch früher in Deutschland bekannt, woselbst er noch bis zu diesem Augenblick unter dem Namen von Luppenfeuern auf adeligen Gütern, die mit vielen Waldungen versehen sind, und auf denen die Unterthanen, welche eine Kenntniß von dieser Schmelzmethode besitzen, die Arbeit verrichten müssen, gebräuchlich ist.

[1] Der in den Quellen häufig vorkommende Ausdruck: „Zerrennfeuer" wird ebenso für Rennfeuer (zu direkter), wie für Frischfeuer (zu indirekter Arbeit) gebraucht.

[2] J. Bernhard v. Rohr, Merkwürdigkeiten des Oberharzes 1739, Honemann, Alterthümer des Harzes 1754, Archiv des Oberbergamts zu Clausthal u. A.

Beim Tode des Herzogs Wilhelm von Braunschweig im Jahre 1494 erbte dessen Wittwe Elisabeth das Amt Stauffenberg, zu dem Grund gehörte. Schon damals gab es dort viele Pingen, die auf alten Eisensteinsbergbau[1] schließen ließen. Die Herzogin ließ sich, wie es scheint vor dem Jahre 1505, zu welcher Zeit die Erbauung der Pfarrkirche urkundlich nachzuweisen ist, Bergleute aus Stolberg und Elrich kommen, die am Iberge die alten Baue aufmachten und den Bergbau (auf Kupferkiese und Eisenerze) fortführten. Das Eisenerz zeigte sich besonders lohnend und es wurden nicht nur Rennfeuer, Stabeisen- und Blechhämmer im Grunde selbst, sondern in dem mit besserer Wasserkraft versehenen Gittelde am Fuße des Gebirges angelegt.[2]

Der Kanzler der Fürstin, Spiegelbergen, wurde[3] mit den neu aufgenommenen Eisenerz-Gruben belehnt und errichtete in Gittelde eine Faktorei, die den anfangs, wie es scheint, scherzhaft gemeinten, später offiziell anerkannten Titel Eisenkanzlei erhielt.[4]

Der glückliche Erfolg regte zur Nachfolge an. Die Wasserkraft, welche Söse und Bremke gewähren, veranlaßte die Anlage einer Menge von Hütten, welche vielleicht einen Theil des Eisensteins von Grund beziehen mochten, den andern aber sicherlich von den Erzgruben des Diabaszuges bei Lerbach entnahmen. In der ersten Hälfte des Jahrhunders wurde Hütte Kattenstein angelegt,[5] und bald zogen sich zahlreiche Hüttenwerke bis tief in das Gebirge.[6]

---

[1] Vielleicht nur Kupferkiesbergbau, bei dem die Eisenerze der bessern Gewinnungsarbeiten wegen zum Theil mit fortgenommen worden waren.

[2] Die Hütten waren: Schwicker-Hof vor dem Iberge, Schrammen-Hütte, Glücks-Hof, krumme Hütte, Laub-Hütte, Oberhütte, Unterhütte, blaues Wunder, Teichhütte, Blechhütte und Blechhammer.

[3] Nach Honemann, weil bei der zu großen Produktion durch die zahlreichen Gewerke der Absatz gänzlich stockte.

[4] Herzog Heinrich der Jüngere schreibt 1547 an seinen Eisen-Kanzler. 1568 ist der offizielle Titel: Eisenkanzlei zu Gittelde. Herzog Julius bestellt 1569 und in den folgenden Jahren eigenhändig das genau spezificirte Eisenwerk zum Zeughausbau in Wolfenbüttel vom Eisenkanzler, ebenso 1587 Herzog Heinrich Julius — Archiv des Oberbergamts zu Clausthal.

[5] 1541 erhielt sie ein neues von Wasser getriebenes Blaswerk. Cf. Max, Grubenhagen.

[6] Am Ende des Jahrhunderts gab es oberhalb der Stadt, außer dem alten Werke am Scherenberg, eine Hütte oberhalb der Pulvermühle mit einem Hochofen, eine Hütte zu Lohborn bei der Eulenburg, eine zweite am Scherenberg, und weiter hinauf im Gebirge Werke zu Riefensbeck (1614—1616 noch erwähnt) und Kamschlacken, unterhalb der Stadt, außer dem alten Werke zu Kattenstein und Petershütte, noch die Schwarzenhütte, cf. Max II, 81. Das Werk bei der Pulvermühle wird wohl vornehmlich Osteroder Hütte genannt und hatte außer dem Hochofen 1605 einen Zainhammer und eine Rohrschmiede, cf. Archiv zu Clausthal.

Auch die Eisenverarbeitung entwickelte sich lebhaft, und namentlich war es wieder der industrielle und erfinderische Herzog Julius, welcher Veranlassung dazu bot. Er brachte die Eisenfaktorei von Goslar an sich, um deren Konkurrenz zu beseitigen, und ließ Harnische, Fäustel, Radschienen, Blech, Draht, Pflugeisen fabriziren. 1578 wurde von ihm zu Gittelde ein Zainhammer errichtet, und dort wurden auch unter andern zwei jetzt in Berlin befindliche große Geschützrohre, sowie die zahlreichen Feldschlangen geschmiedet, welche noch jetzt als Eckpfeiler in Wolffenbüttel und anderweit stehen.

Die beiden Geschütze wurden im Jahre 1585 aus spiralförmig aufgerollten Eisenstücken geschweißt und geschmiedet.[1] Das Eisen war sogenanntes zweigeschmolzenes Eisen; dies war nicht nothwendig ein aus Roheisen gefrischtes Eisen, sondern kann auch — denn die Benennungen fallen in jener Zeit zusammen — ein nochmals im Feuer bearbeitetes Renneisen gewesen sein.

Neben den Schmiedewaaren wurden nun auch zahlreiche Gußwaaren in dem damals also sicher zur Erzeugung von Roheisen

---

[1] Beide Rohre sind Hinterlader, das eine ein sogenannter Doppelhaken von 5,78 Meter Länge, hat einen Drachenkopf zur Mündung, darunter das Bild eines wilden Mannes und den zum Theil durch Rost zerstörten Spruch:

„Ich heiß der eisen wilde mann . . .
. . . . fliegen kann .

sowie am andern Ende:

„Herzog Julius Braun . . . . zu
Gittel mich ließ schmieden aus zwei Geschmilzen.
Meines Gleichen man kann . . . . .

Zwei Geschmilzen sind entweder zwei gefrischte Luppen oder Deule, oder es ist als ein Wort aufzufassen und bedeutet überhaupt nur zweimal geschmolzenes Eisen.

Franz Algermann, der Landfiskal des Herzogs, theilt über diese Geschütze Folgendes mit:

„Es haben auch Seine Fürstliche Gnaden, unter andern geschmiedeten Stücken und Doppelhaken nach dieser Zeit zu Gittelde erstlich ein Gestück zu 16 Schuhen, der „eiserne Wildmann" genannt, und hernach eine Feldschlange mit einem Keil, von hinten zu laden, von eitlem zweigeschmolzenem Eisen auf einem eichenen Block schmieden und anhero (nach Wolfenbüttel) führen, auch in meinem Beisein aus der Schlange auf dem Mühlenberge hinter dem Schlosse, nach Bleckenstedt hinaus, drei Schüsse nach einander thun lassen, da der neue Keil im ersten Schusse zerbrach und ein alter aus dem Zeughaus geholt ward, der die andern beiden Schüsse aushielt und noch darinnen steckt; und liegt diese Schlange noch daselbst, nach Braunschweig hinaus, auf zwei eisernen Rädern, die S. F. G. noch zu Gittelde haben gießen lassen. Die obgedachten Schüsse gingen neben Hallendorf ins Holz hinein, eine gute Meilwegs unter der Festung, ins Wasser."

schon benutzten Hochofen zur Teichhütte bei Gittelde erzeugt. Dies beweisen die Bestellzettel der Fürsten.[1] Auch sind die von Herzog Julius erfundenen Schlackenkugeln[2] offenbar in gußeiserner Form gegossen und gepreßt.

Bei der vergrößerten Produktion der einzelnen Apparate konnte sich die große Zahl der Hütten nicht mehr halten; die kleineren wurden schon vor Ausbruch des 30jährigen Krieges eingestellt, zuletzt Riefensbeeck 1614—1616, Kamschlacken erhielt sich auch während des Krieges.

Weiter im Gebirge finden wir um diese Zeit Eisensteinsbergbau und eine Eisenhütte zu Altenau (Abgunst am Gerlachsbach).[3] Es wird (vielleicht schon dem Andreasberger Silbererzbergbau vorausgehend) Eisenerz am Sieberthal gewonnen[4] und dort sowie in Oberhütte bei Lauterberg, wo 1609 ein hoher Ofen lag, verarbeitet. Indessen blieben diese letzten Werke ohne weitergehende Bedeutung.

Ganz anders entwickelt sich Eisenerzbergbau und Eisenhüttenwesen in dem Elbingerode-Hüttenroder Eisensteinsrevier.

Bereits 1506 giebt es hier zahlreiche Gruben.[5] Kein Bezirk

---

[1] Welche im Original in dem Archiv des Oberbergamts zu Clausthal aufbewahrt sind.

[2] Sie tragen sein Namenszeichen und wurden zu Sophienhütte bei Goslar aus Bleischlacken hergestellt. Diese Schlacken sind in dem metallurgischen Laboratorium der Kgl. Bergakademie zu Berlin von dem Assistenten Herrn Pufahl untersucht worden und ergaben:

SiO_2	= 8,22 %	
FeO	= 39,28 „	(offenbar zum Theil als Oxydoxydul).
BaO	= 11,67 „	
Al_2O_3	= 7,10 „	
MnO	= 3,73 „	
CaO	= 3,50 „	
MgO	= 1,14 „	
K_2O	= 0,60 „	
Na_2O	= 0,59 „	
ZnS	= 22,34 „	
CuS	= 1,36 „	
PbS	= 0,70 „	
FeS	= 0,28 „	
As und Sb	= Spuren	
	Sa. 100,51.	

Das spezifische Gewicht bei 22° C. ist = 4,223. An einzelnen Kugeln befindet sich noch der Einguß.

[3] 1584.

[4] 1530—1540 nachweisbar. — Gatterer.

[5] Meisterberg, Henuto, Pfaffenberg, Kehrto, Gr. Kriegberg, Elensbruch, Appelbaum, Wormbruch an der Wormke (bereits verlassen, vergl. oben, S. 5), Mägdetrug.

beweist besser den ungeheuren Aufschwung der damaligen Eisenindustrie. Die Befugniß, Eisenstein zu brechen, wurde, wie meist am Harz, von der Herrschaft gegen einen Zins ertheilt. Die Betreiber waren Eigenlöhner, d. h. Bergleute, die sich durch den Preis des gewonnenen Erzes selbst den Lohn gaben. Sechzig Jahre gaben die reichen Erzlager Material für die große Zahl der Eisenhütten, ohne daß man beim Bergbau sich mechanischer Hülfsmittel zu bedienen brauchte. Es waren offene Tagebaue mit natürlichem Wasserabfluß. Aber bereits im Jahre 1564 fing das Wasser an Hindernisse zu bereiten und 1570 trat sogar an einigen Stellen geradezu Mangel an gewinnbarem Eisenerze ein.

Man sah sich jetzt gezwungen, Einrichtungen zum künstlichen Heben der Wasser zu treffen, und da dies die Mittel des Einzelnen überstieg, that man sich zu Gesellschaften zusammen. Hierbei war nun einerseits eine schöne Gelegenheit zu zweckmäßigen Erfindungen gegeben, anderseits aber auch dem Wunsche, sich durch solche Erfindungen schnell und bequem zu bereichern, Thür und Thor geöffnet.

Da man eine mechanische Vorrichtung zum Heben des Wassers Kunst nannte, so hießen die Leute, die solche erfunden zu haben angaben, Künstler, und ihr Wissen schätzte man gleich dem Besitze des Steines der Weisen.[1] Eine solche Gesellschaft von Künstlern miethete z. B. einmal allen Eisenstein im Amte Elbingerode, der unter Wasser stand; aber der Erfolg entsprach nicht den Hoffnungen.

Die auf elbingerodischem und blankenburgischem Gebiete gewonnenen Eisensteine wurden nicht nur auf dortigen Hütten verarbeitet, sondern auch auf die nahe liegenden anderer Gebiete verführt.[2]

Urkundlich sind nährere Nachrichten von den folgenden Hütten vorhanden:[3]

Die Neuhütte an der Bode, welche schon seit einem Jahrhundert bestand, blieb bis fast zum Schluß der Periode (1615) im Betrieb, nachdem sie 1587 in herrschaftlichen Besitz gekommen. Der Grund ihrer Kaltlegung war Kohlenmagel.

Der Lüdershof wurde im Anfange des Jahrhunders angelegt, stand 1506 schon im Betrieb; 1516 (13. Nov.) klagte der

---

[1] Delius, M.-S.

[2] Z. B. vom Elbingerodischen auf die Hütten zu Ilsenburg, Kuhfort Trudenstein, Kollinberge, Zorge, Falsfelde, Sorge, Tanne, Benneckenstein, Oder, Lauterberg. — Delius, M.-S., S. 95.

[3] Delius, M.-S., Stübner, Merkwürdigkeiten, Archive zu Clausthal, Wernigerode, Stolberg u. A.

Besitzer A. Schreiber, Bürger zu Halberstadt und Wernigerode, es geschehe ihm fortwährend Schaden auf dem Harze an dem Lüdershofe durch Diebe und er sei dadurch verhindert, geschicktes ausländisches, zum Schmieden tüchtiges Volk auf der Hütte zu erhalten.[1] Das Werk kam 1541 in herrschaftlichen Besitz und wurde in eine Blechhütte umgewandelt; 1545 wurde ein neuer Zerrennherd gebaut; mehrfach erweitert stand es 1616 noch in lebhaftem Betriebe.

Muxholl (Uxhole, Luxhol, Luckeshof, Lückeshof, Lucashof) bestand als Zerrennhütte schon 1506, wird 1575 erweitert, geht aber mit Ende des Zeitraums zu Grunde.

Sausenberg an der Trogfurtherbrücke wurde 1538 als Blechhammer gebaut. Frischer aus Schmalkalden wurden herbeigezogen. Mehrfach erneuert und erweitert, kommt sie 1565 in Pacht von Ilsenburg, 1584 aber zum Stillstand, da der Absatz an Blech zur See stockte.

Nahe dabei ward 1549 Trogfurter Hütte angelegt, welche ebenfalls besonders für Ilsenburg arbeitete und bis zum Schluße des Zeitraums im Betriebe blieb. Schmiede aus Schneeberg und der Pfalz mußten hier die Arbeit verrichten.

Königshof, das bedeutendste Werk vor der Anlage der Rothehütte, wurde 1551 vom Grafen Wolfgang erbaut und arbeitete nach einem Umbau im Jahre 1578 ununterbrochen fort.

Mangelholz (Mandelholz) wurde erst gegen Ende der Periode (1612) erbaut. Hier legte Graf von Münchhausen, der damals das Amt Elbingerode im Pfandbesitz hatte, einen hohen Ofen nach steirischer Art an, um die Amtscontrakte zu erhöhen. Grade daraus, daß der Ofen nach steirischer Art angelegt worden, erhellt, daß es ein Rennofen war, der die kleine Produktion der Feuer vergrößern sollte.

Uebrigens waren schon vorher anderweit hohe Oefen angelegt, so von Hanns Sieme am Ende des 16. Jahrhunderts zu Wieda. Sieme kam aus dem Voigtlande. Der Ofen war circa 8 Meter hoch. Er und sein Sohn Christoph stellten noch an verschiedenen Orten des Harzes hohe Oefen zu. Dies waren gewiß Oefen, in denen flüssiges Roheisen erzeugt werden konnte und wurde.

Wenig später als Mangelholz, wurde durch den Eisenfaktor Windheim zu Wernigerode die Hütte zur Baste gebaut.

Im Blankenburgischen lag das ansehnliche Hüttenwerk Wendefurt, welches 1556 in gutem Stande vom Grafen Ernst an einen Blankenburger verkauft wurde.

[1] Archiv zu Stolberg.

In Altenbraak, Neuwerk und Rübeland bestanden seit 1448 Werke, welche, mehrfach umgebaut, sich den Zeitraum hindurch erhielten, aber bei Beginn des 30jährigen Krieges erlagen.

Tanne blühte den ganzen Zeitraum hindurch.

Auch bei Hasselfelde an der Kuhfurt bestand schon 1448 und 1454[1] eine Eisenhütte, und weiter abwärts an der Bode lagen Haselhütte und Gottesgabe, die bis zum Schlusse des Zeitraums im Betrieb waren und zuletzt reichlich Gußwaaren (namentlich Oefen) erzeugten.

In Trautenstein (Trudenstein) war ebenfalls 1448 schon eine Eisenhütte, und weiter abwärts am Wasser lag eine solche bei den Kahlenberger Vorwerken und noch tiefer die Gustavshütte, die alle am Schlusse des Zeitraums zu Grunde gingen.[2]

Auch weiter aufwärts in Braunlage und dem benachbarten Katteneße waren 1587 Zerrennherde, die bis zum Ende des Zeitraums in Betrieb blieben.

Eng mit dem Erzbezirke von Elbingerode war stets die Eisenhütte zu Ilsenburg verknüpft, welche ihr Erz vom Büchenberg thalabwärts unschwer erhalten und dabei über eine beständige schöne Wasserkraft verfügen konnte. Alte einfache Rennfeuer auf den Rodungen unterhalb des heutigen Ilsenburg[3] kamen zum Erliegen, als sich die Eisenindustrie inmitten des Eisensteinzuges lebhaft entwickelte, da sie die Kosten des weiten Erztransports nicht vertragen konnten. Backenrode ging 1480 ein, mit Benzingerode ging es 1496 sehr schwach.

Erst als man Kupfererzeugung in Folge der an den Kupfererzgewinnungspunkten eintretenden Holzkohlennoth über den ganzen Harz verbreitete, blühte der Ort wieder auf, und die Nothwendigkeit, für die Kupfer- und Messinghütten, die hier errichtet wurden, Eisenwerk zu beschaffen, brachte etwa um 1544 die wohl nie ganz erloschene Eisenindustrie wieder empor. So konnte man schon 1546 neben dem Zerrennfeuer einen hohen Ofen errichten.[4]

1575—1600 wurden die gräflichen Eisenwerke zu Ilsenburg administrirt, nachher verpachtet; aber auch hier machte der 30jährige Krieg ein Ende. Jedenfalls goß man im Jahre 1577[5] Töpfe,

---

[1] Die Zeit des gräflichen Theilungsrezesses.

[2] Die letzteren Werke wurden nachher wieder aufgebaut, 1714 aber nach Tanne verlegt.

[3] H.-Z., XIII, S. 152.

[4] H.-Z., XIII, S. 255.

[5] Handschr. Mittheilungen von Herrn Bergrath Brandes nach aufgefundenen Rechnungen.

Kreise, Gewichte, Ofenplatten, Kugeln[1] rc. Nachdem der Hochofen 1616 noch einmal neu zugestellt und angeblasen sein mochte[2], kam er durch den Krieg zum Erliegen.

Die alte Hütte zu Zorge am Kastenthal ward um 1540—1550 entweder neu aufgenommen oder neu aufgebaut. 1571 kam die untere Eisenhütte am Stauffenberge dazu.[3] Von Wieda ist bereits die zu Ende des 16. Jahrhunderts erfolgte Anlage eines hohen Ofens erwähnt worden.

Die St. Johanni-Hütte bei Ilfeld war bereits im Anfange des Jahrhunderts einigen Gewerken von Eisleben und Stolberg in Erbzins gegeben, kam aber nachmals wegen Mangels an Eisenstein zum Erliegen.[4] 1537 bestand sie, denn in einem Schreiben des Abtes Bechend an den Hauptmann Wolf Rabiel vom 21. Mai desselben Jahres wird Klage über den Hüttenbesitzer wegen eines Grabens geführt.

Von Hüttenwerken zu Mägdesprung ist noch nicht die Rede.

Die ganze Periode zeichnet sich durch das lebhafte Bestreben, die Eisenproduktion möglichst zu fördern, aus. Ein großartiger Export machte eine stets gesteigerte Eisendarstellung möglich, die Einrichtung der Stücköfen, dann der Hochöfen und Frischfeuer gab die technischen Mittel dazu an die Hand.

Aber wie jeder industrielle Aufschwung, der über den regelmäßigen Verlauf hinausgeht, die Erwartungen zu hoch treibt, die Hoffnungen auf leichten, außergewöhnlichen Gewinn anregt und dem Schwindel Thür und Thor öffnet, so auch hier. Wie die schon oben erwähnten Gesellschaften zum Auspumpen der Wasser behufs Gewinnung tieferliegender Eisenerze ursprünglich einen guten Zweck verfolgend, bald in den ärgsten Schwindel ausarteten, so erinnert die Gesellschaft der Eichberger vom Jahre 1553[5] an die schlimmsten Zeiten modernen Gründerthums. Ohne hinreichende Voruntersuchungen wurden (grade wie im Anfang der 70. Jahre dieses Jahrhunderts) großartige Unternehmungen mit bewunderns-

---

[1] Gegen Ende des 16. Jahrhunderts wird eine Produktion von 15 Ctr. in 24 Stunden vom Hochofen besonders erwähnt.

[2] Darauf deutet eine alte Platte, welche Brandes erwähnt, und welche die Inschrift trägt: Königl. Majestät, zu schützen die Frommen und zu strafen die Bösen, Anno 1616. — Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brod erwerben.

[3] Hier scheint bis dahin eine Kupferhütte gestanden zu haben.

[4] Archiv des Oberbergamts zu Clausthal und von Rohr, Unterharz.

[5] Archiv zu Stolberg.

werther Kühnheit ins Werk gesetzt, so z. B. die Versuche des Grafen Botho um die Jahre 1533—37 im Eckerthale, die 1584 schon längst wieder verfallen waren.[1]

Mit der übermäßig gesteigerten Produktion konnte schließlich der Absatz nicht mehr Schritt halten, zumal auch außerhalb des Harzes die Eisenindustrie einen ähnlichen Entwickelungsgang nahm; und da die Concurrenz durch die schwierigere Gewinnung der Eisenerze und den Mangel an Holzkohlen im Harz wesentlich erschwert wurde, so kam es denn, daß, noch ehe der dreißigjährige Krieg mit seinen verheerenden Wirkungen das Land überzog, schon eine Menge früher blühender Hüttenwerke kaltgelegt werden mußte.

Eine eigenartige Hinterlassenschaft dieses Zeitraums, über welche trotz ihres großen Interesses Aufzeichnungen gar nicht zu existiren scheinen, ist der Kunstguß in Form von Ofenplatten, welche alle direkt aus dem Hochofen in offenem Herdguß gegossen waren und eine große Verbreitung hatten, indem sie die Oefen, anfänglich vielleicht nur der Schlösser[2] und Rathhäuser, dann der Privatwohnungen in Städten, endlich selbst der Bauerwohnungen schmückten.

Leider sind die meisten dieser Platten durch den grausamen Barbarismus der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts in die Hände unkundiger Händler, von diesen als Alteisen wieder in Gießereien und dort in den Kupolofen gewandert.

Von diesen Platten, von denen sich eine vorzügliche Sammlung im Hause des um den Kunstguß von Ilsenburg so hoch verdienten Oberhütteninspektors Schott befindet, andere im Stadtmuseum zu Braunschweig aufbewahrt, sehr viele im Besitze des Hauses Georg von Cölln zu Hannover, mehrere zerstreut zu Wolffenbüttel, Lerbach, Mägdesprung und anderweit vorgefunden werden, habe ich einige durch die Güte des Hauses Georg von Cölln und des Hüttenamts zu Lerbach hier in natura vorführen, andere in Photographien vorlegen können. Das Album, welches ich mir dem Harzvereine hiermit geschenkweise zu überreichen erlaube, hoffe ich, wird ein Anfang zu weiterer Sammlung sein; denn der Kunstverständige dürfte vielfach aus der Darstellung das Alter ableiten

[1] H.-Z., III, S. 62.

[2] Noch 1555 waren in den Schlössern zu Wernigerode, Elbingerode und Stolberg nur Kachelöfen in den bessern Zimmern, in den übrigen gemauerte Oefen. Dies ergiebt sich aus den Inventarien (Archiv zu Wernigerode). Ein alter Kamin im Schloß zu Stolberg von 1514 hatte einen steinernen Balken; die beiden großen eisernen, reich verzierten Oefen daselbst, von übrigens unvollkommener Formarbeit, stammen aus Schlesien und zwar aus den Jahren 1642 und 1696.

können. Freilich muß man in dieser Beziehung sehr vorsichtig sein, da, wie dies z. B. alte Grabplatten lehren, zuweilen nur Nachahmungen älterer Modelle vorliegen, die naturgemäß auch die entsprechende Jahreszahl der ersteren, nicht des Gußes führen. Die Vollkommenheit des Gußes ist selbstverständlich bei sonst gleichen Modellen je nach der Geschicklichkeit des Formers sehr verschieden gewesen. Nicht uninteressant ist die Entwickelung eines im allgemeinen gleichen Modells im Laufe der Zeit. Die Darstellung der Samariterin am Jakobsbrunnen giebt namentlich zu Vergleichen Veranlassung. Sie geht in wenig veränderter Gruppirung durch drei Jahrhunderte (1576, 1665, 1782).

Bedauerlich ist es, daß es fast ganz an den sonst so üblichen Monogrammen der Künstler fehlt. Die beiden Zeichen J S B (vielleicht Ilsenburg) und J F M scheinen die einzigen zu sein.

Daß die mit der Bezeichnung des Jahres Anno dusend im Besitze des Herrn von Cölln befindliche Platte nicht aus dem Jahre 1000 stammt, ist klar, aber auch die im Besitze des Herrn Schott befindliche mit 1509 kann nicht in Ilsenburg gegossen sein, welches damals ganz im Verfall lag und noch gar keinen Hochofen[1] hatte. Ja viel später noch scheint man hier vielerlei Schwierigkeiten beim Guß gehabt zu haben.[2]

Die mit 1526 versehene Platte von Lerbach mag schon eher im Harze gegossen sein, dann jedenfalls zu Gittelde.

Während der Eisenguß außer dem Harze schon im Anfange des Jahrhunderts bekannt war[3], ist er — vielleicht mit Ausnahme von Gittelde — gewiß nicht vor 1543 eingeführt. Damals blühte bereits der Eisenguß im Siegerlande, wurde aber auch dort wohl als Geheimniß betrachtet, denn zahlreiche Verträge der Grafen Wolfgang, Ludwig und Albrecht Georg zu Stolberg und Wernigerode[4] mit Siegener Gießern beweisen, welchen Werth man auf die Enführung im Harze legte. Diese Leute verpflichteten sich „große und kleine Oefen, Platten, Tische, Cysternen, Büchsenkugeln rc." zu gießen, ohne daß es, wie es scheint, ihnen gelang, ihren Verpflichtungen nachzukommen. 1548 fing ein engagirter „Massenbläser," d. h. ein Mann der den Hochofen zustellen mußte und den Betrieb leitete,

---

[1] Hoher Ofen oder Hochofen, nicht Hohofen, was sprachlich falsch ist.

[2] 1616 wurde dem Amtmann Penselin aus Elbingerode beim Abschluß eines Contraktes ausdrücklich aufgegeben, den Guß eiserner Oefen und anderer Sachen nicht zu unterlassen.

[3] Den Ofen im Schlosse zu Coburg giebt Puttrich, Bd. 2, Heft Sachsen-Coburg-Gotha, S. 7, als aus Mitte des 15. Jahrhunderts an, aber er bleibt den Beweis schuldig und nach Mittheilung des Herrn Kabinetsraths Tempeltey ist der Nachweis urkundlich auch nicht zu führen.

[4] Archive zu Wernigerode und Stolberg.

zum zweiten Male an[1] Roheisen zu erzeugen, welches er zu Töpfen, Amboßen, Zapfen, Platten, Kugeln, Böden und Zacken[2] vergoß[3]

Die besten Ofenplatten stammen mit Bezug auf die künstlerische Ausführung aus der Zeit zwischen 1560 und 1580.

Der dreißigjährige Krieg
von 1618—1648.

War durch die vorher geschilderten Verhältnisse die Eisenindustrie des Harzes am Anfange des 17. Jahrhunderts schon in einen naturgemäßen Rückgang gekommen,[4] so zerstörte der 30jährige Krieg schnell noch das Beste, was übrig geblieben war, ohne doch im Stande zu sein, das Eisenhüttenwesen im Harze ganz zu vertilgen.

Zuerst äußerte sich der Einfluß des Krieges in Andreasberg,[5] wo der Bergbau auflässig wurde, und die Bergarbeiter andere Beschäftigung, so Holzwaarenanfertigung, Waldarbeit und Hüttenarbeit auf der Eisenhütte in der Schluft aufsuchen mußten.

Die ersten eigentlichen Kriegsunruhen begannen für den Oberharz mit 1623, wo Tilly nach Duderstadt gegen Herzog Christian zog, der zu Nordheim lag. Streifend und plündernd kamen die Truppen bis Osterode. 1625 näherte sich Wallenstein selbst, der, wohl in Anbetracht der Nothwendigkeit des Eisens für die Herstellung von Kriegsmaterial, den Hütten an der Oder und Söse einen Schutzbrief ertheilte.

Aber schon im folgenden Jahre zerstörten Kriegsleute des Herogs Christian, welche unter dem dänischen Major von Mütschefahl zu Clausthal lagen, das Werk in der schwarzen Schluft bei Andreasberg und zerschnitten die, also offenbar noch ledernen, Bälge.

Interessant ist der auf Veranlassung des erwähnten Mütschefahl und des in Cellerfeld postirten Hauptmanns Hollstein[6] auf

[1] Aus Erzen von den Gruben: Mäuseberg, Pferdestall, Butterberg, Sudenburg, Utschenpfahl.

[2] Letztere beide sind Begrenzungen der Frischfeuer.

[3] Wo, ist niemals genau angegeben. 1543 gab es im Stolbergischen eine Stahlhütte, indessen scheint es zunächst überhaupt auf das Gebiet von Stolberg, Elbingerode, Wernigerode abgesehen gewesen zu sein; ob das Projekt von 1684, oberhalb Stolberg einen Hochofen, unterhalb der Stadt einen Frisch- und Zainhammer anzulegen, ausgeführt wurde, ist nicht festzustellen gewesen.

[4] In eine Lage, die ungemein viel Aehnlichkeit mit der nach dem Jahre 1873 unserer Zeit hat.

[5] Honemann, III, S. 44.

[6] Honemann, III, S. 109.

der Eisenhütte zu Kammschlacken vom Hüttengewerken Hanns Bartels mit Erfolg ausgeführte Versuch, gegossene Geschütze herzustellen. Dieselben wurden nach Zellerfeld gebracht und 1626 von Tilly an der Windmühle zu Clausthal aufgepflanzt.[1]

Obwohl Grund 1626[2] ganz abgebrannt worden war, schmiedeten die Werke zu Gittelde doch ruhig landwirthschaftliche Geräthe fort,[3] ja um dem Eisenhüttenwesen wieder aufzuhelfen und vor allen Dingen den eingerissenen Unordnungen zu steuern, gab Herzog Friedrich noch mitten im Kriege[4] eine Eisenhüttenordnung.

Von den übrigen Werken fehlen fast alle Nachrichten. Die bei Elbingerode scheinen meist ganz kalt gelegen zu haben. Ilsenburg machte unter Schomburg's Leitung 1642 fleißig Munitionsguß;[5] Altenau lieferte das Material für Gewehrfabrikation.[6]

Ofenplatten in Kunstguß wurden auch in dieser Zeit erzeugt. Ob sie aus Gittelde, aus Ilsenburg, Haselhütte und Gottesgabe oder anderwärts herstammen, ist nicht nachweisbar. Ihre vielfache Verwendung in und am Harz spricht für die Erzeugung hierselbst. Interessant für die Kulturgeschichte sind die Platten, welche Kriegsgeschichten des alten Testaments im Gewande der Zeit darstellen, so z. B. die Belagerung von Bethulien und die Enthauptung des Holofernes. Sehr genau und sauber sind die Semiten und Antisemiten als Ritter, die Feldschlangen, die Schanzkörbe dargestellt. Auch dieser Gegenstand wiederholt sich, mannigfach variirt, von 1625[7] an. Im Allgemeinen indessen werden die Darstellungen schlechter, Wappen und Städtebilder verdrängen die biblischen Stoffe.

Die unmittelbaren Nachwehen des 30jährigen Krieges von 1648—1700.

Die Schrecknisse des 30jährigen Krieges ließen sich nicht schnell überwinden. Die Bevölkerung hatte sich an ein rohes, ungebundenes Leben gewöhnt und war der Arbeit abgeneigt geworden.

---

[1] Geschütze waren bis dahin nur geschmiedet oder (von Herzog Julius) aus Blei gegossen worden.

[2] v. Rohr, S. 357.

[3] 1632, 1634 Pflugeisen (Schare) und Seche. Archiv zu Clausthal.

[4] d. d. Celle, 31. Januar 1640.

[5] Brandes, M.-S.

[6] v. Rohr, Oberharz, S. 278.

[7] Aus diesem Jahre ist die Platte, welche sich im städtischen Museum zu Braunschweig befindet.

Zahlreiche Räuberbanden machten die Wege unsicher und hinderten einen geregelten Verkehr. Der Kunstsinn endlich war ganz verloren gegangen. Zwar blieben die alten Mittelpunkte des Eisenhüttenwesens im Harz bestehen, aber ihre Handelsverbindungen waren zerstört. Viele der Hüttenwerke waren im Kriege verbrannt und demolirt worden. Jetzt fehlte es an Mitteln, sie neu herzurichten.

Gittelde, welches noch immer seine Erze aus Grund[1] bezog, lieferte Kriegsbedarf und das Eisen für den Erzbergbau des Harzes, namentlich dasjenige für Transmissionen bei Förderung und Wasserhaltung, da das Werk mit Recht seinen alten Ruf bewahrt hatte, das geschmeidigste Eisen der Welt zu liefern, welches selbst in den harten Wintern des Harzgebirges standhielt. Die übrigen Hütten der Gegend lagen meist kalt. Bei Osterode war indessen 1666 der Hochofen in gutem Gange, wenn auch die hölzernen Bälge alt waren.

Das Werk zu Schluft bei Andreasberg war zerstört, Lohnau kam 1667 wieder in Betrieb, während der Hochofen zu Sieber 1691, das Zerrennfeuer daselbst schon 1687 nur vorübergehend aufgenommen wurden. Die Königshütte bei Lauterberg blühte durch Munitionsguß. 1693 erwog man, ob nicht noch mehrere Hochöfen zum Guß von schwerem Geschütze dort anzulegen seien.[2] Die Hütten bei Elbingerode wurden allmählich wieder aufgebaut, so die Querfurt's Hütte 1657, welche der Familie v. Reden gehörte und 1677 an Herzog Johann Friedrich verkauft wurde. Aber Ilsenburg, welches 1681 neu eingerichtet wurde, überflügelte sie jetzt unter der geschickten Leitung des Faktors Christoph Grill (1688), obwohl die ökonomischen Resultate auch hier viel zu wünschen übrig ließen, da die Holzkohle zu theuer wurde.

1669 legte deshalb an ganz alter Hüttenstelle Graf Heinrich Ernst zu Schierke ein Werk mit Hochofen und Frischfeuer an.

Der Eisensteinsbergbau bei Stolberg[3] war 1691 wieder aufgenommen worden, ohne eine regelmäßige Förderung zu liefern.[4] Die Hütte zu Ilfeld kaufte 1671 ein gewisser Stein aus Tanne.[5] Zorge und Wieda wurden wieder neu eingerichtet.

An der Selke am Fuß des Mägdesprung's scheint man ohne guten Erfolg wiederholt versucht zu haben, die Eisensteine von Neudorf und Harzgerode zu verarbeiten. Am Ende der Periode

---

[1] Hier war 1640 ein neuer Kirchthurm gebaut und hier bestand noch 1687 ein Zerrennfeuer. (Archiv zu Clausthal.)

[2] Archiv zu Clausthal.

[3] Im Gemeindewalde, am Butterberge (Seeger Gottes).

[4] Archiv zu Stolberg.

[5] Archiv zu Clausthal.

war das Eisenwerk in eine Papier- und Oelmühle umgewandelt, angeblich, weil das erstere den Waldungen zu großen Schaden gethan hatte.[1] Bald im Anfange des folgenden Jahrhunderts wurde ein (1709 wieder eingestellter) Blauofen gebaut.

Am Anfange des 18. Jahrhunderts gab es hiernach die folgenden Eisenhütten im Harze, welche auf der ausgestellten Karte Nr. 2 mit grüner Farbe mit Unterscheidung der Hochöfen und Frischfeuer angelegt sind, während das gleiche für 1800 in schwarzer Farbe ausgeführt ist. Die Karte Nr. 1 stellt in offenen schwarzen Kreisen die Werke von 1500, in geschlossenen grünen Kreisen die von 1600 dar. Wo 1600 ein Hochofen war, ist dem grünen Kreise ein gleichfarbiges Kreuz aufgesetzt.

	Hochofen	Frischfeuer	
Gittelde in fiskalischem Communionbesitz mit	1	1	
Lohnau in Privatbesitz mit . .	1	1	
Königshütte in Churfürstlich Braunschweigischem Besitz mit	2	2	1 Zainhammer 1 Stahlwerk
Rothehütte in Churfürstlich Braunschweigischem Besitz mit	1	1	1 Alteisenfeuer
Neuhütte in Churfürstlich Braunschweigischem Besitz mit . .	—	1	1 Zainhammer
Rübeland in Herzoglich Braunschweigischem Besitz mit . .	1	2	
Neuwerk in Herzoglich Braunschweigischem Besitz mit . .	1	2	1 Zainhammer
Oldenbrack in Herzoglich Braunschweigischem Besitz mit . .	1	1	
Braunlage (Brunloh) in Herzogl. Braunschweig. Besitz mit	1	1	
Schierke in Gräflich Wernigerodischem Besitz mit . . .	1	1	
Ilsenburg in Gräflich Wernigerodischem Besitz mit . . .	2	3	
Zorge in Herzoglich Braunschweigischem Besitz mit . .	2	3	1 Zainhammer
Wieda in Herzoglich Braunschweigischem Besitz mit . .	1	2	1 "
Ilfeld in Privatbesitz mit . .	1	1	1 " [2]

[1] v. Rohr, Unterharz S. 364.

[2] Hierbei ist noch zu bemerken, daß der Hochofen zu Braunlage 1700 bereits kalt lag, und der 2. Hochofen zu Ilsenburg erst 1708 gebaut wurde, daß ferner Mandelholz, Lüdershof, Luxhol und Königshof zwar noch bestanden, aber kalt lagen.

Die Verstaatlichung der Eisenhütten
von 1700—1800.

Um 1700 war der Hochofenbetrieb vollkommen ausgebildet. Man erzeugte regelmäßig Oefen, Pfannen, Kessel, Tröge, Röhren, Geschütze und Geschosse und verarbeitete den Rest des Roheisens, sowie den Bruch und Abfall durch den Herdfrischprozeß auf Schmiedeisen, welches theils als Stäbe, theils fertig bearbeitet als Radschienen, Pflugscharen u. s. w. in den Handel kam und das Material für Schlosser, Feilenhauer, Klingen-, Nagel- und Scheerenschmiede lieferte. Selbst die höheren Oefen, die als ein Mittelding zwischen Stückofen und Hochofen ein weißes, schwer schmelzbares, kohlenstoffarmes Roheisen erzeugt hatten, welches durch eine Nacharbeit im Löschfeuer in Schmiedeisen (zweigeschmolzenes Eisen) umgewandelt wurde, verschwanden bald ganz.

Damals begann das vor dem 30jährigen Kriege gegen den Harz zurückgebliebene Eisenhüttenwesen im Rheinland wieder den Vorrang zu gewinnen und mustergiltig zu werden. Es war dies erklärlich, denn mancherlei Schwierigkeiten setzten sich im Harz in den Weg. Im Kriege waren durch Brände die Wälder entsetzlich verwüstet worden. Es fehlte daher an Kohlen, und schon damals begann man sich eifrig mit der Frage zu beschäftigen, ob nicht Steinkohlen für den Eisenhüttenbetrieb zu verwenden seien, eine Frage, die bekanntlich um 1719 in England bereits brennend wurde.[1] Während also noch vor 100 Jahren die Werke hauptsächlich angelegt wurden, um durch die Verwerthung des Holzes und der Holzkohle den Forstertrag zu steigern, erschienen sie jetzt als eine Last für den Wald.

Dazu kommt, daß das Holz oder die Holzkohle schwierig von entfernteren Punkten herbeizuschaffen waren; die Thäler waren voller Moräste, und die Straßen, welche noch damals zum Theil unter der Bezeichnung der Eisenwege (Isernwege) über die Höhen führten, durch die starke Benutzung im Kriege fast unfahrbar geworden. Man mußte daher das Holz zur Hütte flößen oder den Transport für den Winter versparen, wo — wie dies noch heutigen Tages in Schweden der Fall — die Schneedecke die Schlittenfahrt möglich machte und die gefrorenen Moräste die Lasten tragen.

Endlich machte die in Folge der Entwaldung eingetretene Ungleichmäßigkeit der Wasserzuflüsse, das häufige Einfrieren im

[1] Ledebur, Geschichte des Eisens; Wedding, Eisenhüttenkunde, Abtheilung II.

Winter, das Austrocknen im Sommer, die Betriebskräfte unzuverläßig.

Das alles zusammen mit den oben auseinandergesetzten allgemeinen Verhältnissen machte dem Einzelnen den Betrieb einer Eisenhütte sehr schwierig. Die Werke hörten auf rentabel zu sein, und die Gewerken waren außer Stande, sich daraus den Unterhalt zu beschaffen und daneben noch die oft sehr bedeutenden Kriegsgelder abzutragen. Besaßen nun zur Zeit des 16. Jahrhunderts die Landesfürsten der Regel nach keine eigenen Eisenhütten, sondern nahmen nur von den Besitzern, denen es überlassen blieb, sich den Eisenstein, wie und wo sie wollten, zu verschaffen, Zins, Pacht u. s. w., während der Betrieb durch eigene Beamte die große Ausnahme bildete, so charakterisirt sich die jetzige Periode dadurch, daß die Eisenhütten allmählich sammt und sonders verstaatlicht werden.

Zuvörderst nahmen besondere Behörden, übrigens ohne das System der Eigenlöhner aufzuheben, Aufsicht und Leitung des Eisensteinbergbaues in die Hand.

Sodann versuchte man, da die in den Jahren 1640—1686 zur Abschaffung der eingerissenen Unordnungen abgeschlossenen 7 Eisenhüttenvereinigungen der braunschweigischen Herzöge nicht vermocht hatten, das Eisenhüttenwesen auf die vorige Stufe zu heben, durch Beschränkung der Einfuhr fremden Eisens (Monopol vom 3. Febr. 1740) und Beförderung des Verkaufs im Inlande einzuwirken. Da aber die Eisenhüttenpächter[1] mit den auswärtigen Eisenpreisen trotzdem nicht concuriren konnten und keine Mittel besaßen, um anerkannten Verbesserungen Rechnung zu tragen oder durchgreifende Versuche zur Vervollkommnung des Betriebes zu machen, so ging man zur vollständigen Verstaatlichung über, die um's Jahr 1763 oder 1764 bereits im Wesentlichen als abgeschlossen zu betrachten ist. — Dieser Zug nach Verstaatlichung der Eisenindustrie ging damals durch ganz Deutschland und man darf wohl sagen, daß die Ausführung dieses Planes zum besondern Segen des Landes gewesen ist.

Viele aufrichtige Freunde der Eisen-Industrie glaubten allerdings noch, die Verstaatlichung nicht allgemein durchführen zu sollen und erwarteten mehr von einer freien Conkurrenz. Der große König von Preußen, Friedrich II., schrieb z. B. den folgenden interessanten Brief d. d. Potsdam den 4. August 1780 an den Minister Freiherrn von Heinitz: „Mein lieber Etatsminister, Frh. von Heinitz: Es ist Mir zwar Euer anderweiter Bericht vom

[1] Z. B. 1747 derjenige zu Rothehütte, Archiv zu Clausthal.

3. d. M., den Ankauf der Itzig'schen Eisenhütte und Blechwerk[1] betreffend, zugekommen: Allein Ihr möget Mir das nicht übel nehmen, den Contrakt konnte Ich nicht confirmiren. Ich sehe gar nicht ab, wozu Ich alle Eisenwerke an Mich kaufen soll, das bin Ich keineswegs gesonnen zu thun, sondern man muß dem publico auch was lassen . . . . . ." Aber auch er vermochte dem Zeitgeiste nicht zu widerstreben. 1782 war auch dieses Werk fiskalisch.[2] Die Eisenhütten wurden staatlicherseits mit großer Intelligenz betrieben und technisch auf eine solche Stufe gebracht, daß sie in der ganzen Welt als Vorbild galten, von nah und fern besucht wurden und selbst mustergiltig für England waren.

Die Hochöfen waren schon 1713 zu Sumpföfen ausgebildet. Blau- oder Tiegelöfen gab es nur für manganreichere Eisenerze zu Mägdesprung, Neuwerk und Steinrenner Hütte. Die Form der Schächte änderte man vielfach, 1713 waren sie alle rund und nur zu Gittelde war noch der quadratische Querschnitt beibehalten worden, aber später ging man ziemlich allgemein wieder auf diese letztere Form zurück.

Schon 1713[3] machte man einzelne lange Ofenreisen bis zu einem halben Jahr und darüber, jedoch war die Durchschnittsdauer 15—20 Wochen. 1750—1776 verlängerte sich die Dauer der Blaswerke auf 24 bis 36, 1776—1781 auf 46 bis 52, 1781—1791 auf 48 bis 102 Wochen und danach oft auf mehrere Jahre. — Aus den alten Rennfeuern waren Löschfeuer, dann eigentliche Frischfeuer mit eisernen Zacken und kupfernen Formen geworden.

Die Gebläse waren und blieben bei den Frischfeuern vorzüglich mechanisch betriebene Lederbalgen, bei den Hochöfen auch Holzbalgen (Königshütte, Rothehütte, Elend) und am Ende des Jahrhunderts Kastengebläse (Lerbach, Altenau); erst in diesem Jahrhundert baute man Cylindergebläse.

Um 1800 war der Stand der Harzer Eisenindustrie, innerhalb derer kein Werk mehr durch Private betrieben wurde, folgender:

1. Communion-fiskalisches Werk.

a) Gittelde mit 1 Hochofen (Teichhütte), 1 Frischfeuer, holte seinen Eisenstein vom Iberge bei Grund, vom Gegen-

[1] Sorge und Voigtsfelde.
[2] Archiv des preuß. Minist. der öff. Arbeiten.
[3] Relation in dem Archive zu Clausthal.

thal bei Langelsheim, vom Schweinsrücken bei Seesen und von Willershausen. Der Betrieb war in Bezug auf die Quantität des Eisens hinauf-, in Bezug auf Qualität hinabgegangen Man erblies 7000 Ctr. Roheisen, wovon 1800 hier verfrischt, der Rest nach Königshütte versandt wurde. Bis 1762 arbeitete das Werk mit Vortheil, dann begann ein Schadenbetrieb, der auch nicht wesentlich verbessert wurde, als man 1780 fremde Hammerschmiede herbeizog.

2. Kurfürstlich braunschweig-lüneburgische Eisenhütten.

a) Lerbach. Hochofen, 1784 zur Verwerthung der Erze vom Diabaszuge angelegt. Das Eisen benutzte man zur Erzeugung von Gußwaaren.[1]

b) Altenau. Hochofen, 1794 zur Verwerthung der dortigen Erze und zur Herstellung von Eisengranalien für die Bleihütten angelegt.

c) Königshütte bei Lauterberg, 1733 an Stelle des Königshofs angelegt, 1765 mit einem Blauofen ausgerüstet, 1773 mit Granulirvorrichtung versehen, hatte 1800 2 Hochöfen, 5 Frischfeuer, 2 Zainhämmer, Drahtwerk (7 Züge), 1 Roh- und 1 Raffinirstahlfeuer, seit 1736 eine Gewehrlauffabrik, Schlackenzerrennfeuer und Gießerei. Die Eisenerze kamen von Andreasberg, Elbingerode und vom Knollen.[2]

d) Steinrenne (an der Sieber). Die Erze kamen von dem Königs- und Eisensteinberg, an deren Fuße das Werk lag 1741 ward hier die rheinische Schmelzarbeit eingeführt, 1765 ein Blauofen angelegt, 1773 Granulireisen erzeugt, 1789 wurde sie neu vom Berghauptmann von Reden gebaut.[3]

e) Rothehütte, 1780—1793 mit Granulirwerk versehen, wurde anfangs neben dem nah gelegen Lüdershof,[4] dann[5]

---

[1] 1805 wird zum ersten Male der Hochofen eingestellt.

[2] Eine Reckhammerhütte am Oderfelde wurde 1742 eingestellt. — Die Hütte zu Königshütte war angelegt, um die Städte Duderstadt, Nordhausen und Heiligenstadt, welche früher ihr Eisen von der Stift-Walkenrith'schen Hütte (St. Johannis-Hütte) bezogen, zu versorgen.

[3] 1857 eingestellt, 1868 abgebrochen.

[4] 1786 waren hier 3 Hochöfen und 2 zu Lüdershof.

[5] Wahrscheinlich seit 1793.

allein fortgeführt und 1800 das Hauptwerk zur Verarbeitung der Elbingeröder Erze, mit 3 Hochöfen, 4 Frischfeuern, 1 Zainhammer, Bohrwerk, Blankeisenschmiede, Gießereien.

f) Mandelholz. 1767 und 1796 neu erbaut mit 2 Frischfeuern und 1 Schwarzblechherd. Ein alter Blauofen sammt Löschfeuer war bereits 1736 abgebrochen.

g) Elend, 1778—1782 erbaut, 1783 mit einem Hochofen, 1789 mit einem zweiten Hochofen (letztere zur Erzeugung von Granulireisen) versehen.

3. Herzoglich braunschweig-lüneburgische Eisenhütten.

a) Wieda mit 1 Hochofen, 2 Frisch und 1 Zainfeuer, 1790 neu erbaut.

b) Zorge mit 2 Hochöfen, 4 Frisch-, 1 Zain-, 1 Blechhammer und 1 Drahtzieherei.

Beide nahmen die Erze aus der Nähe (Kastenthal).

c) St. Johannis Hütte bei Ilefeld, mit 1 Frisch- und 1 Zainhammer. Der Hochofen, welcher 1728 neu eingerichtet war, wurde schon seit 1788 nicht mehr betrieben, vielmehr versorgten Wieda und Zorge die Hütte mit Roheisen. Der 1770 aufgenommene Gedanke, hier eine Weißblechfabrik zu errichten, kam nicht zur Ausführung.

Die folgenden vier Werke bedienten sich wieder des Elbingeroder-Hüttenroder Eisensteins von Hüttenrode und vom Stahlberg.

d) Tanne mit 1 Hochofen, 2 Frischfeuern und 1 Zainhammer.

e) Rübeland mit 1 Hochofen, 2 Frisch- und 1 Zainfeuer. — Beide Werke erzeugten Gußwerk und Schmiedeisen.

f) Neuwerk mit 1 Hochofen (einem kalt liegenden Blauofen), 2 Frischfeuern und 1 Zainhammer.[1]

g) Altenbrak nebst Ludwigshütte mit 1 Hochofen und 2 Frischfeuern. Beide Werke erzeugten nur Schmiedeisen. Altenbrak war 1648 wieder aufgebaut, Ludwigshütte 1728 von Herzog Ludwig Rudolf[2] von Schwaben angelegt.[3] 1733 entstand hier eine Gewehrfabrik.

---

[1] Wird 1812 eingestellt.

[2] Herzog Ludwig regierte seit 1707 im Fürstenthum Blankenburg, starb 1775.

[3] Das große neu gebaute Wehr wurde nach 2 Jahren ein Raub der Fluthen.

Die vier letztgenannten Werke hatten eine gemeinschaftliche Faktorei zu Blankenburg.

4. Königlich preußische Eisenhütten.

a) Sorge an der Bode mit 1 Hochofen, 1 Frisch-, 1 Schwarz-, 1 Weißblechhammer. Der Eisenstein kam vom Büchenberge, doch mußte aus Mangel an Holzkohle noch Roheisen aus Oberschlesien zugeführt werden. 1771—1781 vom preußischen Fiskus administrirt, 1782 angekauft.[1]

b) Thale mit 1 Schwarz- und 1 Weißblechfeuer, 1 Frischfeuer und 1 Verzinnungsanstalt. Auch hierher transportirte man schlesisches Roheisen. Die Hütte wurde mit sehr wechselndem Erfolg betrieben, gehörte 1740 einer Gewerkschaft, 1777 dem Grafen von Redern, ging 1790 in fiskalischen Besitz über. Um diese Zeit wurde dort vorübergehend Hochofenbetrieb mit in der Nähe gewonnenen Eisenerzen betrieben.

5. Fürstlich anhalt-bernburgische Eisenhütte.

Mägdesprung an der Selke mit 1 Hoch- und 1 Blauofen, 4 Frischfeuern, 2 Stahlfeuern, 1 Schwarzblechhammer, 1 Drahtzieherei. Nachdem der Eisensteinsbergbau im Gemeindewalde bei Rotleberode durch Theilungs-Rezeß vom 6. Juli 1719 an die Linie Stolberg-Stolberg gekommen, wurde er 1763 der Eisenhütte zu Mägdesprung ganz überlassen.[2]

Diese Erze benutzte man im Hochofen auf Gußwerk während die Flinze von Neudorf auf Frischereiroheisen verblasen wurden. Die Hütte hatte allzeit mit Holzkohlenmangel zu kämpfen.

6. Gräflich stolberg-wernigerödische Eisenhütten.

a) Schierke mit 1 Hochofen, 1 Frisch- und 1 Zainfeuer. Der Eisenstein kam vom Büchenberge und Hartenberge.

Das Werk lag zuoberst an der Bode, welche 1800 63 Räder zur Bewegung von Hämmern, Gebläsen und Pochwerken auf Eisenhütten umtrieb.

---

[1] Cf. S. 23.

[2] Der Bergbau am Butterberge kam 1764 zum Erliegen.

b) Ilsenburg mit 1 Hochofen (der zweite lag kalt), 2 Frischfeuern, 1 Zainhammer, 1 Drahtzieherei. Die Erze kamen nach wie vor vom Büchenberge.

Außerdem waren eingestellt: Das Frischfeuer zu Glüßhütte bei Gittelde 1780, die Hütte zu Osterode 1731, Riefensbeek 1714—1716, Oderfeld 1742, Sieber 1745, Lonau theilweis 1752, theilweis 1766, Lüdershoff (1772 neu erbaut) gegen Ende des Jahrhunderts,[1] Braunlage, wo 1725 der Hochofen, 1769 die Schmiede einging. Die Hammerhütte von Lonau, wo noch 1731 eine Geschützrohrfabrik angelegt worden war, wurde 1766 an eine Stahlsocietät abgetreten. Die 1691 erbaute Hütte zu Sieber wurde 1756—1766 ganz veräußert und abgetragen, nachdem sie seit 1740 den Gewerken abgenommen und fiskalisch administrirt worden war.

Um die Mitte des Jahrhunderts machte man sich noch manche Skrupel über die beste Art des Betriebes, bald hielt man Administration, bald Verpachtung als das Vortheilhafteste für den Landesherrn. Dabei ist bald der Bedarf der Eisenhütten an Holzkohle gegen den der Bleihütten zu groß, bald zu klein.[2]

So fand sich z. B., daß 1727 die Silberhütten die Holzvoräthe des Lauterbergischen Forstes nicht verzehren konnten und deßhalb betrieb man die Königshütte. Umgekehrt war 1732 nach Herstellung des Sperberhayer Damms und des langen Grabens nach Andreasberg hier die Arbeit so lebhaft geworden, daß man den Eisenhüttenbetrieb zurücktreten lassen und Lonau und Sieber beschränken, schließlich ganz einstellen mußte.

Gleichzeitig bemühte man sich, wie bereits erwähnt, den inländischen Eisenhüttenbetrieb durch Monopolisirung &c. zu schützen. 1740 wurde das Verbot im Braunschweigischen erlassen, ausländisch (schwedisch) Eisen zu handeln.[3] 1780 folgte Preußen nach.

1754 wurde zwar das erste Monopol wieder aufgehoben, aber die Eisenfaktoren verpflichtet „Nicht ohne hinlängliche und ge-

[1] 1793 ging noch ein Hochofen 2¼ Jahr.

[2] Archiv zu Clausthal.

[3] „Daß auch überhaupt das auf den herrschaftlichen Eisenhütten zeither verfertigte Eisen ohne Tadel sei, ist daher abzunehmen, daß diejenigen Unterthanen, welche vom Monopol (vom 3. Febr. 1740) eximirt sind, dennoch der Bonität halber das inländische lieber um höheren Preis bezahlen, als sie das ausländische erhalten können."

gründete Ursache ausländisches Eisen in ihre Faktoreien zu nehmen."[1] Die Preise reguliren sich indessen immer hauptsächlich nach denen des schwedischen Eisens.

Schwierig ist es, die Bedeutung der Harzer Eisenindustrie in Zahlen zu ermitteln, nicht nur, weil solche für die eigene Produktion geschätzt werden müssen, sondern weil auch die Produktion des übrigen Deutschlands und der anderen eisenerzeugenden Länder zu jener Zeit unbekannt ist.

Versuchen wir es indessen nach den uns hinterlassenen Angaben eine Produktionsstatistik aufzustellen, die natürlich mancher Berichtigung fähig ist, so ergiebt sich Folgendes:

Im Jahre 1500 produzirten 32 Eisenhütten (mit 4 Rennfeuern) 800 Tonnen schmiedbares Eisen.

Im Jahre 1600 produzirten 33 Eisenhütten (mit 6 Hochöfen und circa 40 Renn- und Frischfeuern) 1500 Tonnen schmiedbares Eisen und 150 Tonnen Gußwerk.

Im Jahre 1700 produzirten 18 Eisenhütten (mit 14 Hochöfen und 23 Frischfeuern) 3000 Tonnen schmiedbares Eisen und 780 Tonnen Gußwerk.

Im Jahre 1800[2] produzirten 20 Eisenhütten (mit 22 Hochöfen und 35 Frischfeuern) 4300 Tonnen schmiedbares Eisen und 1600 Tonnen Gußwerk.

Die Hauptkonkurrenz machten sich im 16. und 17. Jahrhundert die Werke der verschiedenen Fürstenthümer und Grafschaften unter einander; erst im 18. Jahrhundert kommt Schweden als ausländischer Konkurrent hinzu und wird nun auch mit gemeinschaftlichen Waffen bekämpft.[3]

Schluß.

M. H. ich bin am Schlusse des Zeitraumes angelangt, den Ihnen vorzuführen meine Absicht war. Ich würde mit der Be-

---

[1] Diesmal galt aber als ausländisch auch anhaltinisches, preußisches 2c. Eisen.

[2] Nach Stünkel 1803: 217 740 Ctr. Roheisen, 32 000 Ctr. Gußwerk, 58 120 ordinäres, 16 250 feines Stabeisen, 8 100 Blech, 2 573 Draht und 700 Stahl.

[3] Als in Preußen 1780 das schwedische Eisen, da es allmählich den Hauptconsum deckte, verboten und seine Einfuhr nur gegen besondere Er-

merkung schließen können, daß sich die nunmehr sämmtlich verstaatlichten Eisenhütten des Harzes unter der Aegide des Staates zwar sehr wohl befanden, daß sich aber bereits bedenkliche Spuren des Rückgangs der ökonomischen Resultate zeigten, welcher schließlich wieder zum Verkauf führte, wenn ich nicht dächte, daß das Studium der Geschichte doch nur dann mehr sein kann als Befriedigung der Neugier, sobald es uns die Mittel an die Hand giebt, die Jetztzeit unbefangen zu beurtheilen und Hoffnung auf die Zukunft zu setzen.[1]

Wieder, wie beim Schlusse des 15. Jahrhunderts, hatten sich die Vorboten einer neuen Zeit gezeigt, welche nun hereinbrach und der die Eisenindustrie ebenfalls folgen mußte.

Die Entwickelung der Natur-Wissenschaften, namentlich der Chemie, Physik und Geologie, schuf bisher ungeahnte Hülfsmittel zur Fortbildung und Neuschaffung von Hüttenprozessen; die Dampfmaschine machte das Eisenhüttenwesen unabhängig von der Wasserkraft, die Steinkohlenfeuerung befreite es von den engen Grenzen, in welche es der langsam wachsende Wald eingezwängt hatte, die Eisenbahn endlich hob die Entfernungen auf und gestattete Erz zum Brennstoff und Brennstoff zum Erz zu führen, dabei selbst als hervorragendster Consument für das Eisen auftretend.

Da ist es nicht auffallend, daß der Harz, dem die Steinkohle fast ganz fehlt, in dessen Thäler erst jüngst die Eisenbahnen einzudringen vermochten, zurücktreten mußte von seiner weltgeschichtlichen Bedeutung, um ein unbedeutendes Glied der großen deutschen Eisenindustrie zu werden; da darf man sich nicht wundern, daß die Fürsten am Gedeihen ihrer Harzhütten verzweifelnd, sie ganz[2] oder theilweise[3] an Private veräußerten, obwohl vorauszusehen war, daß

laubniß (Pässe) gestattet wurde, zeigten sich die folgenden Verhältnisse. Die Vertheilung des Eisens vor und nach dem Verbot war:

	1779/80.	1780/81.
Schwedisches eingeführtes Eisen	41765 Ctr.	15827 Ctr.
Harzer Eisen	6000 „	6065 „
Landeisen	12408 „	14368 „
Schlesisches Eisen	374 „	6542 „
Gesammteisenbedarf in Preußen	60547 Ctr.	42803 Ctr.

Noch kam England als Konkurrent nicht in Betracht, obwohl um 1800, als der Harz noch nicht 6000 Tonnen producirte, die britische Produktion bereits circa 240000 Tonnen, also 40 Mal so viel betrug.

[1] Auf Seite 29 Zeile 12 v. o. lies: 32 Eisenhütten mit 34 (statt 4) Rennfeuern.

[2] Braunschweig, Anhalt.

[3] Preußen. Nur die Grafen zu Stolberg-Wernigerode machten eine rühmenswerthe Ausnahme und verkauften kein Werk an Private.

diese ebensowenig in der Lage sein konnten, gegen die Zeitverhältnisse anzukämpfen.

Jedoch alle Vorgänge in der Weltgeschichte haben ihre Berechtigung. Was hier im Harze vorging, vollzog sich in ganz Deutschland. Durch die Veräußerung von Staatseigenthum kam die Privatindustrie zu neuen Grundlagen der Entwickelung. Als nun in dem Ringen des deutschen Volkes nach Einheit durch den Zollverein zuerst die gewerblichen Grenzen zwischen den Einzelstaaten fielen, lernte sich die Eisenindustrie als deutsche fühlen, und als endlich mit der Erreichung der politischen Einheit noch die letzten gewerblichen Fesseln sanken und das Kapital aus sicherer Staatsanlage zu kühnen Unternehmungen entlockt wurde, da war die Zeit der Blüthe für die Eisenindustrie zum zweiten Male gekommen. Wer hätte nicht geglaubt, daß die deutsche Eisenindustrie nunmehr im Stande gewesen sei, selbst der britischen mit Erfolg entgegen zu treten?

Aber wie im 16. Jahrhundert, so führte auch jetzt das allzuschnelle Emporwachsen zu Uebermuth und Schwindel. Das Jahr des höchsten Glanzes 1873 kam und mit ihm fiel die deutsche Eisenindustrie; sie fiel tief! Noch glaubten selbst ihre besten Freunde Jahre lang, sie werde bei gutem Verhalten von selbst gesunden, bis endlich der große Meister der innern und äußern Politik, der eiserne Kanzler der Gegenwart, das Wimmern des gefallenen Kindes für gerechtfertigt erkannte und ihm die goldenen Krücken des Schutzzolls schenkte. Damit war wiederum der Weg der Staatshülfe betreten, den wir schon einmal als nothwendig und nützlich kennen gelernt hatten. Wer wollte sagen, ob der Schutzzoll allein genügen wird, oder ob, wie im 18. Jahrhundert, der Staat noch weiter helfend eintreten muß?

Aber das Eine sehen wir mit Sicherheit voraus: Auch die deutsche Eisenindustrie wird wieder gesunden, wie damals die Harzer es that, und sie wird ein ebenbürtiger Gegner Englands werden. Dann wird es Zeit sein, an eine Vereinigung der europäischen Eisenindustrie Nord-Amerika gegenüber zu denken. Wieder wird in größerem Maßstabe dasselbe Bild sich entrollen, bis endlich eine Welteisenindustrie den Bedarf dieses unentbehrlichen Metalls deckt.

Wenn wir so in die Zukunft ausschauen, anfangend von unserm kleinen Harze, endend mit Umfassung der ganzen Erde, sollen wir da nicht fast meinen, eine Falte des Schleiers zu lüften, welcher

den Weltplan des allmächtigen Gottes verhüllt? Und scheint es nicht, als ob wir in der Eisenindustrie ein nicht geringfügiges Werkzeug erblicken dürfen für den großen Endzweck, der sich in dem Bibelworte ausspricht: Da wird eine Heerde und ein Hirt werden!

Caspar Güttel.

Ein Lebensbild aus Luthers Freundeskreise.

Von

G. Kawerau.

Der Mann, von dessen Leben und Schriften die nachfolgenden Blätter Mittheilung machen wollen, gehört nicht zu den Reformatoren ersten Ranges. Die Handbücher der Reformationsgeschichte nennen seinen Namen gar nicht oder nur ganz gelegentlich einmal. Obgleich er zu den ältesten und treuesten Freunden Luthers gehörte, geschieht in den zahlreichen Biographien desselben seiner nur selten Erwähnung. Die evangelische Gemeinde, die doch sonst aus dem Freundeskreise des deutschen Reformators manchen Namen in gutem Andenken bewahrt, kennt den Namen dieses Mitarbeiters und Freundes gar nicht. Und doch verdient Güttel,[1] daß sein Andenken in Ehren bleibe: zunächst in Eisleben selbst, als in der Stadt, der er in der zweiten Hälfte seines Lebens sowohl als Augustinerprior, wie hernach als Haupt und Führer der evangelischen Geistlichkeit 27 Jahre hindurch angehört hat; aber auch in weiteren Kreisen, sowohl wegen der mannigfachen Beziehungen, in denen er zu Luther gestanden hat, als auch um der zahlreichen und interessanten literarischen Arbeiten willen, durch die er sich an der kirchlichen Bewegung seiner Tage betheiligt hat, endlich auch um deßwillen, weil wir in seinem Lebensgange ein höchst lehrreiches und durch seine Lauterkeit anziehendes Bild der religiösen Motive erblicken, denen die Reformation ihre Entstehung und ihre Kraft verdankt.

Eine irgendwie vollständige Biographie Güttels existirt bisher nicht, ebensowenig ein vollständiges Verzeichniß seiner Schriften

---

[1] Sein Name wird in der Literatur des 16. Jahrhunderts auf die allerverschiedenste Weise geschrieben. Er selbst unterschrieb seine Briefe bald Guethel, bald Guethell, bald Güethel, bald Güethell; in seinen Druckschriften findet man daneben noch die Formen Guttel, Gütel, Guetel, Güttel, Gütell, Güetel. Seine Zeitgenossen schreiben Guttel (Leipziger Universitätsalbum), Kutel, Güttel, Gottel, Gutel; Luther schrieb Güttel und Guttel. Lateinisch lautet er Guttelius. Druckfehler oder Verstümmelungen des Wortes sind die auch gelegentlich vorkommenden Formen Guetel, Gürtel und Grietl. Man wird zwischen den Formen Güttel und Güthel zu wählen haben.

oder eine Sammlung der spärlichen Reste seines Briefwechsels. Laut Fortges. Samml. 1727 S. 885 besaß noch im Anfang des vorigen Jahrhunderts der durch seine Schrift „das dreifache Interim" bekannte Theologe Mag. Joh. Erdmann Bieck in Eisleben das Manuscript einer Autobiographie Güttels, aus welcher a. a. O. einige Mittheilungen gemacht werden. Ueber den späteren Verbleib dieser „Autobiographie" weiß ich nichts; der etwaige Untergang derselben wäre jedoch nicht eben für einen besonderen Verlust zu achten, da sie aller Wahrscheinlichkeit nach nichts anderes war, als die Handschrift seiner im Jahre 1535 veröffentlichten, im Anhang I Nr. XVI von mir näher beschriebenen Druckschrift „seines Standes vnnd Wesens manchfeldiger verenderung vrsach;" wenigstens finden sich in dieser Schrift die biographischen Angaben wieder, welche a. a. O. jenem Manuscript entnommen sind.[1] Der Erste, welcher Güttels Andenken unter den Nachkommen der Reformation erneuerte, war der gelehrte Geschichtsschreiber des „Lutheranismus", V. L. v. Seckendorf, der im Jahre 1688 in seinen „Additiones" zum I. Theile des Commantarius de Lutheranismo pag. 268 flg. über eine Anzahl von Schriften Güttels in eingehender Weise referirte, auch einige biographische Mittheilungen hinzufügte. Die gelehrten Zeitschriften des orthodoxen Lutherthums des vorigen Jahrhunderts, deren außerordentliche Verdienste um die Reformationsgeschichte auch von denen dankbar anerkannt werden müssen, die sich an dem oft so unheiligen Eifer derselben gegen den Hallischen Pietismus und gegen einen Mann wie Gottfried Arnold[2] ärgern, die „Unschuld. Nachrichten" und „Fortgesetzten Sammlungen" brachten wiederholentlich Güttels Schriften in Erinnerung, gaben auch zweimal (1727 S. 884, 885 und 1731 S. 866, 867) eine kurze Biographie desselben. Aehnliche Mittheilungen, und zwar aus den Schätzen der Zwickauer Rathsschulbibliothek, gab Weller 1762 im I. Theile

---

[1] Nur geringe Ausbeute scheint auch eine 1731 in Rudolstadt gehaltene und daselbst handschriftlich aufbewahrte „oratio de Guttelio, primo purioris doctrinae in terris Schwarzburgicis praecone" von J. G. Wachsmann zu gewähren. Ich kenne sie nur aus der Anführung in einem Progamm von L. F. Hesse (s. unten), der sie benutzt hat, dessen Angaben über Güttel jedoch nicht nur nichts Neues, wohl aber mancherlei Irriges und Verworrenes enthalten.

[2] Dieser handelt in seiner „Kirchen- und Ketzergesch." auch von Güttel, aber ohne selbständige Kenntniß seiner Schriften, nur in Anschluß an Seckendorf; durchaus verfehlt ist es, daß er ihn zu den evangelisch gesinnten Männern rechnet, „welche sich nicht zu Luthers Partei hielten und nicht lutherisch heißen wollten." Buch XVI, Cap. XXII, 25. Wohl hat Güttel gelegentlich den Namen „lutherisch" abgelehnt, aber dabei zugleich mit größter Entschiedenheit sich „zu Luthers Partei gerechnet."

seines „Altes und Neues“ S. 407 flg. Die Stadt Eisleben feierte im Jahre 1714 am 26. Juli das 200jährige Jubiläum der Annenkirche, wobei die Festschrift „Memoria theologorum Neo-Islebiensium illustrata“ von M. Justus Schöpffer auch Güttels in würdiger Weise gedachte; derselbe erinnerte in seinem 50 Jahre später edirten Buche „Unverbrandter Luther“ II, Wittenberg und Zerbst 1766[1] S. 25—73 an die Verdienste ihres ehemaligen Reformators, indem er die seltene Schrift Güttels vom Jahre 1535, in welcher dieser Vieles über seinen Lebensgang erzählt, aufs neue abdruckte und den Neudruck mit anderweitigen Mittheilungen über denselben begleitete. In ähnlicher Weise war der Stadt Arnstadt durch J. C. Olearius in seinem Rerum Thuringicarum Syntagma II 1707 Güttel als einer ihrer ehemaligen Reformatoren in Erinnerung gebracht worden durch Neudruck seiner Arnstädter Predigten vom Jahre 1522 (S. 274—303). Auch Hasche gab im „Magazin zur Sächs. Geschichte,“ Band V, Dresden 1788, S. 504, 505, in seinem Kataloge der Wittenberger Augustinerprioren, zu welchen er irrthümlich Güttel rechnete, eine kurze — aber durchaus fehlerhafte — Lebensskizze.

In unserm Jahrhunderte wurden zunächst die Städte, in denen Güttel einst gewirkt hatte, an ihn aufs Neue erinnert: so Eisleben 1827 durch Berger's Schrift „kurze Beschreibung der Merkwürdigkeiten Eislebens“ (S. 192); so Arnstadt durch ein Programm L. F. Hesse's „Verzeichniß Schwarzburgischer Gelehrten und Künstler aus dem Auslande“ (Rudolstadt 1834, 4. Stück, S. 12, 13); so Zwickau durch die Nachrichten, welche der treffliche Chronist dieser Stadt, Herzog, über Güttels kurzen Aufenthalt daselbst in seiner „Chronik“ mittheilte. Für weitere Kreise war es von Bedeutung, daß der gelehrte katholische Kirchenhistoriker Döllinger in B. II, S. 66—68 seiner Reformationsgeschichte (1848) seiner gedachte. Mit besonderer Liebe aber verweilte Krumhaar in seiner trefflichen Arbeit über „die Grafschaft Mansfeld im Reformations-Zeitalter“ 1855 bei der Persönlichkeit und den Volksschriften dieses Eisleber Zeugen der Wahrheit, gab auch werthvolle Nachträge zu seinen früheren Mittheilungen in seiner kleineren Schrift „über die Gründung der Neustadt Eisleben“ 1874. — In allerneuester Zeit aber hat es sich so gefügt, daß fast gleichzeitig von den verschiedensten Seiten her auf Güttels Person und Schriften

[1] Ich kenne nur diese, nach des Verfassers Tode erschienene zweite Auflage der Schrift Schöpffers; ob in der 1. Aufl. Güttels gedacht ist, weiß ich nicht.

aufmerksam gemacht worden ist:[1] auf seine Stellung und Bedeutung im Augustinerorden von Th. Kolde in seiner Schrift über die deutsche Augustinercongregation 1879; auf seine kurze aber wirksame Reformationsarbeit in Zwickau von G. Müller (Paul Lindenau, 1880 S. 13); auf seine Predigten von G. L. Schmidt in Zeitschr. f. prakt. Theol. 1880 (II. 1) S. 17 flg.; auf seine Angriffe gegen die sogen. Expectanten von L. Pastor, die kirchl. Reunionsbestrebungen 1879 S. 117, 118; auf seinen Streit mit G. Witzel in Zeitschr. des Harzvereins 1879 S. 236 flg.; auf seine Parteinahme im antinomistischen Streite in Zeitschr. f. Kirchengesch. IV, S. 312 flg.; auch in meiner Arbeit über Joh. Agricola, Berlin 1881, ist mehrfach seiner gedacht worden. Gestützt auf diese Vorarbeiten, wie auf eine nähere Beschäftigung mit seinen Schriften und dem — leider nur spärlichen — handschriftlichen Nachlaß, so weit ich desselben habhaft werden konnte,[2] möchte ich den Versuch machen, die verstreuten Bausteine zusammenzufügen und sein Lebensbild im Zusammenhange darzustellen.

I.

Die Jahre bis zum Eintritt in den Augustinerorden,
1471—1514.

In allen vorerwähnten Schriften, welche über Güttels Lebensgeschichte Angaben enthalten, wird als sein Geburtsort — falls desselben überhaupt Erwähnung geschieht, — München genannt. So zuerst in Fortg. Samml. 1727 S. 884 und von da an weiter bis in die neueste Zeit. Nur Hasche, der die Vorarbeiten über Güttel nicht kannte, räth auf Eisleben als auf seine Geburtsstätte. Wir haben hier ein lehrreiches Beispiel dafür, wie eine alte falsche biograph. Angabe sich von Buch zu Buch weiter vererben kann. Jener Biograph von 1727 hatte nämlich für seine Angabe kein

---

[1] Vergl. auch den 1879 in Band X der Allgem. deutschen Biographie erschienenen Artikel über Güttel (von Anemüller); leider ist derselbe ein Zeugniß dafür, daß in diesem großartig angelegten biograph. Werke neben sehr tüchtigen auch wenig genügende Beiträge zu finden sind. Der Verfasser wiederholt fast nur die mehrfach unrichtigen Notizen, welche Hesse in dem oben angeführten Programm zusammengestellt hatte.

[2] Ich bezeuge an dieser Stelle dem verehrlichen Rathe der Stadt Zwickau meinen ergebensten Dank für das Entgegenkommen, mit welchem mir die Benutzung der — gedruckten wie handschriftlichen — Gütteliana der dortigen Rathsschulbibl. ermöglicht worden ist.

anderes Zeugniß, als eine von ihm mißverstandene Stelle in Güttels mehrfach schon genannter Schrift vom Jahre 1535, in welcher dieser erzählt, Staupitz habe 1515 die Absicht gehabt, ihn „jnn mein landt art, zu den Fürsten von Beyern, jnn die Stadt, München genant, zu schicken."[1] Daraus geht aber natürlich nur hervor, daß er ein Landsmann der Baiern und somit auch der Münchner, aber keineswegs, daß er ein Münchner Kind war. Sein Geburtsort war vielmehr das Städtchen Reetz,[2] denn die Leipziger Matrikel bezeichnet ihn als Caspar Guttel de Reytze, und er selbst nannte sich im Jahre 1504 Retzensis.[3] Ueber das Jahr seiner Geburt giebt er uns in vorgedachter Schrift eine von seinen Biographen bisher übersehene Notiz, indem er bemerkt, daß er bei seiner (im Sommer 1529 stattgehabten) Verheirathung bereits ein Mann von 58 Jahren gewesen sei.[4] Sein Geburtsjahr war also das Jahr 1471.

Ueber sein Elternhaus, wie über sein früheres Jugendleben fehlt es gänzlich an Nachrichten. Nur über die religiösen Einflüsse, unter denen er aufgewachsen ist, über die christliche Erkenntniß, zu der er Anleitung erhalten, über die Art und Weise, wie er seinem Gotte zu dienen bemüht gewesen sei, hat er in späteren Jahren selber Bericht gegeben. Es sei ihm, so erzählt er, betreffs des Weges zur Seligkeit in seiner Jugend ähnlich ergangen, wie jenem Gichtbrüchigen am Teiche Bethesda (Joh. 5), der da habe klagen müssen: ich habe keinen Menschen, der mich in den heilenden Quell trägt, und also nicht gewußt habe, wie er seine Gesundheit erlangen sollte. „In der Zeit unsrer Gefängniß in der Papisterei wurde kein Mensch befunden — wie aller Stifte, Klöster und hohen Schulen Bücher nachweisen — der uns an den einigen Arzt gewiesen hätte, der allein mit seinem göttlichen Worte Seele und Leib heilet, fromm macht und die Gerechtigkeit giebt, die vor Gott gilt." Er sei gewesen wie die Juden zur Zeit Pauli, denen dieser das Zeugniß gebe, daß sie um Gott eiferten, aber mit Unverstand, denn die Gerechtigkeit, die vor Gott gelte, erkenneten sie nicht und trachteten nur danach, ihre eigne Gerechtigkeit aufzurichten (Röm. 10). „Deren bin ich Einer gewesen vornehmlich und gewißlich. Denn ich (habe) allein von unsern guten Werken und von der Gerechtigkeit (gewußt), die aus dem Gesetze kommt; aber von der Gerechtigkeit, die aus dem Glauben kommt an Christum Jesum . . habe ich mein Lebenlang ganz und gar nichts

[1] Bl. A. viij^b. In dem Abdruck bei Schöpffer, II, S. 42.
[2] Auch Rötz genannt; Oberpfalz Bez. A. Waldmünchen.
[3] S. Beilage II, Nr. 1.
[4] Schöpffer, II, S. 56.

geglaubt noch gewußt." So sei sein Leben in Wahrheit ein unchristliches, ganz übel zugebrachtes gewesen, wenngleich es mit ganzem Ernste darauf gerichtet gewesen sei, vor Gott fromm, gerecht und selig zu werden, denn er habe seine Frömmigkeit allein in seine eignen guten Werke gesetzt. So habe ihn und viele Andere der papistische Haufe verführlich gelehrt und angeleitet. — Er gehörte zu der Zahl derer, die es ernst damit nahmen, mit den Mitteln, die der vulgäre katholische Unterricht als verdienstlich und heilbringend anpries, den Frieden der Seele und Gnade bei Gott zu erwerben. Er erzählt, er habe „nicht der Letzte sein wollen" bei all jenen selbsterwählten Andachtsübungen, die man ihm und seinen Genossen empfahl; er wurde ein eifriger Rosenkranzbeter, er übte sich streng „bei Wasser und Brot" die Fasttage zu beobachten. Vor Allem versäumte er die Gnadenmittel nicht, welche mittelalterliche Praxis und Lehre den Gläubigen im Besuch der Wallfahrtsorte mit ihren mancherlei „Heilthümern" und ihrem bebeträchtlichen Ablaß darbot. Er erzählt von nicht weniger als 7 Wallfahrten, die er „barfuß und mit viel unnützer Mühe und Arbeit" als guter katholischer Christ unternommen habe. Zuvörderst ehrte er die Gnadenorte der Heimath. Zweimal pilgerte er „nach St. Wolfgang im bairischen Gebirge." War doch der hlg. Wolfgang, der einst Bischof von Regensburg (972—994) gewesen war, ein in jenen Gegenden ganz besonders verehrter Heiliger. Bezeichnend hiefür ist, daß die deutschen St. Wolfgangs-Legendenbüchlein, welche aus den Jahren 1502—1522 bekannt sind,[1] in der Mehrzahl in Landshut gedruckt worden sind. Welchen Wallfahrtsort St. Wolfgang übrigens Güttel aufgesucht habe, bleibt bei seiner Angabe zweifelhaft, da es in jenen Gegenden deren mehrere giebt; ich möchte an St. Wolfgang am Aber- oder St. Wolfgangssee im Salzburgischen denken, welcher Ort auch noch in späterer Zeit von den benachbarten Baiern fleißig besucht wurde.[2] Ferner pilgerte er dreimal nach dem „deutschen Loretto," zur schwarzen Maria von Altötting. Denn an diesen Ort ist jedenfalls zu

[1] S. Falk, die Druckkunst im Dienste der Kirche, Köln 1879 S. 98. — St. Wolfgangs Lieder, s. bei Hoffmann von Fallersleben, Gesch. d. deutsch. Kirchenl., 3. Ausg., Hannover 1861, S. 475, 492. — Riederer, Nachrichten II, 78.

[2] S. Zedler, Universal Lexicon, Band 58 (1748), Sp. 867, 868. Das St. Wolfgang, dessen Agricola gedenkt (s. meinen J. Agr. S. 7), ist wohl der berühmte Wallfahrtsort in der Grafschaft Henneberg. Dasselbe gilt von Myconius. histor. reform., herausgeg. v. Cyprian, 1718, S. 5. — Ein bairischer Wallfahrtsort St. Wolfgang befindet sich im Bezirksamt Neuburg an der Donau, ein anderer im Bezirksamt Wasserburg an der Schwindau.

denken bei Güttels Angabe in der Schrift von 1535, daß er dreimal gezogen sei „gegen Baiern Oeching."[1] Es ist das offenbar ein Druckfehler für Oething, und nicht etwa, wie der Abdruck bei Schöpffer corrigirt: „Beching," da Bäching, Bächingen in Baiern wohl niemals ein Wallfahrtsort gewesen ist. Dagegen ist Altötting mit seinen Erinnerungen an den hlg. Rupert, der die Kapelle geweiht und das berühmte Gnadenbild zur Verehrung daselbst aufgestellt haben sollte, ein Wallfahrtsort ersten Ranges gewesen, wie es auch noch ist.[2] Dort war reicher Ablaß zu gewinnen. War Oetting schon seit Jahrhunderten Wallfahrtsstätte gewesen, so war es doch grade in jenen Jahren recht in Mode gekommen. „Nachdem Alten-Oetingen vmb das Jahr 1489 durch die tägliche zutragende Wunderwerck, weit vnd brait zufloriern, vnd berühmbt zuwerden angefangen, hat die Wall- oder Kirchfahrt dermassen zugenommen, daß die Mänge deß Volcks die Kirchen nit hat fassen mögen." In diesem Jahre hatte nämlich die wunderthätige Maria zu Altötting an drei verschiedenen Kindern, deren eines ertrunken, das andere überfahren, das andere zum Tode erkrankt war, Wiedererweckungswunder vollbracht; der im Jahre vorher eingesetzte neue Propst des Chorherrenstiftes daselbst sorgte dafür, daß diese Wunder bekannt wurden, und daß die Wallfahrten dahin einen neuen Aufschwung nahmen. Und Güttel fehlte nicht unter den Andächtigen, welche die Mär der sich auch in den nächsten Jahren häufenden wunderbaren Heilungen, Gebetserhörungen u. dergl. zu diesem Heilthum lockte.[3]

Aber dem Zuge der Zeit und auch dem gnadenverlangenden Sinne Güttels genügte es nicht, nur die Heilthümer aufzusuchen, welche in der Nähe zu finden waren; mit der Weite der Wanderung stieg das Verdienstliche der Pilgerfahrt. So machte auch er, wie Tausende seiner Zeitgenossen, seine Achenfahrt. In Aachen, der durch Karl den Großen zu hohen Ehren erhobenen Stadt, wurden außerordentliche Heilthümer verehrt: ein Stück von Christi

---

[1] Bl. A v. Die richtige Correctur „Oettingen" s. schon in Fortg. Samml. 1731, S. 867.

[2] Vergl. Falk a. a. O. S. 59, 60. Luther erzählt in der Tischredenhandschrift in Cod. Goth. 402 fol. 136: „Die Vngern haben alle Jar ken Ottingen eine kertze getragen von wachs, do sein 300 fl. inne gewest."

[3] Vergl. Jacob Irsing (Jesuit), Historia Von der weitberühmbten vnser lieben Frawen Capell zu Alten-Oeting. Deutsche Ausgabe, 4. Aufl. München 1683 (latein. 1643), S. 45 flg. 50, 102, 103. Auch S. 100 heißt es: „Gleich wie nach dem Jahr Christi . . 1489. die H. Capell zu Alten-Oeting vnd Wunderzaichen, so daselbst geschehen, männigtlich bekandt, vnd gleichsamb in gantz Europa ruchtbar vnd außgebreit worden, u. s. w."

Krone, ein Nagel vom Kreuze Christi,[1] das Schweißtuch des Auferstandenen, Marias Hemde, ein Arm Simeons, auf dem er das Christkind getragen, auch die Windeln, in die das Kindlein gewickelt worden war.[2] Das alles, ein Geschenk des griechischen Kaisers, hatte Kaiser Karl in St. Marienmünster in Aachen niedergelegt, und alle 7 Jahre wurden diese Reliquien dem herbeiströmenden andächtigen Volke 14 Tage hindurch vorgezeigt. So gab's denn alle 7 Jahre eine große „Ackenfahrt" in deutschen Landen. Das Jahr 1496 war ein solches Jahr der Aachner Heilthumsfeier; und eben in diesem Jahre wird auch Güttel unter den Feiernden gewesen sein In jenem Jahre zählten die Thorwärter Aachens an einem Tage nicht weniger als 142,000 Pilger! Die Opfer der Pilger in jenen 14 Tagen in der St. Marienkirche aber ergaben die ungeheure Summe von 85,000 Gulden.[3] Eine derartige nach fernem Gnadenorte unternommene Wallfahrt empfahl sich dem Ablaßbedürftigen ganz besonders auch dadurch, daß sie ihm Gelegenheit bot, unterwegs auch bei den Gnaden- und Ablaßstätten geringeren Ranges anzusprechen und somit doppelten und dreifachen Segen einzuheimsen. Wie das Jahr 1496 Tausende nach Aachen lockte, so lud das Jubeljahr 1500 Legionen von Andächtigen zur Pilgerfahrt nach Rom ein. „Da machten sich," wie Tritheim erzählt, „Männer und Weiber, Wittwen und Jungfrauen, Jünglinge und Greise, Mönche und Nonnen in bunter Mischung auf die Wanderschaft, und es war eine Sache, die einem verständigen Manne

[1] Solcher Kreuzesnägel weist Heidegger de peregrinationibus sacris. Zürich 1674, S. 168, im Ganzen 14 an verschiedenen heil. Stätten nach; von der Dornenkrone gar 17 Exemplare und 7 Schweißtücher. Vergl. Riehl, histor. Taschenb. 1875, S. 369.

[2] Vergl. Luthers Aeußerung in Cod. Goth. 402 fol. 141ᵇ. „Multi gloriantur de lacte Mariae. de foeno Christi . . . Quidam impudenter gloriati sunt se habere ein feder vom heiligen Engel S Michael. Episcopus Moguntinus gloriatur se habere flammam de rubo Moisi. Wie zum finstern stern [Finis terrae] weiset man die fahne, die Christus in der helle gehat, similiter coronam spineam, clavos."

[3] Noch im Jahre 1524 kamen über 1000 Ungarn und Wenden auf ihrer Aachenfahrt durch Nürnberg gezogen, v. Soden, Beiträge zur Gesch. d. Reform., S. 180. Vergl. Kapp, Kl. Nachlese, Leipzig 1730, III, 225. Janssen, Gesch. d deutschen Volkes, 4. A fl., I, 601, 602. Zeitschr. d. Harzvereins 1880, S. 321. — Melanchthon erzählt: „Audivi, praefectum Aquensem habuisse quotannis 1500 florenos pro sua tertia. Nam ille quaestus erat in tres partes divisus: una pars erat Capituli, ad conservandum aedificium templi; altera Episcopi: tertia praefecti; et una quaelibet pars erat centum [mille?] et quingentorum florenorum. Tantus fuit quaestus ex concursu illo ad reliquias, quae sic nominabantur, Sanctorum istorum." Corp. Ref. XXIV, 597.

viel Anlaß zur Verwunderung gab."[1] Wir kennen aus jenem einen Jahre nicht weniger als acht verschiedene deutsche Ausgaben von Romfahrt-Büchlein, die sich als Fremdenführer den frommen Pilgern anboten.[2] Hier häufte sich Ablaß und Gnade, da jede Kirche ihre sonderlichen Heilthümer aufweisen konnte, bei deren Betrachtung der Wallfahrer Ablaß gewinnen sollte. Auch Güttel fehlte nicht in der Schar der Rompilger dieses Jahres. Aber trotz aller seiner Anstrengungen, auf solche Weise der Gnade Gottes gewiß zu werden, fand er doch nicht den Frieden seiner Seele. Er urtheilte später im Rückblick auf jene Zeit, da er Gerechtigkeit im eignen Werke suchte, daß er mit allen Unkosten, mit allem Verlust edler Zeit, mit aller gehabten Mühe, Fahr und Arbeit nichts andres ausgerichtet habe, als wie das Sprichwort sage: Zwiebeln hineingeführt und Knoblauch wieder herausgebracht. Es sei ihm mit diesen seinen guten und verdienstlichen Werken ergangen wie dem kranken Weibe im Evangelium, welche viel von den Aerzten erlitten und all ihr Gut dabei verzehrt habe, deren Krankheit aber dabei doch nur ärger geworden sei. „Je mehr ich durch vermeinte gute Werke wollte einen gnädigen Gott, Vergebung meiner Sünden und ein friedsam Gewissen bekommen, je böser und noch viel ärger es mit mir ist worden."

Jene siebenmal unternommenen Wallfahrten, von denen Güttel als von Zeugnissen der religiösen Stimmung und Richtung seines Jugendlebens berichtet hat, führten uns bis zum Jahre 1500: wir haben sie im Zusammenhange hier aufgezählt, obwohl wir durch die letzten von ihnen bereits in eine Zeit seines Lebens gewiesen wurden, aus welcher wir auch über seine äußeren Lebensumstände nicht mehr völlig ohne Nachrichten sind. Gleich wie das älteste Dokument aus Luthers Leben uns in der Eintragung seines Namens in der Erfurter Matrikel erhalten ist, so begegnen wir Güttels Namen zum ersten Male in dem Album der Leipziger

---

[1] Trithemii Chron. Hirsaug. ad a. 1500: „Currebant viri et mulieres, viduae et virgines, monachi et moniales, senes et juvenes, rustici et nobiles, divites et pauperes, cum tanto fervore, cum tanta devotione et alacritate, quod mirum fuit, remissionem suorum consequi peccatorum (!) cupientes. Non curabant obedientiam claustrales, sed multi absque licentia suorum fratres Romam currebant et sorores." Chronic. Sponheim. 412 bei Janssen a. a. O. I, S. 602, vergl. auch Gothein, polit. u. relig. Volksbewegungen vor der Reform. 1878, S. 105. Nach Val. Anshelm, Berner Chronik, III, 146, starben damals 30,800 Pilger während des Jubeljahres an der Pest in Rom.

[2] Falk a. a. O. S. 57. Riederer, Nachrichten, III, 394, flg. IV, 123, 124.

Universität.[1] Im Sommersemester 1494 wurde hier „Caspar Guttel de Keytze" als Angehöriger der bairischen Nation eingetragen. Rector war damals der aus der Reformationsgeschichte bekannte „Conradus Coci de Buchen dictus Wimpina," der später (seit 1506) die theologische Celebrität der Universität Frankfurt a. O. wurde.[2] Güttel war 23 Jahr alt, als er die Universität bezog. Ueber seine Studien, seine Lehrer und Freunde während dieser Zeit fehlt es uns an näheren Nachrichten.[3] Herkömmlicher Weise erwarb er sich die Würden, welche die Artisten-Fakultät gewährte; er wurde Baccalaureus und dann „Magister septenarum artium liberalium," wie er sich in dem ältesten uns erhaltenem Briefe mit einer gewissen Feierlichkeit benennt.[4]

Aus einem Briefe, welchen Christof Scheurl im Jahre 1518 an Güttel richtete, erhellt, daß beide einst Universitätsfreunde gewesen waren. Nun ist aber Scheurl niemals Leipziger Student gewesen, sondern hat 1497 in Heidelberg studirt und dann seit Ende des Jahres 1498—1507 (mit kürzeren Unterbrechungen) der Bologneser Universität als Student und Docent angehört. Wir erfahren auch, daß Scheurl in Begleitung Andrer von Bologna aus das römische große Jubiläum im Jahre 1500 mitgefeiert habe. Es darf also wohl vermuthet werden, daß Güttel auch — vielleicht eben im Jahre 1500 im Zusammenhang mit seiner Romreise — einige Zeit in Bologna studirt haben werde.[5]

Im Jahre 1498 empfing er die Priesterweihe; wo, wissen wir nicht. Was ihn zur Wahl dieses Berufes trieb, hat er später selbst offen bekannt. Nicht die Sorge um ein sicheres Brot — er

---

[1] Die nachfolgenden Notizen aus der Leipz. Matrikel verdanke ich der Güte des Herrn Dr. Förstemann in Leipzig.

[2] Vergl. Tritheim, Chron. Hirsaug. ad a. 1506. Lämmer, vortrident. kath. Theol., S. 30 flg. Küster-Seidel, Bildersammlung S. 33—35. Rotermund, Gesch. d. Augsb. Gl.-Bek. 1829, S. 483 flg.

[3] Nur aus der Eisleber Thurmbibliothek, deren Grundstock die Bibliothek Güttels bildet, gewinnt man einen Einblick in seine Studien; wir finden dort viele Schriften des Aristoteles, Commentare über Petrus Lombardus, Schriften Gabriel Biels, Wimpinas u. dergl. Uebrigens war er nach einer daselbst befindlichen handschriftl. Notiz (im Band 35) schon 1493 in Leipzig und zwar mit juristischen Studien beschäftigt. Er kaufte sich damals den Vocabularius utriusque juris, Straßb. 1490 für 1 fl.

[4] S. Beilage II, Nr. 1.

[5] Scheurl's Briefbuch II, 43. v. Soden, Beiträge zur Gesch. der Reform. 1855, S. 6. Laut freundl. Mittheilung von Dr. Töpke wurden am 27. Sept. 1497 in Heidelberg immatriculirt „Cristofferus Scheirl u. Albrechtus Scheirl de Nierenberg Baubenbergens. dioc." In der Matrikel der Bologn. Univ. ist Scheurl wohl gemeint unter dem 1498 verzeichneten „Dom. Christophorus Schuuebel Nornbergensis Bambergens. dioc."

scheint nach mancherlei Anzeichen nicht ganz unbemittelt gewesen zu sein; nicht das Verlangen nach einer bequemen Pfründe — denn er war eine eifrige, arbeitsfreudige Natur; es war vielmehr die echt katholische Werthschätzung des Standes der Cleriker als eines mit geistlichen Gnaden bevorzugten und den Stand der Laienschaft weit überragenden; er wollte „etwas Höheres und Besseres zu Gott ausrichten, als die gemeine Versammlung aller getauften Christen.“ Mit dem festen Glauben, kraft der Priesterweihe jenes ihn über die gemeinen Christen erhebenden „character Christum maxime exprimens“[1] theilhaftig zu werden, trat er in den Priesterstand ein. In späterer Zeit charakterisirte er diesen Schritt mit den scharfen Worten: da habe er „einen gesalbten Oelgötzen“[2] aus sich machen lassen. Er meinte es ernst und treu mit seinem Priesterstande, und es hat ihm weder an Anerkennung noch an Achtung gefehlt. Er gehörte zu den aufrichtigen Seelen, denen es der Herr nach seiner Verheißung auch gelingen läßt 16 Jahre lang hat er der Kirche als Weltpriester gedient; und wenn wir auch nicht mit völliger Genauigkeit seine Amtsthätigkeit in diesem Abschnitt seines Lebens von Jahr zu Jahr registriren können, so haben wir doch noch so viel Nachrichten aus jener Zeit, daß wir jenen Zeitraum einigermaßen durch sie auszufüllen vermögen. Zunächst erfahren wir, daß er vier Jahre lang in der böhmischen Stadt Brücks (Brüx, nicht weit von Teplitz) amtirt hat. Dort hatte er günstige Gelegenheit, seinen „Eifer mit Unverstand“ zu beweisen. Die hussitische Bewegung war in jenen Gegenden noch deutlich spürbar.

---

[1] Vergl. Lämmer a. a. O. S. 316. „Sie rühmen sich, wie sie mit ihrem Chresem und Weihe Pfaffen machen in der heil. Kirche, d. i. einen weit, weit höheren und heiligeren Stand, denn die Taufe giebt. Denn ein geweihter und mit Chresem gesalbter Pfaffe ist gegen andere getaufte gemeine Christen gleich wie der Morgenstern gegen einen glimmenden Docht“. Luther in Jenens. Ausg. VI, Bl. 99b.

[2] Den Ausdruck „Oelgötzen“ hatte Luther in seiner Schrift „an den christlichen Adel deutscher Nation,“ Jenens. Ausg. I (1555), Bl. 330, von den Bischöfen gebraucht: „Ziffern (d. h. Nullen) und Oelgötzen“ seien sie. Er hatte damit die bischöfliche Ohnmacht der päpstlichen Omnipotenz gegenüber characterisiren wollen; er betont also offenbar in dem Worte die „Götzen“ (vergl. Psalm 115, 4 flg.). Güttel dagegen und ebenso die Volksschriften bei Schade, Satiren II, 145, III, 163, 172, 188, gebrauchen Oelgötze als Spottnamen für den kathol. Geistlichen in deutlicher Beziehung des „Oel“ auf das bei der Priesterweihe ertheilte Chrisma. Auf letztere Ausdeutung des Wortes scheinen unsere Lexikographen noch nicht geachtet zu haben, vergl. z. B. Sanders ad vocem. — Im „Sermon vom neuen Testament“ 1520 (Jenens. Ausg. I. 315) nennt Luther die Meßpriester, welche sich vermessen „die Messe als ein Opfer aufzutreiben und ihr Amt Gott vortragen,“ Oelgötzen. Heinrich von Kettenbach dagegen identificirt „hailtum oder ölgötzen.“

Es fehlte nicht an „Ketzern" in nächster Nähe. Nicht lange zuvor (1490) hatte der bekannte Ablaßprediger, der Augustiner Joh. v. Paltz dort Predigten zur Bekehrung derselben gehalten. Güttel schildert (1518) seine Brüxer Gemeinde als eine „wie Gold im Feuer erprobte und trotz jämmerlicher Verfolgung (durch die Hussiten) der christlichen Kirche ganz unterthan und anhängig" befundene Christenschar. Mit Feuereifer zog der junge Priester gegen jene Ketzer zu Felde und suchte seine Gemeinde in der katholischen Abendmahlslehre zu befestigen. Er muß ein eifriger Kanzelpolemiker gewesen sein und in seiner Gemeinde den Geist des „Neidens und Verfolgens" den Irrgläubigen gegenüber mit jugendlichem Feuer geschürt haben, denn er hat seit seiner Annahme der evangelischen Lehre zeitlebens an jene 4 Jahre in Brüx mit ähnlichen schmerzlichen Empfindungen zurückgedacht, wie St. Paulus an seine Verfolgung der Christengemeinde in der Zeit seines Pharisäerthums. In den verschiedensten seiner Schriften hat er später jener Eiferjahre gedacht. Im Jahre 1518 redete er freilich noch mit einem gewissen Stolz von seiner Polemik gegen die Hussiten:[1] aber in späteren Jahren klagt er sich um so lauter und rückhaltloser an; 1523 bekennt er sich schuldig, vier Jahre lang an jenem Orte die communio sub una öffentlich vertheidigt zu haben;[2] 1535 hören wir ihn klagen, daß er dort einstmals „viel, viel, viel papistisch Gift vier Jahre lang ausgegossen;"[3] und noch in seiner letzten Schrift bekennt er, daß er einst zu der „Secte und Rotterei" gehört habe, welche nicht nur für sich selbst dem Papste in seinem Verbot des Laienkelches Gehorsam leiste, sondern noch dazu diejenigen „neide und verfolge," die sich nach der Ordnung und Einsetzung Christi hielten.[4]

Ferner haben wir bestimmte Nachricht über Güttel aus dem

---

[1] Ein fast fruchtbar buchlein, 1518, Bl. H ij^{b}. In einer handschriftl. Notiz auf der Andr. Bibl. in Eisleben schilt Güttel auf die „Bohemi, qui ab ecclesia recesserunt in diem hodiernum; in quibus de die in diem error gignit errorem."

[2] Quadragesimal Bl. q.

[3] Seines Standes und Wesens Verenderung Bl. B vij^{b}. Nach Anemüller (in Allgem. d. Biogr. X, 225) hat Güttel dagegen in Brüx „mit großem Eifer die evangel. Lehre verkündigt."

[4] Ein Sermon Auff dem Gottsacker 1541, Bl. Dij. iiij. Er suchte später von Eisleben aus sein Thun in etwas dadurch zu sühnen, daß er „an einen ehrsamen Rath und Gemeine (zu Brüx) geschrieben mit Sendung etlicher Bücher, vor dem Papst gewarnt und gebeten, sich seine verführliche Predigt, aus Unwissenheit gethan, nicht lassen hindern noch aufhalten, sondern dem Gnadenlicht, das itzt in aller Welt scheinet, dem allerheiligsten Evangelio, Thür und Fenster aufthun, mit Freuden die Wahrheit, die Gott selbst ist, an- und aufzunehmen." Schöpffer a. a. O., II, S. 50 (im Original Bl. B vij^{b}).

Jahre 1504. Da treffen wir ihn als Magister artium liber. an dem großen Fürsten-Colleg der Leipziger Universität. (Ob sein Amtiren in Brüx in die Zeit vor oder erst nach diesem Leipziger Aufenthalt gehört, muß unentschieden bleiben.) Von Leipzig aus veröffentlichte er seine älteste uns bekannte Druckschrift — die einzige, die er in lateinischer Sprache abgefaßt hat.[1] Diese legt für den eigenthümlichen Zug des religiösen Sinnes, der ihn beseelte, ein höchst charakteristisches Zeugniß ab. Es ist jene Schrift nämlich eine überschwengliche Lobrede auf den Mariencultus; ihr Zweck ist, die Leipziger Studenten zu einer ausgedehnten Uebung des Rosenkranzbetens anzuleiten. Schon in dem Dedicationsbriefe[2] versichert er: alle heiligen Schriften bezeugten, daß Maria der Weg sei, auf welchem man zu Gott gelange, daß sie die Leuchte sei, die zum göttlichen Lichte uns weise; sie sei das Mittel, durch welches man am leichtesten aus dem Gehege menschlicher Wissenschaften zur übernatürlichen Gotteserkenntniß, zur göttlich geoffenbarten Weisheit, ja endlich droben zum Schauen der ewigen Seligkeit sich erheben könne. Darum verdiene sie den sorgsamsten Cultus der Menschenkinder. „Ich habe es erfahren, daß Gebete, die man vor dieser herrlichsten Jungfrau ausschüttet, niemals vergeblich sind." So ermahnt er denn die studirende Jugend, auf den Mariendienst allen Fleiß zu verwenden, denn sie werden damit sich ein Uebermaß an Lohn erwerben (maximum in hoc remunerationis cumulum relaturi). Er giebt demgemäß in dem kleinen Schriftchen eine in latein. Hexametern abgefaßte Anweisung zu ersprießlichem Beten des Rosenkranzes.[3] Ein solcher — der aus 5 rothen Rosen, die auf Christi Blut deuten, und aus 50 weißen Lilien, die an die züchtige Jungfrau erinnern, zusammengesetzt sei — sei folgendermaßen zu beten. Zuerst spreche man ein Credo, um damit sich als Christgläubiger zu documentiren; dann die ersten 10 Ave Maria in Gedanken an Mariä Verkündigung; darauf ein erstes Pater noster zur Erinnerung an Christi Gebetskampf in Gethsemane. Dann die zweiten 10 Ave im Angedenken an Mariä Heimsuchung, das 2. Vaterunser wird der Geißelung Christi gewidmet. Die dritten 10 Ave gelten der jungfräulichen, schmerzlosen Geburt in Bethlehem, das nachfolgende Vaterunser der

---

[1] S. Anlage I, Nr. I.

[2] S. Anlage II, Nr. 1.

[3] Vergl. J. Fr. Mayer, dissert. de Rosario. Gryphiswald. 1720. Unter Güttels Büchern in Eisleben befindet sich folgende Incunabel: „Incipit liber fraternitatis rosacee corone ad honorem beatissime virginis marie . . quam fraternitatem quicunque deuote seruauerit, impossibile est, illum damnari, quia maria mater gracie eum defendet." 4°.

Dornenkrönung Christi. Die vierte Ave-Reihe wird unter Betrachtung der Schmerzen gebetet, welche die Mutter Gottes empfunden habe, als sie den 12jährigen Sohn suchte und endlich im Tempel fand; das angehängte Vaterunser gilt dem am Kreuze hängenden Herren. Endlich die letzten 10 Ave gelten der Himmelfahrt Mariä (ecce choros virgo leta ascendit super omnes, attrahat ut famulos —); das 5. Vaterunser und ein zweites Credo machen den Beschluß. Solches Gebet möge wöchentlich dreimal verrichtet werden. Außer diesem „Egregius modus orandi Rosaceam coronam matris Mariae" enthält das Büchlein noch zwei Hymnen an Maria: „O regina poli, quae radiis micas" und das carmen votivum des beliebten Carmeliters Baptista Mantuanus:[1] „Ad tua confugio supplex altaria virgo." Aber wo Christi Mutter geehrt wird, darf auch das Lob der Großmutter nicht fehlen; darum wird ein Hymnus auf die hlg. Anna hinzugefügt, in welchem sie als Asyl der Traurigen und Nothleidenden, besonders auch als Helferin in Pestzeiten gepriesen und darauf hingewiesen wird, wie jetzt alle Nationen im Cultus der begnadigten Mutter Marias sich beeiferten. Den Beschluß des Büchleins bilden zwei Hymnen des Jacobus Philomusos[2] zu Ehren der hlg. Katharina, der Schutzpatronin

[1] Dieser Dichter (Spagnoli, † 1518) erfreute sich in jenen Tagen eines außerordentlichen Ansehens. Es sei daran erinnert, daß er der erste Schriftsteller war, dessen Gedichte Luther als Erfurter Student in dem dortigen Humanistenkreise kennen lernte (vergl. Sächs. Kirch.- u. Schulblatt 1876, Sp. 353); Melanchthon las seine Gedichte schon als Schüler in Bretten und dann wieder als Heidelberger Student (Schmidt, Melanchth. S. 4, 7). Man schätzte ihn ebenso hoch wie die Dichter des klassischen Alterthums. Ein Druck seines Carmen „contra poetas impudice loquentes" Liptzk 1502 rühmt ihn folgendermaßen: „Baptista Mantuanus unus est, qui sola antiquitate antiquis postponendus est. Nam si ad carminis heroici majestatem respicis, nemo est, quem verius concivem Virgilio dicas, quique ad ejus carmen proximius (!) accedat. Sin ad elegiaci tersos modulos, nemo est, quem Tibullo justius conjungas. Si autem ad sententiarum pondus, verborum copiam, fabularum divitias, ingenii fertilitatem, latinitatis ornamentum videre voles, nemine inferior erit. At si ad vitae sanctitatem, morum pulchritudinem, religionis observationem, doctrinarum integritatem pleno obtutu prospexeris, omnibus nimirum eo superiorem dixeris, quo christiana fides ceteris est praestantior." Mehr kann man in der That nicht verlangen.

[2] Jacob Locher, gen. Philomusos, Schüler des Conrad Celtes, einer der angesehensten Humanisten der Universität Ingolstadt. In (Melanchthons?) Philipp Schlauraffs bekanntem carmen rithmicale heißt es beim Besuch Ingolstadts: Hic Philomusus habitat et contra Theologos metrificat. (Corp. Ref. X, 473.) 2 Briefe des Ulrich Zasius an Locher und einer des letzteren an jenen stehen in Zasii epp. ed. Riegger pg. 365—371, vergl. über ihn Hagen, Deutschlands literar. Verh. I, 213 flg., Janssen, I, 107, II, 23, Corp. Ref. XX, 765, Schmidt, Melanchthon, S. 8.

der Leipziger Universität, die überhaupt als Beschützerin der Gelehrten in Ehren gehalten wurde.[1]

Wie lange sein Aufenthalt in Leipzig damals gewährt habe, bleibt uns unbekannt. Ich möchte vermuthen, daß er in jener Zeit seinen Eintritt in die theolog. Fakultät durch Promotion zum Baccalaureus in bibliis werde vollzogen haben. Etwa im Jahre 1510 treffen wir ihn wieder als Prediger in Ehrenfriedersdorf (nicht weit von Zwickau) an, und nicht lange danach in der ansehnlichen Stadt Zwickau selbst, wo er als Prediger und zugleich als Meßpriester an einem der 23 Altäre der Marienkirche, dem nicht lange vorher gestifteten Altar exulum animarum fungirte.[2] Es war das ein Altar, der speziell der Fürbitte für die im Fegfeuer befindlichen Seelen der Verstorbenen dienen sollte, indem an ihm Messe gelesen werden konnte mit dem Privilegium vollkommenen Ablasses für jene Seelen.[3] Güttel scheint sich jetzt schon eines gewissen Rufes als Kanzelredner erfreut zu haben. Betreffs seiner theologischen Richtung machte er sich den Zwickauern als eifriger „Thomist" bekannt.[4] Aber die innere Unruhe, die fortgesetzte Sorge um seiner Seele Heil war trotz Priesterstandes und angesehener Amtsthätigkeit, trotz Wallfahrten und Rosenkranzbeten noch immer nicht gestillt. Er sah sich nach einem noch kräftigeren Mittel um, zu geistlicher Vollkommenheit zu gelangen. Er beschloß allem Irdischen abzusagen und in einen Bettelorden einzutreten. Im Weltpriesterthum hatte er nach seinem eignen Geständniß „nicht Ruhe noch Rast in seinem Gewissen weder Tag noch Nacht" gefunden; dabei ärgerten ihn „die unverschämte große Sünde und allerlei Gebrechlichkeit," die er allerorten im Priesterstande angetroffen hatte. Vielleicht gelang es ihm besser, zu dem ersehnten Frieden zu gelangen, wenn er „in den Stand der Vollkommenheit," in klösterliche Weltentsagung sich begab.[5] Sicherlich hing es mit diesem Entschluß zusammen, daß er in Zwickau dem Altare, an welchem er mehrere Jahre hindurch amtirt hatte, die beträchtliche Summe von 600 Gulden — vielleicht sein ganzer damaliger irdischer Besitz — legirte.[6]

---

[1] „O sancta Catharina, esto mecum in doctrina." vergl. Hofmann, Reformations-Historie der Stadt Leipzig 1739, S. 396. Kawerau, Agricola, S. 7, Jäger, Carlstadt, S. 188.

[2] Herzog, Chronik v. Zwickau, II, S. 229, 842, 861, I, 95.

[3] Laut gütiger Mittheilung des Herrn Dr. L. Pastor in Freiburg in Br., der betreffs jener „privilegirten Altäre" auf Bangen, Pastoraltheol. II, 126 und Kölner Pastoralblatt X, 87 flg., 97 flg. verweist.

[4] Vergl. Fortgef. Samml. 1727, S. 882.

[5] Seines Standes vnd wesens verenderung. Bl. A vj^b.

[6] Herzog, II, 861.

Als er aus Zwickau schied, um als 43jähriger Mann ein Kloster zu suchen, in welchem er zum „Stande der Vollkommenheit" gelangen könnte, hinterließ er daselbst einen hochgeachteten Namen; die Zwickauer behielten ihn in gutem Andenken. Wir sehen dies daraus, daß ihm wenige Jahre später der Zwickauer Rath zu seiner Doctorpromotion in Leipzig mit einem ansehnlichen Geldgeschenke gratulirte, und daß derselbe wieder etliche Jahre später grade ihn herbeirief, um in ihren Mauern das Reformationswerk betreiben zu helfen. Offenbar war er ihnen als ein Mann erschienen, dem sein Amt eine heilige Herzenssache war, als ein Mann, der in Aufrichtigkeit nach dem Maß seiner Erkenntniß, in Ernst und Eifer auf sein und der Gemeinde Heil bedacht gewesen war.

Excurs.

Der Annencultus am Ausgange des Mittelalters.

Luther hat einmal seinen römischen Gegnern, welche ihm die Neuheit seines Glaubens verrückten und sich auf den katholischen Cultus als auf einen durch das „semper, ubique et ab omnibus" geheiligten beriefen, u. A. mit der Frage geantwortet: „Wie alt ist wohl St. Annen-Abgott? . . Waren sie nicht neu vor 10, 20, 40 Jahren?" (Erl. Ausg. 21, 318, vergl. 44, 241 u. 46, 359). Und er hat Recht damit, daß er die exorbitante Annenverehrung in den letzten Jahrzehnten des Mittelalters als eine Neuerung, als eine erst ganz frisch aufgekommene kirchliche Mode jener Zeit bezeichnet. Man hat in neuester Zeit von verschiedenen Seiten auf diese eigenthümliche Erscheinung aufmerksam gemacht.[1] Gothein (Polit. u. relig. Volksbewegungen vor der Ref. 1878, S. 84, 118) schreibt: „Es ist gewiß ein merkwürdiges Schauspiel, wenige Jahre vor der Reformation die ganze Nation in einem Rausch der Begeisterung für die heil. Anna zu sehen, an dem sich Niemand eifriger betheiligte, als die Humanisten; diese allerdings zum Theil aus Feindschaft gegen die Dominikaner." Er redet von der in „jener Zeit fast zur Modesache gewordenen Verehrung der hlg. Anna." Janssen (I, 602) registrirt gleichfalls diese seltsame Zeiterscheinung und führt Literatur an, welche diesen Cultus besonders in der Mark Brandenburg und in der Schweiz bezeugt. Kolde weist darauf hin, wie speciell auch die Augustiner an diesem Treiben theilgenommen haben und sieht mit Recht den Grund jener plötzlich überhand nehmenden Annenverehrung in dem seit Sixtus IV. gesteigerten Ansehen der conceptio immaculata (Augustinercongregation S. 245). Dieser Papst hatte ja durch

---

[1] Auffällig ist, daß der Artikel über die hlg. Anna in Herzogs Real-Encycl. (auch in 2. Aufl.) dieser interessanten Erscheinung gar nicht Erwähnung thut. Daß auch die Kraus'sche Real Encycl. (Freiburg 1880, S. 55 flg.) darüber schweigt, ist durch die Beschränkung dieses Werkes auf die 6 ersten christl. Jahrhunderte motivirt.

seine Empfehlung des von dem Franziskaner Nogaroli entworfenen immaculistischen Officium für die Feier des 8. Dec. (Mariä Empfängniß) dem Lieblingsdogma der Barfüßer einen entscheidenden Sieg verschafft.[1] Nicht nur der Mariencultus hatte hierdurch einen neuen Impuls erhalten, sondern in nothwendiger Consequenz wurden jetzt auch Marias Eltern, Joachim und Anna, Gegenstand gesteigerter Verehrung. So ist der Annencultus eine der letzten Lebensäußerungen des mittelalterlichen Katholicismus gewesen. Es dürfte von Interesse sein, die rapide Ausbreitung dieser neuen Form katholischer Devotion wenigstens an einzelnen Landstrichen Deutschlands im Detail nachgewiesen zu finden; und ich versuche daher, das mir gelegentlich, namentlich aus Mitteldeutschland, bekannt gewordene Material[2] zur Illustration jener „Modesache" hier zusammenzustellen. Auf Vollständigkeit macht dieses Verzeichniß natürlich in keinerlei Weise Anspruch.

Annen-Kirchen, Kapellen, Altäre, Vicarien.

Goslar, Kapelle 1494. Wernigerode, Schloßkapelle (früher S. Panthaleonis, seit 1503 als SS. Annae et Panthaleonis nachweisbar). Kirche U. l. Frauen, Altar S. Annae 1494. Eisleben, Kirche und Kloster 1515.[3] Magdeburg, Hospital (früher zum hlg. Geist, seit 1495 St. Annenhospital). Dom, Kapelle B. V. Mariae et S. Annae 1494. Hillersleben, Kapelle SS. Laurentii, Christophori, Annae, Ursulae et Kl. Mill. Virg. 1505 erwähnt. Oebisfelde, Schloßkapelle 1510 erwähnt. Erfurt, Marienkirche, Vicaria nova instaurata . . 1487 in honorem SS. Annae, Elisabeth, Andreae et Thomae. Hospital extra muros: Vicaria S. Annae noviter fundata. Im Erzbischöfl. Hofe Kapelle SS. Martini, Nicolai et Annae 1500. Im Barfüßerkloster, Kapelle S. Annae 1505 erwähnt. Blankenhayn, Vicar. nova ad altare S. Annae in nova Capella extra oppidum. Königsee, Nicolaikirche Vicar. St. Annae 1499 fundata. Saalfeld, Vicar. nova S. Annae in Capella b. Mariae Virg. apud monasterium. Alten Rembe, Vicar. S. Annae noviter fundata. Pesnigk, Vic. nova S. A. in eccl. parochiali. Eberstet, Vic. nova S. Annae

[1] Vergl. Preuß, die röm. Lehre v. d. unbefl. Empf. S. 58 flg.

[2] Ich benutze namentlich die verdienstlichen Arbeiten v. Mülverstedts, Hierographia Mansf., Erfurt., Magdeb. etc., die Hierograph. Wernigerod. von Jacobs und das Registrum Subsidii v. 1506, welches Stechele in Zeitschr. für Thür. Gesch., Jena 1880, veröffentlicht hat; aus letzterem notire ich jedoch nur die Annen-Vicarien, bei denen ausdrücklich ein „nova" oder „noviter fundata" angemerkt ist; kennten wir bei jeder Angabe dieses Registrum die Jahreszahl der Fundation des betr. Altars resp. der Vicaria, so würde das obige Verzeichniß sicher noch sehr erheblich zu vermehren sein. Vergl. auch Seidemann, Stud. u. Krit. 1874, S. 309, 310. Kolde, Friedrich d. Weise 1881, S. 12, 13. Unzugänglich war mir Falk, die Verehrung der h. Anna im 15. Jahrh. in „Katholik" 1878, I, 60.

[3] Hier wurde St. Anna geehrt, indem „auf alle Dienstage eine Sangmesse in die Ehre St. Annen" gehalten wurde; „auch sonderlich sollen und wollen wir jährlich durch das Jahr der heil. Frauen S. Annen, in deren Ehre berührte Pfarrkirche soll geweihet werden, sonderliche fleißige Ehrerbietung thun." Schöpffer, Memoria Theologorum, Bl. A 3[b].

in eccl. parochiali, 1494. Bach, Vic. nova S. Annae. Heringen, Michaeliskirche Vic. nova S. Annae. Tenstet, Commissio nova S. Annae. Nieder-Gebra, Commissio nova altaris S. Annae. Kohren, Kapelle 1517 (Kapp, Kl. Nachl. 1, 390). (Kloster Hirsau, Altar S. Annae 1502, Chronic. Hirsaug. ad a. 1502, wobei Tritheim noch bemerkt, daß Cardinal Raymundus, der Ablaßverkündiger, „S. Annam speciali devotionis venerabatur affectu").

Annenbrüderschaften.[1] Erfurt, bei St. Georgen 1500, bei dem Reglerkloster (Augustinerherren) 1502. (Nach Kolde, S. 245, auch eine blühende Annenbrüdersch. beim Augustiner-Eremitenkloster.) Zwickau (Herzog, Chronik, 1, 121, II, 174) Magdeburg, 1524 aufgelöst. Samswegen, 1516 confirmirt. Oebisfelde, der gleichnamigen Kapelle affiliirt, 1516 erwähnt. Dahme, 1512 confirmirt, in einer an der Marienkirche gebauten Kapelle. Jüterbog bei St. Nicolai 1512. Neumarkt bei Halle, 1509 confirmirt. Eisleben (vermuthlich bei St. Annen; erwähnt 1532 in einer Urkunde des Magdeb. Archivs). Wernigerode. Leisnig (Cod. Goth. A 338). Im Lüneburgischen (Richter, Ev. KOO. I, 71). Bremen (Janssen, 1, 591) Bern (Val. Anshelm, V, 337).

Glocken, welche Anna getauft werden: Eisleben, Petrikirche 1509. Ilsenburg, 1520.

S. Anna-Legenden: Falk verzeichnet in seiner Schrift: die Druckkunst im Dienste der Kirche, S. 86, 87, nicht weniger als 11 deutsche Annen-Büchlein aus dem Jahre 1491—1519. In Güttels Bibliothek befand sich folgende Legende: „Incipit prefatio in legenda setissi= me matrone Anne genetricis vir= ginis Marie . . Lyptzk p Melchiorem Lotter 1505." 4⁰.

St. Anna macht reich Apologie Art. XXI (Hase, pg. 229). Corp. Ref. XXVIII (I), 374. 556. 557. XXIV, 690: „nostri homines, alius (coluit) Annam, ut fieret dives etc." Kawerau, Agricola, S. 7 und 9. Daher:

S. Anna Patronin des Bergbaus. Krumhaar, Grafsch. Mansfeld, S. 38, 39. Die Bergwerksstädte Annaberg (1496) und Joachimsthal.

St. Annen-Wallfahrten. Carlstadt erwähnt der Sitte seiner Zeitgenossen, bei St. Anna zu Dewren (Düren) Heilung von Vergiftungen zu suchen (Jäger, S. 188). Ueber die Entstehung dieser Wallfahrt, welche sich an eine aus der Stephanskirche zu Mainz gestohlene Annen-Reliquie anknüpfte, vergl. den Bericht von Tritheim, Chron. Hirsaug. ad a. 1500.[2]

---

[1] Für diese Brüderschaften kam wohl jenes Ave Maria in Gebrauch, welches den Zusatz enthielt: „und gesegnet sei Anna, deine heil. Mutter, von welcher du Jungfrau Maria ohne Sünde und ohne Makel geboren bist;" ein Gebet, welches nach Angabe des Gebetbuches „der Gilgengart" 1520 von Papst Alexander VI. zu Ostern 1494 mit einem Ablaß von 10,000 Jahren tötlicher Sünde und 20,000 Jahren täglicher Sünde ausgestattet worden war, falls es dreimal vor St. Annä Bild gesprochen würde. Auch sollte es wirksam sein gegen die Pest. Vergl. Riederer, Nachrichten, II (1765), S. 417.

[2] Auch katholischerseits wird jetzt zugestanden, daß die in abendländ. Kirchen aufbewahrten Annen-Reliquien sämmtlich unecht seien, vergl. Kraus,

Melanchthon erzählt: „Ungari ante paucos annos currebant in Belgiam ad sanctam Annam et caligas Joseph.“ Corp. Ref. XXIV, 597.

Annen-Hymnen. Vergl. Hoffmann v. Fallersleben, Gesch. des deutschen Kirchenliedes, 3. Ausg., S. 290, 291. Gothein a. a. O. S. 84. Tritheim, Chron. Hirsaug. St. Gallen 1690, II, S. 693. Kapp, II, 593. Sibutus, Ars memorativa, Coloniae 1505.

Annen-Bilder. Ueber die in der Eisleber St. Annenkirche befindlichen drei Bilder, sowie eines des hlg. Joachim, s. Heine, Gesch. der St. Annenkirche 1861, S 21. Ferner vergl. Kraus, Real-Encycl., S. 56; auch die fast unglaublich klingende Erzählung J. Hubers: „die Bildnisse des Papstes Alex. VI. und seiner Buhlerin Vanozza, die ihm 4 Söhne und eine Tochter gebar, wurden in der Kirche Maria del popolo in Rom bis auf Clemens XII. (1730), der erst dem Aergernisse ein Ende machte, als Heilige ausgestellt und verehrt, indem das Volk die beiden für Joachim und Anna hielt.“ Hist. Taschenbuch 1875, S. 53.

Annencultus bei den Augustinern und bei Luther. Kolde, S. 200 flg., hat erwiesen, daß die Augustinertheologen eifrige Anhänger der Doctrin von der immaculata conceptio Marias gewesen waren. Hiefür sei auch auf die Notiz bei Riederer, Nachrichten III, 309, verwiesen. Daher darf ein eifriger Annencultus bei ihnen als sicher angenommen werden. Mit einem „hilf, liebe St. Anna, ich will ein Mönch werden,“ war Luther Augustiner geworden. Derselbe bekannte 1532: „St. Anna war mein Abgott, und St. Thomas mein Apostel, da bauet ich auf festiglich.“ Hauspostille, Erl. Ausg. (1. Aufl.), I, 166.[1] Güttel, dessen Annencultus durch seine Schrift von 1504 genügend documentirt ist, ließ noch als Augustiner im Jahre 1518 eine Schrift, die in vielen Stücken bereits den Geist einer neuen Zeit verspüren läßt, unter der Loosung: „Jesus, Maria, Anna“ ausgehen. Bekanntlich hat Luther noch im Jahre 1527 sich gelegentlich im immaculistischen Sinne geäußert, Erl. Ausg. (1. Aufl.), XV, S. 55. In seiner Kirchenpostille giebt er noch eine Predigt „am Tage St. Annä,“ während die evangel Kirchenordnungen in großer Uebereinstimmung diesen Tag aus ihrem Feiertagskalender gestrichen haben. Luther erklärt jedoch in dieser Predigt, er könne keinen Buchstaben von dieser Heiligen in der Schrift finden. „Ich glaube, daß Gott dies darum hat lassen unbeschrieben, daß wir nicht neue Heilstätten suchen, wie wir jetzt thun, laufen hin und her und verlieren damit den rechten Heiland.“ a. a. O. XV, 437. Bemerkenswerth ist jedoch, daß Joh. v. Staupitz nach einer Notiz in Luthers Tischreden[2] die Lehre von der immaculata con-

---

Real-Encycl., S. 56. Ueber einen andern Betrug mit einer Annen-Reliquie vergl. Val. Anshelm, V, 337—339. — Nach Wittenberg brachte Friedrich der Weise einen Daumen der hlg. Anna von Rhodus mit. Er war, nach Scheurls Zeugniß, „divae Annae ita deditus atque mancipatus, ut in omni territorio suo ejus festum diligentissime celebrandum indixerit.“

[1] Andere Zeugnisse Luthers über den Annencultus seiner Zeitgenossen, s. bei Seidemann a. a. O.

[2] Cod. Goth. 402 fol., 143; abgedruckt bei Kolde a. a. O. S. XIV.

ceptio für „betrigeren" erklärte; Luther läßt es jedoch zweifelhaft, ob er dieses „gute Wort" aus heiligem Eifer für die Ehre Gottes[1] od.r aus Haß geredet habe, „denn er war den Barfußern sehr feindt." Jedenfalls hat St. seine Privatansicht den Augustinern nicht aufgedrängt, diese wetteiferten vielmehr hierin mit den Franziskanern. — —

II.

Im Augustinerorden. 1514—1523.

Am Pfingstabend des Jahres 1514 trat Güttel in das Augustinerkloster in Neustadt a. d. Orla ein.[2] Dieses gehörte zu der Zahl derjenigen Augustinerconvente, welche seit der Ordensreformation durch Zolter und Proles sich zur „deutschen Congregation" zusammengeschlossen hatten und seit 1503 unter der Leitung ihres trefflichen Vicars Johann v. Staupitz standen. Seit den neueren Forschungen über diese Congregation kann es als ausgemacht gelten, daß jene Augustinerklöster keineswegs als Bewahrer und Pfleger eines evangelischen Anschauungen verwandten Augustinismus betrachtet werden dürfen;[3] sie waren echte Kinder des Geistes mittelalterlicher Frömmigkeit. Die Stellung ihrer hervorragenden Ordenstheologen zum Papalsystem, zur Ablaßlehre, zum Marienkultus u. dergl. ist von Kolde eingehend dargelegt worden, und man ersieht, daß sie in diesen Stücken durchaus den eifrigsten Verfechtern echt römischer Denkweise beizuzählen sind. Ueber unsittliches Leben mancher Ordensbrüder hören wir bei den Zeitgenossen betreffs der Augustiner ganz ähnliche Klagen, wie betreffs anderer Orden;[4] auch den Augustinern macht ein berühmter Zeit-

---

[1] Statt ex coelo quodam ist doch wohl ex zelo quodam zu lesen.

[2] Seines Standes und Wesens verenderung Bl. A vij. Das Neustädter Kloster bestand schon vor dem Jahre 1284; es war eins der ältesten Augustinerklöster Deutschlands, s. Kolde a. a. O. S. 414. In dem Verzeichniß thüring. Klöster von Hermann in Zeitschr. des thüring. Geschichtsvereins, VIII, Jena 1871, ist es ganz übersehen, vergl. daselbst S. 42.

[3] So redete Jürgens, Luther, I, 560, von der unter ihnen wieder aufgelebten christlichen Anschauung Augustins von der Gnade und dem rechtfertigenden Glauben; von ihrer Abneigung gegen äußere Werkheiligkeit und ihrer Vertrautheit mit dem Gedanken an die Nothwendigkeit einer Reformation; von ihrer milden und besonnenen, innig christlichen Gesinnung, ihrem, stiller Betrachtung, dem Geschäfte der eigne.i Heiligung und den Studien gewidmeten Leben, wodurch sie sich vor den andern Orden vortheilhaft ausgezeichnet hätten. Freilich sieht sich Jürgens genöthigt, hernach diesem Lichtbilde fast in allen Punkten selber zu widersprechen, S. 562 flg.

[4] (Judas Nazarei), Vom Alten vnd Newen Gott. Ausg. 1527, Bl. E vj[b]. Es heißt hier, ihre Liebe zu den Brüdern sei vielmehr eine

genosse den Vorwurf: „avaritia maculat theologiam,“ und schildert sie als Leute, die ihre Dienste an den Sterbebetten, an denen etwas zu lucriren war, gern anboten, und ein Andrer singt von ihnen:

> sind sie nicht reich, das ist ihnen leid,
> doch stets zu nehmen sinds bereit.[1]

Doch genossen sie im Ganzen eines guten Ansehens als „abgeschiedene, andächtiche und ruhige Väter, die man gar selten auf der Gassen sicht, und die ihres Gebetes warten.“[2] Was Güttel bewog, in seinem vorgerückten Alter in diesen Bettelorden einzutreten, das war wohl die Strenge der Ordensregel, vielleicht auch der Marien- und Annencultus, der ihm so sympathisch war; daneben wohl zugleich die Beobachtung, daß der Augustinerorden auf das Predigtamt ein besonderes Gewicht legte. Bezeichnend scheint mir auch zu sein, daß er nicht einen von den Bettelorden wählte, deren Klosterleben er in Leipzig wie in Zwickau in nächster Nähe angeschaut hatte: bei diesen möchte eben die nähere Berührung den Nimbus haben schwinden lassen, während die ihm entfernteren und unbekannteren Augustinerklöster denselben in seinen Augen noch bewahrt hatten. Ebenso wie Luther gedachte auch er „durch Möncherei gen Himmel zu kommen.“[3] Der Eintritt in den Mönchsstand, dieser Schritt freiwilliger Weltentsagung, erfüllte ihn zunächst mit einem Gefühle großer Freude und Befriedigung: „Ich wußte mich des Himmels, den ich nun durch das höchste Werk der Vollkommenheit verdient, und meiner Seligkeit so gewiß — Gott weiß, daß ich nicht lüge —, daß ich auch im selbigen ersten Jahre der . . Möncherei vielmals begehrte, zu sterben . . . . denn ich war dessen beredet, daß mein Eingang in das Klosterleben eine neue Taufe sein sollte, . . wie denn Gewohnheit,[4] daß nach der Profession der Prior und alle Mönche dem neuen Mönch pflegen

---

Liebe „zu der Greten, wenn sie inbrünstig sind, als man teglich sicht vnd erferet.“

[1] Mutian an Urbanus bei Tenzel Suppl. hist. Goth. I, 36. Luthers Werke, Leipz., Ausg. XIX, 540. Walch XIX, 793.

[2] Meisterlins Nürnb. Chronik 1488 in Chroniken deutscher Städte, 1864, III, S. 74, 101.

[3] In seiner „Schutzrede“ vom Jahre 1522 schreibt er: „Ach Gott vom Himmel, womit sind wir umgegangen! Vermeinte doch neulich fast schier Niemand selig zu werden, er würde denn Pfaff, Mönch, Nonne, oder aufs wenigste müßte er solchem Volke seine gute Werke, die und jene Bruderschaft abkaufen.“

[4] Von hier an eignet sich Güttel fast wörtlich Luthersche Worte an aus dessen „kleiner Antwort auf Herzog Georgens . . Buch,“ Walch, XIX, 2305 flg.

Glück zu wünschen, und ihm ansagen, daß er nun sei als ein unschuldig Kind, das jetzt rein aus der Taufe käme."[1] „Ich sprach wie einst Petrus: Siehe, Herr, wir haben Alles verlassen, was wir haben, und sind dir nachgefolgt; was wird uns dafür?" Aber, so bekennt er weiter, dieser Ruhm des Mönchlebens sei doch nur ein „höllisch Giftküchlein" gewesen, das freilich, weil „überzuckert", ihm zuerst trefflich gemundet habe; aber das tödtliche Gift darin habe sich bald genug geregt. „Christus war bei uns unbekannt und verloren, nicht mehr ein Heiland zwischen Gott und uns, ein Mittler, unser Advokat,[2] Versühner, Fürsprecher und Versühnung selbst; sondern ein zorniger Richter, ja Henker und Teufel war in unsern Herzen und eitel Furcht, Zagen und Schrecken unendlich Tag und Nacht uns marterten."[3]

Nach den Constitutionen des Ordens sollte das Noviziat mindestens ein Jahr lang währen; innerhalb dieser Zeit war der neueintretende Bruder dem klösterlichen Pennalismus ziemlich stark ausgesetzt. Es scheint aber, als wenn man bei Männern reiferen Alters und höherer Bildung auch schon nach kürzerer Zeit Profeß gestattet habe.[4] Jedenfalls wurde man im Orden bald auf ihn aufmerksam: der Fall kam ja nicht so häufig vor, daß Jemand in seinen vorgerückteren Jahren und aus einer so geachteten Stellung heraus zum Mönchsleben sich entschloß. Sein Ruf als Prediger mußte auch dem Vicar Staupitz bekannt geworden sein; denn dieser beschloß, nachdem Güttel kaum ein Jahr lang dem Orden angehört hatte, ihm eine seinen Gaben entsprechende Stellung anzuweisen. Er wollte ihn nach München entsenden und ihn dem dortigen Kloster zuweisen, damit er als einer, der mit dem Dialect jener Gegend und der ganzen Landesart vertraut war, dort des Predigtamtes warte. Zu diesem Zwecke beorderte er ihn zu sich nach Eisleben, als er sich hier im Sommer 1515 einige Zeit aufhielt.

---

[1] Vergl. Luther in d. Jenens. Ausg. I, Bl. 335. Walch, XIX, 1861. Erl. Ausg. 50, 34, 36. Tischreden (Förstem.), III, 392. Köstlin, Luther, I, 62, 69. Christliche vnterrichtung eines Pfarhern an seinen herrn . . 1526, 4⁰. Bl. D: „Unsre Eltern haben geglaubt: . . welcher in ein Kloster käme, der sei als ginge er aus der Taufe heraus, und im Stand der Vollkommenheit. Welcher des Ordens Regel hält, der sei ein Kind des ewigen Lebens." Kawerau, Agricola S. 7. Myconius, histor. reformat. S. 7.

[2] Vergl. Vulgata, 1. Joh. 2, 1.

[3] „Summa Summarum: ein Kloster ist eine Hölle, darinnen der Teufel Prior und Abt ist, Mönch und Nonnen die armen, jämmerlichen, elenden und ewig verdammten Seelen." Seines Standes und Wesens. Bl. A vij^b flg. Vergl Köstlin, I, 58. Comm in Galat. (Erlang. Ausg.) I, 260. Agricola S. 6. Jürgens, Luther, I, S. 190, 191 flg. 198, 199.

[4] Vergl. betreffs Luthers Köstlin I, 61, 63.

Hierher hatte sich nämlich Staupitz nach dem in Gotha Jubilate 1515 abgehaltenen Capitel gewendet, um die Eröffnung und Einweihung des neuen Augustinerklosters St. Annen zu leiten. Auch Luther, der auf jenem Gothaer Capitel zum Districtsvicar über 10 (resp. 11, wenn Eisleben schon mitgezählt wird) sächsische Convente erwählt worden war, scheint in jenen Tagen mit seinem Vorgesetzten zusammen in Eisleben gewesen zu sein. Denn seine Erzählung, wie er mit Staupitz einst an diesem Orte das Fronleichnamsfest gefeiert habe,[1] möchte in kein Jahr so gut passen als in dieses der Eröffnung des neuen Klosters. Hierher wurde also auch Güttel beordert, um seinem Ordensvorgesetzten sich persönlich vorzustellen und mit Instructionen nach München ausgerüstet zu werden. Aber es kam anders, als Staupitz beabsichtigt und Güttel gewünscht hatte.

Vermuthlich hatte Güttel vor Staupitz in jenen Tagen predigen müssen, und seine Predigtweise hatte großen Eindruck gemacht. Denn die Mansfelder Grafen Günther, Gebhard und Albrecht, unterstützt von ihren Räthen und von einer Deputation der Bürgerschaft, gingen Staupitz darum an, daß er diesen Prediger hier lassen und dem neuen Klosterconvent einreihen, aber nicht ihn nach München entsenden möchte. Und Staupitz gab diesen vereinten Bitten Gehör und änderte seine Entschließungen: Güttel erhielt Weisung, als „Prediger" im Eisleber Kloster zu bleiben. So fesselte ihn eigenthümliche Fügung an den Ort, dem er fortan bis an sein Lebensende angehört hat.[2]

Dies Eisleber Kloster war die letzte Gründung des Augustinerordens in Deutschland. Im Jahre 1511 hatte Graf Albrecht v. Mansfeld in Berücksichtigung des sich hebenden Bergbaus die Neustadt Eisleben gegründet und „über und an seinem neuen Dorfe hart vor Eisleben," an welches diese Neustadt sich unmittelbar anschloß, mit Genehmigung des Erzbischofs Albrecht eine neue Pfarrkirche „St. Annen" erbaut,[3] hatte auch 1512 mit der Errichtung der für einen Augustinerconvent bestimmten Klostergebäude begonnen. Nachdem am 22. Oct. 1514 die Loslösung der neuen

---

[1] Tischr. I, 409, II, 164. Köstlin I, 72. — Graf Albrecht übergab das Kloster am 19. Juli 1515 außer an Staupitz auch an „Herrn Johann Lüder, auch der heil. Schrift Doctor und desselben Orts Profitirter," Heine, Gesch. der St. Annenkirche, S. 14. Hier ist statt „Orts" wohl sicher „Ordens" zu lesen; sollte nicht aber auch statt Johann Martin zu setzen sein? Neben dem Generalvicar hatte doch offenbar bei dieser Uebergabe auch der Districtsvicar zu fungiren.

[2] Seines Standes u. Wesens — Bl. A viij^b flg.

[3] „S. Annae in novo foro prope et extra muros oppidi Eisleben."

Pfarre von der Andreas-Parochie und am 18. Juni 1515 die Klosterstiftung durch den Erzbischof bestätigt worden war, übergab Graf Albrecht am 19. Juli die St. Annenkirche in Gegenwart des Vicars Staupitz an den neuen Augustinerconvent, welcher fortan in dieser Kirche das Pfarramt und die Seelsorge für die neustädtische Gemeinde verwalten sollte.[1]

Warum es aber den Eislebern so sehr um einen begabten und renommirten „Prediger" für das neue Kloster zu thun war, das erklärt sich uns aus der traurigen Ablaßpraxis jener Zeit. Wie man in unseren Tagen für gemeinnützige, insbesondere auch kirchliche Zwecke zur Beschaffung der nöthigen Geldmittel Collecten (Kirchen- oder Hauscollecten) bewilligt, so gewährte man damals zu gleichem Zwecke einen reichlicher oder geringer bemessenen Ablaß. Gewährte man denselben schon zu rein weltlichen Zwecken, wie zur Förderung des Baues einer neuen Elbbrücke,[2] oder zu rein humanitären Zwecken, wie für die Betheiligung an dem Vertheilen von Semmeln an arme Schulkinder,[3] oder schaffte man einem Buchdrucker den gewünschten Absatz eines größeren Druckwerkes, indem den Käufern solches Buches 40tägiger Ablaß zugesichert wurde,[4] so darf es nicht Wunder nehmen, daß man auch ganz gewöhnlich die Mittel für einen Kirchbau durch Ablaß flüssig zu machen suchte. So geschah es auch jetzt in Eisleben. Erzbischof Albrecht hatte in Gnaden verfügt, daß jedem Christgläubigen, der am Kirchweihfeste und an den Tagen, an welchen in St. Annen gepredigt werden würde, diese neue Klosterkirche andächtig besuche, ein 140tägiger Ablaß zu Theil werden solle.[5] Bei solchen Kirchbau-

---

[1] Vergl. Heine, Gesch. der St. Annenkirche zu Eisleben 1861, S. 7 flg. v. Mülverstedt in Harzzeitschrift I, 1868, S. 27, 28. Hermann, in Zeitschr. d. Ver. thüring. Gesch., VIII, 1871, S. 95, 96. Krumhaar, Neustadt Eisleben 1874, S. 8 flg. Außerdem: Monach. Pirn. ap. Mencke II, 1552: „1512 wart das closter einsidler bruder auserhalb der stat czu bawen angefangen." Die Urkunde vom 22. Oct. 1514 im Staats-Archiv zu Magdeb. und bei Heine S. 8 flg.; vom 18. Juni 1515 bei Guden, Cod. diplom. IV (1758) pg. 584—586; vom 19. Juli bei Schöpffer, Memoria theolog. Neo-Isleb. 1714, Bl. A. flg. und bei Heine S. 11—18.

[2] Kapp, Kl. Nachlese, III, 155 flg.; vergl. historisch-polit. Blätter 1881, S. 89—110: „Die Kirche und der Brückenbau," besonders S. 106.

[3] Herzog, Chronik v. Zwickau, II, 166

[4] Falk, die Druckkunst im Dienste der Kirche, S. 22.

[5] Guden, Cod. dipl. IV, 585: „omnibus ac singulis . . qui annuo dedicationis festo dicti monasterii ac singulis diebus, quibus sermo divinus inibi populo christiano proponitur, interfuerint . . tociens quociens C et XL dies indulgentiarum de injunctis eis poenitentiis misericorditer in Domino relaxamus." Albrecht erneuerte diesen Ablaß, als er am 13. Januar 1516 Chor und Hochaltar der Kirche einweihte. Heine, S. 19, 20.

ablässen war es natürlich nicht auf das Herbeilocken von Andächtigen und Opferwilligen aus weiter Ferne abgesehen: aber die Gläubigen der näheren Umgebung, der benachbarten Gemeinden sollten herangezogen werden. Aber zu einem wirksamen und zugkräftigen Ablaß bedurfte man naturgemäß auch eines renommirten Ablaßpredigers. Einen solchen meinten die Eisleber in Güttel gefunden zu haben. Und ihre Hoffnung wurde nicht getäuscht. „Dieweil ich das Ansehen hatte bei Jedermann — berichtet er über diesen Beginn seines Predigtamtes in Eisleben — daß ich nicht allein einen gemeinen, sondern einen gedoppelten, ausbündigen Hypocriten und Heuchler gab, vor der Welt in meinem Leben unsträflich, auch in der Lehre und Predigtamt auf papistische Manier nicht der Wenigste, so habe ich es auch aufs beste zugerichtet und also den Haufen allenthalben an mich gebracht; es gefiel täglich groß Geld, ward zusehends ein groß Concurs und Zulaufen, ließ sich allenthalben an, als wollt ein jung Grimmenthal[1] daraus werden, ward also das arme Volk jämmerlich verführt. . . Solcher Geldhandel und Betrug, auch höchste Gotteslästerung sammt der falschen papistischen Lehre und verführlichen vermeinten guten Werke durch die Pfaffen, Mönche und Nonnen (auch mich insonderheit) ist gestanden und gewaltig getrieben zu Eisleben[2] bis in

---

[1] Dieses war erst seit 1499 Wallfahrtsort. Man suchte in der Marienkirche daselbst Schutz und Hülfe gegen den verheerenden Morbus gallicus. Literarische Nachweise über diese berühmte Stätte s. Sächs. K. u. Schulbl. 1872, Sp. 183; dazu ist noch nachzutragen Jäger, Carlstadt, S. 265. Janssen, I, 602. Flacius, v. d. greul. Uneinigkeit der päpstl. Religion 1559, Bl. B. iij Agricola, S. 8. Erlang. Ausg., XXIV, 318. Walch, VII, 941. Gothein a. a. O. S. 80. Linturius ad annum 1503 in Joh. Pistorius, Germanic. Scriptorum Tom. II. Hanoviae 1613. pg. 111.

[2] Eisleben war damals reich an Ablaß. Die Andreaskirche hatte laut eines am 15. März 1494 von drei Cardinälen Alexanders VI. ausgestellten Ablaßbriefes 100 tägigen Ablaß für eine Brüderschaft, die sich für die Reparatur und Ausstattung der Kirche verbunden hatte; Cardinal Albrecht gewährte der bei derselben Kirche befindlichen Brüderschaft Corporis Christi für ihre Donnerstags-Messen 140 tägigen Ablaß (7. Jan. 1516), und von Rom aus wurden unter dem 10. Juli 1516 die Andachten an dem Altare Corporis Christi mit 100 tägigem Ablaß begnadigt. In der Peter-Paulskirche bestand gleichfalls eine Brüderschaft Corporis Christi, deren Wohlthäter, sowie die Theilnehmer an ihren geistlichen Uebungen laut erzbischöflicher Bewilligung vom 30. Jan. 1508 sich 40 tägigen Ablasses erfreuten; für Beiträge zur Reparatur dieser Kirche wurden von Rom unterm 20. Mai 1517 100 Tage Ablaß zugesichert. Die Nicolaikirche hatte gleichfalls ihre Brüderschaften und damit zugleich ihren sonderlichen Ablaß. Seit 1510 bestand hier eine Rosenkranzbrüderschaft, deren Marienandachten laut erzbischöfl. Briefes vom 11. Jan. 1510 40 Tage Ablaß gaben; und gleichzeitig eine Corporis-Christi-Brüderschaft, die (Brief vom gleichen Datum) ebenfalls einen Ablaß von 40 Tagen bewilligt erhalten

das nachfolgende 18. Jahr, nachdem daselbst durch römische Bulle Gnade und Ablaß (auf papistisch zu reden) der Himmel, ja auch Gott selbst mit Allem, das er ist und hat, ward feilgeboten."[1] — Also als Ablaßprediger begann Güttel seine Thätigkeit im Eisleber Kloster; es ist durchaus irrig, wenn man — noch in Schriften neuesten Datums — ihn alsbald als Prior in Eisleben eingetreten sein läßt. Das wäre schon nach den Constitutionen des Ordens unmöglich gewesen, daß ein erst ein Jahr dem Ordensverbande angehöriges Mitglied alsbald mit dem Priorat ausgezeichnet worden wäre. Der erste Prior im St. Annenkloster war vielmehr Liborius Zeiner. Neben diesem ist besonders in der jungen Stiftung Adam Ulrich (oder Udalrici[2]) zu nennen, der zum Pfarrer der Annenkirche ernannt wurde. Diesem zur Seite fungirte nach einer in jener Zeit ganz gewöhnlichen Arbeitstheilung, nach welcher der Pfarrer die Function des Predigens einem Andern überließ, Güttel „der heiligen Schrift Baccalaureus und Prediger."[3] Bald trat jedoch ein erheblicher Personenwechsel ein. Schon 1516 finden wir als Prior Georg Nagel genannt, und Güttel erhielt jetzt zugleich das Pfarramt übertragen; Zeiner und Ulrich scheinen also abberufen worden zu sein.[4] Im Juni dieses Jahres erschien der Districtsvicar Luther zu einer Revision des jungen Klosters in Eisleben. Er fand Güttel nicht anwesend, der sich — wie es scheint, zur Vorbereitung auf die Erwerbung des theol. Doctorgrades — nach Leipzig begeben hatte.[5] Denn nicht lange darauf,

---

hatte. Vergl. Zeitschrift des Harzvereins III (1870), S. 542—553, auch Krumhaar, Grafsch. Mansfeld, S. 44. Nun kam die Annenkirche mit ihrem Kirchenbau-Ablaß und mit einer jedenfalls bei ihr errichteten Annenbrüderschaft hinzu.

[1] Seines Standes u. Wesens — Bl. B flg. In der im Text ausgelassenen Stelle erzählt Güttel: „So war zuvor in der Stadt Eisleben eine solche Krämerei, Vogelherd und Geizhandel in allen Pfarren, sonderlich in St. Andreen-Kirchen mit Vigilien, Seelmessen und trüglichen Winkelmessen dermaßen zugerichtet, dergleichen ich zuvor in keinem Land noch großen Städten nie gesehen und befunden, und ist wissentlich, daß oft auf ein Begängniß 15, 18 bis in die 20 Fl. sind gefallen; die möchten zu billig die rechten Todtenfresser haben geheißen." [ad vocem „Todtenfresser" vergl. die Schrift P. Gengenbachs: „Diß ist ein iemerliche clag vber die Todtenfresser (1522)."]

[2] Derselbe hatte 1512 in Köln studirt; 1518 wurde er Prior des Wittenberger Klosters, vergl. Kolde, S. 243, 315.

[3] Heine, S. 14. Krumhaar, Neustadt Eisleben, S. 9.

[4] Krumhaar a. a. O. S. 10. Ulrich scheint als Prior nach Nordhausen gesendet worden zu sein, vergl. Kolde, S. 238.

[5] Luthers Briefe (de Wette) I, 28: „P. Baccalaureus in Leipsig est." Irrig berichtet Krumhaar (S. 13), Luther habe damals in Eisl. nur noch 5 dienstfähige Brüder gefunden. Dieser schreibt jedoch: „quinque sacer-

am 21. Jan. 1517, wurde er dort mit den Ehren eines Doctors geschmückt. Der Zwickauer Rath übersendete ihm bei dieser Gelegenheit ein Ehrengeschenk von 10½ Gld., und sein alter Universitätsfreund Scheurl gratulirte ihm von Nürnberg aus mit herzlichen Worten.[1] „Ich wünsche Dir Glück," schrieb er ihm, „daß Du den Doctergrad, den Du schon lange verdient hattest, nun erlangt hast; wir erwarten, daß Du uns solchergestalt das Evangelium von jetzt an mit noch größererem Nachdruck predigen wirst, obwohl Du auch bisher schon in größtem Ansehen gestanden hast."

Luthers Auftreten gegen den Ablaß zündete ganz besonders in seiner engeren Heimath. „In dem 18. Jahre," so berichtet Güttel selbst, „begann (zu Eisleben) sich männiglich davor zu entsetzen und zu verwundern, daß sich ein armer, sündiger, gottloser Mensch, der Papst zu Rom, unterstünde wider Gott, wider sein allerheiligst göttlich Wort, ja auch über Gott selbst zu setzen und so unverschämt und öffentlich zu lügen."[2] Tetzel selbst hatte durch die Art und Weise, wie er im Mansfeldischen „das Geschäft" betrieben, dazu geholfen, daß den Leuten die Augen aufgingen, und daß Luthers Weckruf ernstliche Beachtung und freundliche Annahme fand. Güttel gehörte zu den ersten Theologen, bei denen man den Einfluß der von Wittenberg ausgehenden neuen Erkenntniß spüren konnte. Zeugniß dafür sind seine in der Fastenzeit 1518 gehaltenen Predigten. Zwar stand er hier mit einem Fuße noch ganz in der thomistischen Theologie, als ein Augustiner, der in den Schriften seines berühmten Ordenstheologen Joh. Paltz[3] nicht vergeblich geforscht hatte. Er eiferte für die Würde der „sacramentlichen Buße vermittels des Statthalters Christi, des Priesters." Er eiferte gegen die böhmischen Utraquisten, gegen das hussitische Gift ihrer

---

dotes in summa sunt in conventus opere," es seien also im Convent 5 patres vorhanden, welche die Priesterweihe besäßen; die außerdem vorhandenen fratres, die ja in der Mehrzahl niemals zur Priesterweihe gelangten, sind von Krumhaar übersehen worden.

[1] Weller, I, 407. Herzog, Chronik, II, 229. Scheurl's Briefbuch II, 6.

[2] Seines Standes u. Wesens, Bl. B flg. Vergl. Lauterbachs Tagebuch S. 67: „[Tetzel] Mansfeldiae, cum collegisset ibi satis nummorum vnnd het nu das creutz nidergelegt discessurus, attamen non contentus iterum gratiam promulgavit, gab sie vmb ½ gl.; sed homines fraudem intelligentes nihil addiderunt. Ideo ipse lamentabundus discessit, quod ita spernerent gratiam dei."

[3] Von der „Celifodina" dieses Augustiners besaß Güttel die Ausgabe Leipzig, Martin Landspergk Herbipolensis 1504 und das Erfurter Supplementum Celifodine von 1504.

Abendmahlslehre[1] und gegen ihre „Abtretung" von der Kirche. „Jesus, Maria, Anna" steht als Loosung über den Predigten geschrieben. Aber daneben merkt man denselben auch die ernstliche Beschäftigung mit der paulinischen Lehre an. Im getreuen Anschluß an Predigten, die Staupitz in Nürnberg gehalten hatte, eifert er gegen den Wahn eines Vertrauens auf gute Werke nach jüdischer Art. In ebenso getreuer, oft gradezu naiv wörtlicher Wiedergabe der Gedanken und Redewendungen Luthers zeigt er sich mit dessen 95 Thesen, seiner Auslegung der 7 Bußpsalmen (1517) und seiner Erklärung der 10 Gebote (1518) vertraut. Seine Autoritäten sind: Jesus, Paulus, Augustinus und „ihr Nachfolger," der ehrwürdige Vater Staupitz[2] und nicht zum geringsten Theile auch der „Mansfeldische, jetzt Wittenbergische Augustiner" Luther. So sehr er auch jetzt noch die „sacramentliche" Buße preist, — die Fastenpredigten dienten ja der Vorbereitung und Antreibung des Volkes zur österlichen Beichte — das ist ihm doch seit Luthers berühmter ersten These die Hauptsache geworden, die Leute zu lehren, daß ihnen „ihr Leben lang eine stete Buße vonnöthen sei, die da währen müsse, bis der Leib zu Pulver wird;" daß das christliche Leben nicht in Vollbringung der sogen. guten Werke, sondern vielmehr im Kreuzigen und Tödten des alten Menschen bestehe. Das ganze Leben soll ein Haß wider den alten Menschen und ein Suchen und Verlangen nach dem Leben in Christo, dem neuen Menschen, sein. Diese Fastenpredigten gab er alsbald in Druck und war damit „der erste unter den Augustinern, und wohl überhaupt der erste, der von Staupitz und Luther literarisch beeinflußt gewesen ist."[3]

Ueber die Umwandlung, die in jenen bewegten Tagen sein Herz und sein Erkennen erfuhr, schreibt er selber: „Das Gnadenlicht des allerheiligsten göttlichen Worts hat mir mein Seel und Leib, Herz und Gemüth — wie etwa St. Paulo vor Damascus — angerührt und getroffen. Da habe ich mich bald müssen gefangen geben . . . hab also von Stund an allhier zu Eisleben öffentlich gebeichtet meinen Irrthum und verführliche Seelenmörderei bekennet, widerrufen, mit Paulo gesprochen (wie denn Gott wohl

---

[1] Er macht dabei den seltsamen Vermittlungsvorschlag, zwar sub una nach kath. Praxis zu communiciren, aber zu größerer Andacht ungeweihten „puren" Wein hinterher zu nehmen.

[2] Wie fest er sich an diesen angeschlossen hatte und wie eifrig er seine Schriften studirte, erhellt aus den Briefen Scheurls an ihn, welche das Lob dieses ehrwürdigen Vicars, seiner Predigten und Schriften, recht eigentlich zum Inhalt haben, Briefbuch II, 6 u. 43.

[3] Kolde, Augustinercongregation S. 310, s. Beilage I, Nr. 2.

weiß): ignorans feci, ich hab's unwissentlich gethan. . . Gott hat durch seine große Güte . . . verschafft, daß solche Gotteslästerung und Seelmörderei bei uns zu Eisleben aus Stärk und Kraft seines allerheiligsten göttlichen Worts bald ist sammt den Winkelmessen, Vigilien, Seelmessen und anderm verführlichen Geizhandel und Vogelherd gestürzt."[1]

Auf den Sonntag Jubilate 1518 hatte Staupitz das Capitel der Congregation nach Heidelberg einberufen. Dort wurden die Aemter für die nächsten Jahre neu ausgetheilt. Wahrscheinlich war auch Güttel dort anwesend und empfing jetzt wohl auch die Würde eines Priors des Eisleber Convents.[2] Mit Luther gemeinschaftlich, der bei der Heidelberger Zusammenkunft durch seine Disputation Aufsehen erregt und manch junges Theologenherz für die Sache des Evangeliums gewonnen hatte,[3] zogen die Eisleber Brüder heim. Dieser hatte sein Districtsvicariat über die Convente in Meißen und Thüringen an den Erfurter Bruder Johann Lang abgetreten. Luther rastete wie in Erfurt, so auch in Eisleben bei den Ordensbrüdern; die Eisleber erwiesen ihm die Ehre, daß sie ihn dann auf ihre Kosten nach Wittenberg zurücksandten.[4] Es scheint, als wenn diese Reise dazu gedient habe, auch die persönliche Verbindung und Freundschaft zwischen Güttel und Luther fest zu begründen, die seitdem bis zu dem Tode des Ersteren unverrückt bestanden hat.

Aus der Zwischenzeit zwischen dem Heidelberger und dem nächsten Capitel (von Staupitz anticipirend schon nach Ablauf von 2 Jahren auf den 28. August 1520 nach Eisleben einberufen) fehlt es über den Prior in Eisleben fast ganz an Nachrichten. Es scheint, als wenn er im Jahre 1519 einen Theil der Geschäfte des Districtsvicars habe übernehmen müssen; wenigstens finden wir im Frühjahr 1520 beide, Lang und Güttel, gleichzeitig als Vicare bezeichnet.[5] Wie fest sich Güttel der Sache Luthers in dem immer

---

[1] Seines Standes u. Wesens. Bl. B vj^{b} flg.

[2] Daß er im Jan. 1517 noch nicht Prior war, erhellt aus Scheurl's Brief vom 22. Jan. 1517 (Briefbuch II, 6), wo am Schlusse ein Gruß an den Prior seines Convents angefügt ist. In der Widmung, welche Joh. Lang auf ein Exemplar der Staupitzschen Schrift „von der entlichen volziehung ewiger fürsehung" 1517 gesetzt hat, heißt Güttel „prior Eislebensis." Möglichenfalls hatte er also schon im Jahre 1517 die Prioriatsgeschäfte übernommen und wurde in Heidelberg nur als Prior bestätigt.

[3] Vergl. Köstlin, Luther, I, 187 flg. Keim, schwäb. Reformationsgesch. S. 14.

[4] De Wette, I, 110. Kolde, S. 314, 315. Krumhaar, Neustadt Eisleben S. 13.

[5] Kolde, S. 362. Auch eine handschr. Widmung von 1520 auf der Andr. Bibl. bezeichnet ihn als Vicarius ac prior. Vielleicht war die convocatio Erfurdiana, deren Luther am 3. Oct. 1519 gedenkt, eben

lebhafter entbrennenden Kampfe anschloß, erkennen wir daraus, daß die derbe Streitschrift gegen den Franziskaner Alveld, welche auf Luthers Anregen von einem jüngeren Wittenberger Augustiner Joh. Lonicerus im Mai 1520 gefertigt worden war, mit einer Widmung an Güttel in die Oeffentlichkeit trat.[1]

In Folge des Einflusses, den Luther naturgemäß in besonderer Weise in dem Orden geltend machte, dem er selber angehörte, kam es unter den Augustinern am schnellsten zu einer Zeit unruhigen Gährens und innerer Kämpfe. Der neue Wein der Reformation drohte die Schläuche der alten Klostersatzungen zu zersprengen; die Frage, wie sich die Klosterregel und das durch diese vorgeschriebene gottesdienstliche und sociale Leben zur Freiheit in Christo verhalte, die Frage, ob in dieser klösterlichen Lebensordnung nicht vielmehr ein Hemmniß als ein Beförderungsmittel eines gottwohlgefälligen Lebens zu erblicken sei, wurde immer brennender. Schon das von Staupitz in den Tagen vom 26. bis 28. August 1520 im Eisleber St. Annenkloster abgehaltene Capitel zeigte, daß eine schwere Krisis für das Leben und Bestehen der Congregation heranziehe: Staupitz legte sein unter den gegenwärtigen kirchlichen Verhältnissen immer schwieriger und verantwortlicher werdendes Amt als Generalvicar nieder — es lag ja in seiner Natur, daß er den Stürmen und Conflicten nach Möglichkeit auszuweichen suchte. Die Neuwahl, durch welche der Nürnberger Wenceslaus Link an die Spitze der Congregation gerufen wurde, machte offenbar, daß die Mehrzahl der Brüder eine dem Vorgehen Luthers freundliche Stellung einnahm.[2] Dieser selbst war in Eisleben nicht erschienen; der päpstliche Unterhändler Carl v. Miltitz suchte ihn vergeblich dort. Der Rath der Stadt Eisleben ehrte die versammelten Deputirten des Augustinerordens durch ein Gastgeschenk an Speise und Trank.[3]

Fast in denselben Tagen, da die Augustiner dieses bedeutsame

---

behufs einer Vertheilung der Vicariatsgeschäfte unter Lang und Güttel zusammengerufen worden. Unwahrscheinlich ist mir Kolde's Vermuthung, daß Güttel Vicar eines anderen Districts gewesen sei als des meißenthüringischen.

[1] S. Beilage II Nr. 5. Irrig hat Hasche aus den Worten der Widmung Vicario ac optimo Priori suo den Schluß gezogen, daß Güttel damals Prior des Wittenberger Convents gewesen sei.

[2] Mit Widmung an Link als an einen „wahrhaften Theologen" hatte Luther am 10. August 1519 seine gegen Eck gerichteten Asterisci ausgehen lassen. Demselben widmete er 1521 seine „ad librum Ambrosii Catharini responsio."

[3] Cyprian, Nützl. Urkunden, II, 175 flg. Krumhaar, a. a. O. S. 14. Corp. Ref. I. 211.

Capitel in Eisleben hielten, und da der Mann von der Leitung der Congregation zurücktrat, der durch sein persönliches Ansehen, durch die Liebe und Verehrung, mit welcher Alle auf ihn blickten, bisher die verschiedenen Geister im Orden zusammengehalten hatte, ließ Luther die erste jener großen Reformationsschriften ausgehen, durch welche die bisher vorwiegend theoretisch in dogmatischem Principienstreite des Augustinismus gegen pelagianische Irrthümer geführte religiöse Bewegung unmittelbar aggressiv gegen das bestehende Kirchenthum sich wendete: seine „revolutionäre" Schrift „an den christlichen Adel deutscher Nation." Mit dieser eröffnete Luther auch einen Kampf gegen das Mönchthum, der in den Zellen der Augustiner eine Bewegung hervorrief, die in wenigen Jahren zu dem völligen Zusammenbruch der deutschen Congregation, auch zum Ende des Eisleber Convents geführt hat. Nicht nur, daß Luther in dieser Schrift mit seiner Verkündigung des allgemeinen Priesterthums dem Mönchsleben und all den Voraussetzungen, aus denen es Kraft und Nahrung empfangen hatte, den Boden entzog; sondern er drang auch in specieller Beweisführung auf eine Reform des Klosterlebens, die mit der principiellen Beseitigung desselben gleichbedeutend war. Er bittet, „daß man ja nicht mehr Bettelklöster bauen lasse; hilf Gott! ihrer ist schon viel zu viel. Ja wollte Gott, sie wären alle abe, oder je auf zween oder drei Orden gehäuft." Er fordert Abschaffung des Bettelns, daher Vereinigung von etwa je 10 Klöstern zu einem, das dann Unterhalt und Besitz genug habe, um ohne Bettel bestehen zu können. Er fordert im Interesse des ordentlichen Predigtamtes die Aufhebung der Predigt- und Beichtexemtionen, die bisher den Klöstern so viel Einfluß auf das Volk verschafft hatten. Er wünscht Beseitigung der vielen Sonderregeln und -Titulaturen der Klöster, welche zu so viel Neid und Haß der einen Ordensgesellschaft gegen die andere Anlaß gäben. Noch einschneidender ist aber die im Namen des kirchlichen Alterthums von ihm zurückgeforderte persönliche Freiheit der einzelnen Mönche, „da sie alle frei waren, Jedermann darinnen zu bleiben, so lange es ihm gelüstet." Schulen christlicher Lehre und Zucht sollten die Klöster sein,[1] aber nicht Gefängnisse, „da man es mit Gelübden gefasset hat, daß auch dieselben mehr, denn der Taufe Gelübde angesehen werden." „Ich wollte gern Jedermann geholfen sein, und nicht fangen lassen christliche

---

[1] Vergl. auch Walch XIX, 1803: „Also wären die Klöster zu leiden und nützlich, wenn sie Zuchtschulen wären, daß die Kinder eine zeitlang drinnen unterrichtet würden zu Christo und zur Freiheit des Glaubens." a. 1521.

Seelen durch menschliche eigene erfundene Weise und Gesetze."[1]

Wir können uns wohl denken, was für eine Gährung durch diese Schrift speciell unter den Augustinern hervorgerufen werden mußte. Auch Güttel wurde von den in ihr ausgesprochenen Ideen und Erkenntnissen ergriffen. Als Luther auf seinem „Patmos", der Wartburg, weilte, da erschien eine größere Arbeit des Freundes, die davon Zeugniß ablegte, mit welcher Entschiedenheit er auf Seiten Luthers zu kämpfen entschlossen sei. Das war die am 1. Jan. 1522 in Erfurt zum Druck gegebene Schrift: „Eyn selig New iar von newen vn̄ alten gezeydten."[2]

Diese Schrift, welche sich durch ihre äußere Form — Gespräch zwischen einem Meister und seinem Schüler — als Volksschrift charakterisirt, darf ihrem Inhalte nach schon viel mehr auf den Namen einer Reformationsschrift Anspruch machen, als seine Fastenpredigten von 1518. Zwar lehnt Güttel den Parteinamen „Martinianer" entschieden von sich ab. „Ich will über das Alles auch des Doctor Luthers Namen und Hadersachen mir nicht aufgelegt haben, denn fern von mir, daß ich weder martinisch noch petrisch oder paulich, allein christlichen Namen, Gnade und Seligmachung mir zuschreibe, und einen getauften Christenmenschen bekenne, das mir weder Kephas, Apollo noch Paulus, viel weniger Martinus oder irgend ein andrer Mensch mag geben. Derhalben auch diese Worte martinisch, eckisch, wo rechter christlicher Verstand vorhanden, sollten billig unterbleiben; wir haben den einigen Christum."[3]

Was er aber in dieser Schrift lehrt, das ist sowohl in seiner Thesis wie in seiner Kritik des bestehenden Kirchenthums durchaus Luthers Lehre, das verräth überall seine eifrige Beschäftigung mit den Schriften des Reformators. Er rühmt die heilige Schrift als die alleređelste Weide der Schäflein Christi, denn in ihr sei Christus „das alleređelste Erz und ein unschätzbares Gut" zu finden. Er rühmt den Glauben, der nicht allein ein Wissen von Christo, sondern eine Gewißheit alles Heiles und der aus Gnaden allein gegebenen Gerechtigkeit sei. Nachdrücklich betont er, daß dieser Glaube ein thätiges, dem Nächsten zum Nutzen sich erweisendes Leben schaffe. Es ist „nichts unmüßigeres, denn ein starker Glaube in Christum." „Der Christ nimmt im Glauben und giebt in der Liebe." Er rühmt die andächtige Betrachtung der Leiden Christi als das kräftigste Mittel gegen die Reizungen der Sünde, als den besten

---

[1] Jenenser Ausgabe I, fol. 334, 335.
[2] S. Beilage I Nr. 3.
[3] Bl. B iij^b.

Trost in den Leiden dieses Lebens. Die Reformation, die einem Jeden noth thue, sei diejenige, die der verlorene Sohn an sich erfahren habe, als er zu seinem Vater wieder umgekehrt sei. Er empfiehlt seinen Lesern die Lectüre des 1519 erschienenen Sermons Luthers „vom allerheiligsten Leiden Christi." [1] So sehen wir mit Freuden in Güttel einen der Anhänger Luthers, die ihn wirklich verstanden hatten, denen die Heilslehre, die jener ans Licht gezogen, in ihrem tiefen Bußernst wie in ihrer praktischen Bedeutung für das christliche Leben wirklich das Herz erleuchtet und warm gemacht hatte.

Aber auch in der Kritik des bestehenden Kirchenthums erweist er sich als echter Lutherschüler. Er kritisirt seine eigne frühere Predigtweise — man denke an seine Eisleber Ablaßpredigten, — indem er klagt, die Predigten der Bettelmönche hätten bisher zumeist diesen Inhalt gehabt: „gieb, bring, kaufe, löse, mach dich theilhaftig, stifte, baue, stecke Licht auf, faste, lauf dahin, lauf dorthin, da vergiebt man Pein und Schuld." [2] Er erhebt seine Stimme wider die greuliche „Krämerei", die bisher durch „die Stationarii, die man nennt die Botschaft Spiritus Sancti, S. Antonii, S. Valentini, S. Mariae de Roma, S. Joh. Bapt., S. Bonifacii, S. Bernhardi, S. Wendalini, S. Huperti" angerichtet worden sei. [3] „Die sind gekommen auf hohen Gäulen eingeritten, mit gleichmäßiger Krämerei. Was haben sie gesucht? Was hat ihnen das arme Volk abgekauft? Von dem Heiligen, das zu kaufen, vor der und anderen Plage zu behüten; hat Jedermann sein Genießlein davon gehabt. In welcher Predigt Christi Trost ganz wenig, und vielleicht, wie wir von ihnen vielmals gehört, mit keinem Wort gedacht; den lieben Heiligen damit keine Ehre erzeiget, die Knechte über ihren Herren erhoben, dem armen Volke seine Hülfe und Trost von Gott auf die Menschen entwendet." [4] Als ein directer Nachhall der Schrift „an den christlichen Adel" erscheint Güttels Klage über die allzuvielen Feiertage, die doch so wenig „Heiligtage" seien. „Wann geschehen die größten

---

[1] Auch erwähnt Güttel „ein Büchlein vom alten und neuen Glauben," d. i. wahrscheinlich die ins Jahr 1521 zu setzende Schrift „Vom alten vnd newen Got: Glauben: vnnd Ler," betreffs deren Verfasser auf Burkhardt, Briefwechsel Luthers S. 90 verwiesen sei; ferner ein „Gesprächbüchlein von Franz v. Sickingen und einem groben Gesellen, dem Karsthans," d. i. die im Sommer 1521 (von Hutten?) verfaßte Flugschrift „New Karsthans," abgedruckt bei Schade, Satiren II, S. 1—44, 287, vergl. Baur, Deutschl. in den Jahren 1517—1525, S. 130 flg.

[2] Bl. C iij.

[3] Vergl. die ähnliche Zusammenstellung in Erasmus Albers Dialogus vom Interim, Studien u. Kritiken 1876, S. 565.

[4] Bl. F b.

Sünden gegen Gott als am Feiertag? Hundertmal besser gearbeitet, denn also gefeiert!"[1] An den Rath, den Staupitz einst Luther ertheilt hatte, als sich dieser mit Speculationen über die göttliche Gnadenwahl gequält hatte, werden wir erinnert, wenn Güttel in dieser seiner Volksschrift davor warnt, die Prädestination zum Gegenstand selbstquälerischen Nachdenkens zu wählen; es sei die gefährlichste Anfechtung des Teufels, daß er den Menschen mit dem Gedanken plage, ob er wohl auch von Gott von Ewigkeit her zur Seligkeit versehen sei. „Die Gedanken eines Christen sind nicht auf den Artikel von der Versehung, sondern auf das Gesetz des Herrn gerichtet."[2] Ganz in den Gedanken, welche Luther in der Schrift „an den christl. Adel" vorgetragen hatte, bewegt sich Güttel in dem kräftigen Vertrauen, das er betreffs einer günstigen Wendung der kirchlichen Lage auf den „fast (d. i. sehr) christlichen Fürsten" Kaiser Karl,[3] sowie auf den Primas Deutschlands, Erzbischof Albrecht setzt. Er fordert auf, letzteren mit Petitionen zu bestürmen, behufs Berufung eines Conciliums „deutscher Nation."[4] Daneben treffen wir freilich auch noch auf Stellen, welche als Zeugniß dienen können, daß er nicht ein sklavischer Nachbeter der Worte Luthers ist, sondern auch in gewissen Punkten sein selbständiges Urtheil sich zu wahren wußte. Es ist bekannt, daß Luther die Canonicität des Jakobusbriefes bestritten und die ihm von gegnerischer Seite oft entgegengehaltene Stelle 2, 24 flg. von den Werken, ohne welche der Glaube todt sei und durch welche also der Mensch gerecht werde, eben durch Bestreitung der apostolischen Dignität dieses Briefes aus dem Wege zu räumen gesucht hat.[5] Güttel folgt ihm hierin nicht, sondern läßt den Brief in seiner Canonicität unbeanstandet. Um sich nicht selbst zu betrügen, so belehrt er das christliche Volk über diese Schriftworte, sei es dem Gläubigen nothwendig, einen

[1] Bl. Q ij^b, vergl. Jenens. Ausg. I, Bl. 268, 337^b.

[2] Bl. J ij^b. Vergl. Köstlin I, 79. — An Staupitz erinnert auch seine mystische Schilderung der „allerwahrhaftesten Ehe zwischen Christo und einem Christenmenschen." Bl. N ij. Vergl. Kolde, S. 287.

[3] Für jenes gute Vertrauen auf die den Evangelischen vermeintlich günstige Stimmung des Kaisers sei auch auf die „funfzehn Bundesgenossen" Eberlins v. Günzburg verwiesen, die 1521 mit Widmung an Kaiser Karl erschienen. Vergl. ferner Schade, Satiren I, 37, II, 13, 94 u. a. St.

[4] Bl. N iij^b, vergl. Jenens. Ausg. I, Bl. 319^b, 331^b. (Kolde, Luthers Stellung zu Concil. u. Kirche 1876, S. 72), vergl. auch Jäger, Carlstadt, S. 235. Janssen, II, S. 208—210. Aleander berichtete vom Reichstage zu Worms 1521 aus: „ognuno demanda et strida concilio, concilio et lo voleno in Germania," Maurenbrecher, Studien und Skizzen 1874, S. 266.

[5] Zuerst 1519 in den Resolutiones super propositionibus suis Lipsiae disputatis, bei Walch, XVIII, 910.

Prüfstein zu besitzen, an dem er erkennen könne, ob sein Glaube lebendig sei. Und dieser Prüfstein seien eben nach Jakobi Lehre die Werke des Christen.[1] Auch darauf sei endlich noch aufmerksam gemacht, daß Güttel jetzt noch als den eigentlichen Anfänger und Begründer der Reformation, dieses „allerseligsten christlichen Haders wider den Teufel" nicht Luther, sondern — Erasmus, den „hochberühmten theuren Mann" rühmt.[2]

Während er an dieser Schrift gearbeitet hatte, war bereits in einem der Augustinerklöster der Conflict zwischen den Anhängern der alten Ordensregel und den „Martinianern" offen zu Tage getreten. Aufgeregt durch die Predigten des in Carlstadtschem Eifer auf Reform dringenden Augustiners Gabriel Zwilling hatten die Wittenberger Conventualen die Verpflichtung zu täglichem Messelesen von sich abgeschüttelt; dem nach Kräften die alten Bräuche schützenden Prior Held war der Gehorsam einfach aufgekündigt worden. Was Luther in seiner Schrift „an den christl. Adel" über die Gefahren und den unchristlichen Zwang des Mönchslebens geäußert hatte, das predigte jetzt Zwilling in eifernder Uebertreibung in der Wittenberger Augustinerkirche: Niemand im Kloster halte die Gebote Gottes; kein Mönch werde in der Kappe selig. Wer im Kloster sei, sei in des Teufels Namen eingegangen; die drei Gelübde seien wider das Evangelium.[3] Die Schrift Carlstadts

---

[1] Bl. M ij[b], vergl. Carlstadt's Polemik gegen Luther in Bezug auf den Jakobusbrief seit 1520. Jäger, S. 93 flg. Ebenso tritt G. 1522 in seiner „Schutzrede wider etzliche ungezähmte freche Clamanten" für das rechte Verständniß der Schrift St. Jacobi ein. Dieser wolle nur den rechten Glauben, welcher gewißlich Liebe beweise und dem Nächsten in der Liebe thue, wie Christus ihm im Glauben gethan habe, von einem betrüglichen Glauben unterscheiden, der ein Geticht und Traum im Herzen sei. Die Werke seien nach Jacobi wie nach Christi Lehre das Erkennungszeichen der Gläubigen.

[2] Bl. H iii[b]. So hatte auch er, wie Tausende seiner Zeitgenossen, dem großen Erasmus seinen Tribut an Verehrung und Bewunderung gezollt. — Später trat ihm Luther, der hier nur an zweiter Stelle erscheint, um so entschiedener in den Vordergrund. Gott habe, schreibt er in seiner oft erwähnten Schrift v. 1535, der deutschen Nation in Luther den Elias erweckt. Dieser sei bei Menschen Gedenken der erste gewesen, der „der Bestie zu Rom nach der dreifaltigen Krone gegriffen, die römische Ungnade und Teufels Ablaß dermaßen ausgestrichen, und mit rechter Farbe abgemalt," daß den Leuten die Augen aufgegangen seien. „Eben dieser Mann ist's, der uns das Evangelium in deutschen Landen der erste hat verkündigt."

[3] Vergl. die Schilderung dieser Vorgänge bei Kolde, Augustinercongreg. S. 369 flg. Maßvoll hatte Luther von der Wartburg aus inzwischen gemahnt, man möge doch bei den Gelübden unterscheiden zwischen der falschen Meinung, durchs Mönchthum gerecht zu werden und den

„Von gelubden unterrichtung“ vom 24. Juni 1521 mit ihrer Aufforderung an alle Mönche, „ihr gleißnerisches Leben sammt Kappen und Kogeln abzuwerfen und in ein recht christliches Leben zu treten,“ blieb nicht ohne Erfolg. Johann Lonicerus übersendete das Buch an Güttel und bezeichnete sich in der dem Titel beigeschriebenen Widmung emphatisch als „non amplius Augustinianus.“ Anfangs November 1521 legten 13 von den circa 40 damals im Kloster befindlichen Mönchen die Kutte ab und verließen das Kloster. War die Situation schon für den Wittenberger Prior trüb und wie ein Wirrsal, aus dem er keinen Ausweg wußte, so lastete sie doppelt schwer auf der Seele des Generalvicars, Wenceslaus Link, der doch unmöglich die Hände bei diesen Vorgängen in den Schoß legen durfte, und in dessen Herzen der strenge Ordensmann mit dem von der evangelischen Bewegung mächtig erfaßten Christen einen schwierigen Kampf auszufechten hatte. Er berief das Capitel auf Epiphanias des nächsten Jahres eben an den Ort der Unruhen, nach Wittenberg zusammen, theils um an Ort und Stelle Untersuchung halten zu können, theils um den Rath der Wittenberger Gelehrten zur Hand zu haben. Zwar blieben viele Brüder aus, so daß wichtige Beschlüsse für ein zu Pfingsten in Grimma abzuhaltendes Capitel aufgespart bleiben mußten. Unser Güttel befand sich unter den Erschienenen. Diese beschlossen nun über die brennende Frage, wie sich das Klosterleben und seine Gelübde mit Gottes Wort vereinigen ließen, eine Anzahl von Sätzen, die, wenn sie auch in einigen Stücken noch als ein Compromiß angesehen werden können, doch die vollständige Auflösung der Congregation nothwendig nach sich ziehen mußten. Zwar nicht das Klosterleben selbst, wohl aber alle „Mißbräuche“ desselben sollten beseitigt werden. Dazu rechneten sie den Bettel, sowie den Handel, der mit dem Messelesen getrieben wurde. Der Austritt sollte einem Jeden freistehen, dem das Ordensleben unzuträglich sei, oder der in anderm Stande sein Heil zu finden hoffe. Kein Neueintretender solle durch ein Gelübde gebunden werden. Wer sich in ein evangelisches Leben nicht schicken, sondern nur Almosen verzehren wolle, der solle in Güte ausgewiesen werden. Je nach ihren Gaben sollten die im Kloster verbleibenden

---

Himmel zu verdienen und dem an sich harmlosen und unverwerflichen Entschlusse, das Mönchsleben mit seinen Entsagungen als Lebensberuf zu erwählen. Freilich sei auch die letztere Auffassung der Gelübde nicht nachahmenswerth, während die erstere entschieden sündlich sei und gegen das 1. Gebot streite, a. a. O. S. 368. Walch, XIX, Sp. 1797 flg., These 54: „So Jemand will und kann, mag er wohl Gelübde und Orden behalten, und die Gottlosigkeit des Gelübdes allein ablegen.“

Brüder entweder studiren und das Evangelium predigen, oder aber mit ihren Händen arbeiten. An dem weiteren Tragen des Ordenshabits nahmen sie keinen Anstoß, schlossen sich vielmehr der Erklärung Luthers an, der am 20. Dec. 1521 an Link geschrieben hatte, er gedenke in seinem Kleide und in seiner Lebensweise nach wie vor zu bleiben. Güttel theilte diese wichtigen Beschlüsse alsbald brieflich sowohl an Spalatin, wie an einen Nürnberger Freund mit.[1])

Auch was sonst an kirchlichen Reformen unter Carlstadts Einfluß in letzter Zeit in Wittenberg vorgenommen war, stellte sich bei diesem Aufenthalte in der Stadt seinen Augen dar und versetzte ihn in große innere Bewegung. Am 6. Januar hatte er einer großen Abendmahlsfeier beigewohnt, bei welcher die zahlreich versammelte Gemeinde auf evangelische Weise sub utraque die Communion empfangen hatte.[2] „Es sieht mich die Sache an — so schrieb er darüber — als wolle Gott große Gnade und hohen Ernst uns sämmtlichen anbieten. Gott gebe nach seinem göttlichen Willen herzlich."

Seit den Wittenberger Beschlüssen war die Verwirrung in der Congregation nur um so größer geworden. Die bisherigen Bande der Ordnung und Subordination lösten sich; Mönche traten aus und besiegelten auch wohl ihren Bruch mit dem Mönchsthum durch schleunigen Eintritt in eheliches Leben. Schon im Januar 1522 meldete Carlstadt: „Ein Augustiner ist ein Schreiner geworden und hat eine Frau genommen. Mönche und Pfaffen lassen ihre Platten verwachsen und nehmen Eheweiber."[3] Einzelne Convente schritten mit Reformationen des Cultus — oft in stürmischer Weise — vor, andere bewahrten eine conservativere Haltung. Die Einen jubelten den Wittenberger Beschlüssen zu und brachten sie zur Ausführung, Andere mißbilligten sie aufs höchste und meinten, der Vicar Link habe die Absetzung verdient.[4] Dieser selbst befand sich in der übelsten Lage; er wollte den Orden gern zusammenhalten und fühlte, wie prekär seine Stellung durch Vermittlungsversuche wurde, bei denen er es schließlich mit beiden Parteien

---

[1] Fortges. Samml. 1747, S. 169—171. Kapp, Kl. Nachlese, II, 531—533 (vergl. Beilage II, Nr. 7 u. 8). Kolde, S. 378 flg.

[2] Vergl. Jäger, Carlstadt, S. 256 flg.

[3] „Sendbrief" (5. Jan. 1522). Zeitschr. f. hist. Theol. 1860, S. 502. Vergl. Jäger, S. 257.

[4] Vergl. die doch wohl ironisch gemeinten Worte Luthers „sed quaeso, P. Vicarium brevi deponendum volumus, nolumus enim regnare hunc super nos, qui vult Evangelium docere, non articulos nostros," de Wette, II, 178.

verdarb. Er blieb in Sachsen, um den am meisten aufgeregten Conventen nahe zu sein; gegen Ostern wandte er sich nach Eisleben und blieb hier einige Zeit bei Güttel, folgte dann wohl auch der dringenden Einladung des inzwischen nach Wittenberg zurückgekehrten Luther.[1] Auch in dem von Güttel geleiteten Convente waren die Wittenberger Beschlüsse von einzelnen Gliedern praktisch ausgeführt worden. Der Diakon des Klosters trat aus, legte sein Mönchshabit ab und nahm weltliche Kleidung an. Ende Januar wurde er von dem Sohne Herzog Georgs, Herzog Johann, als „ausgelaufener Mönch“ aufgegriffen und nach Sangerhausen in Haft gebracht. Johann machte von seinem Fange dem kirchlichen Oberen, Erzbischof Albrecht, Anzeige und fragte an, ob er ihn an diesen ausliefern sollte. Dieser aber erwiderte ihm (zcw Hall vff Sanct Moritzburgk Dinstags nach Purificationis Marie, d. i. 4. Febr. 1522), er solle ihn nur bei sich in Haft behalten, denn das Regiment zu Nürnberg werde wohl nächstens Schluß fassen über alle solche Mönchsauslaufereien.[2]

Zu Pfingsten fand nun das Capitel in Grimma statt. Unter den Wenigen,[3] die erschienen waren, befand sich auch Güttel, der gemeinsam mit dem der Reformation feindlich gesinnten Besler zum scrutator vocum und mit diesem sowie mit Melchior Myrisch und dem Magdeburger Prior zusammen ins diffinitorium gewählt wurde.[4] Man suchte in den Beschlüssen möglichst den auflösenden Consequenzen der Wittenberger Sätze zu wehren und die Vereinbarkeit des Mönchslebens mit der christlichen Freiheit nachzuweisen. Aber der Zusammenbruch war nicht mehr aufzuhalten.

Link wurde aufs Neue zum Generalvicar erwählt. Er beauftragte Besler mit Güttel zusammen sich nach Eisleben zu begeben und dort zu bleiben, bis er selbst nachkommen würde. Güttel war

[1] de Wette, II, 177, 181, 182. Luther schrieb ihm, er sei ja während der Osterfesttage in Eisleben nicht nöthig, „satis enim praedicare potest per festa Dominus Doctor et Pater, Magister Caspar.“

[2] Laut briefl. Mittheilung des (†) Dr. Seidemann vom 18. Aug. 1878. — Ein Beschluß des Reichsregiments betreffs Bestrafung der Priester, welche sich verheirathet hatten, kam am 20. Januar 1522 zu stande; die „Mönchsauslauferei“ wurde durch Reichstagsbeschluß vom 13. Jan. 1523 unter Strafe gestellt. S. Höfler, Adrian VI., S. 244, 283.

[3] Kaiser Karl hatte den niederländischen Augustinern, Herzog Georg den in seinem Gebiete befindlichen den Besuch verboten. Vergl. Kolde, S. 382.

[4] Ungenau die Angabe bei Kolde, S. 382. Besler sagt „ego una cum Mag. Gasparo Grietl . . . junctis nobis Mag. Melch. Myrisch et Priore Magdeb. simul electi fuimus diffinitores.“ Fortges. Samml. 1732, S. 367. — Uebrigens hätte nach Besler die Zusammenkunft in Grimma schon am 9. März stattgefunden; vergl. dagegen Kapp, II, 534, 535. Statt 9. März muß es 9. Juni heißen, auf welches Datum das Pfingstfest im Jahre 1522 fiel.

inzwischen immer klarer und entschiedener geworden und legte sein Bekenntniß über das Mönchsleben in seiner zweiten großen Volksschrift nieder, die er mit Datirung vom 23. August 1522 in Erfurt erscheinen ließ: „Dialogus odder gesprechbuchleyn, wye Christlich vnd Euagelisch zcu leben"[1] Man muß bei dieser Schrift vor Allem in Auge behalten, daß ihr Verfasser nicht nur Prior eines Augustinerconvents, sondern auch Mitglied des die ganze Congregation leitenden Diffinitoriums ist. Man darf wohl sagen, daß Güttel in ihr seinen Absagebrief dem Klosterleben geschrieben hat.

Der Dialog in dieser Schrift wird außer von dem Meister und seinem Schüler auch noch von einem Drescher, d. i. einem Bettelmönche geführt. Letzterer repräsentirt den ordinären Mönch gewöhnlichen Schlages. Er nennt sich selbst einen „geistlichen Mann," aber auf die Frage der Laien, ob er in dem Sinne geistlich sei, daß er mit Gottes Geist erfüllt sei, kraft der Wiedergeburt, erwidert er verwundert: „Herr, ich verstehe nicht polakisch. Ihr müßt deutsch mit mir reden! Was sagt Ihr viel von Geist, Geist? Das ist lateinisch!" Er schildert seine „Geistlichkeit" folgendermaßen: „Aus dem heiligen Bettelorden bin ich ein geistlicher Mann, habe etwa unzählig viel Käse zusammen gedroschen. Wenn meine Väter gepredigt haben aus dem Exempelbuch,[2] unsere Freiheit verkündigt, großen Ablaß ausgerufen, und also für die lieben Seelichen[3] ihre Messe, ihr Singen und Klingen verkauft, alsdann habe ich oftmals gedroschen, daß mir der Flegel auf dem Rücken mit Käsen ist behangen, wie ein Jakobsbruder mit Muscheln." Meister und Schüler setzen ihm darauf mit Bibelsprüchen gegen die Möncherei arg zu. „Der beschorene Haufe, so lehren sie ihn, hat gemeiniglich bisher den einigen festen Glauben in Christum lassen ruhen, wenig, selten oder gar nicht davon gepredigt, sich selbst auch nicht auf diesen Fels, der Christus ist, gesteuert und gebaut, sondern mehr auf Kleider, Platten, Kappen, Singen u. s. w. Sie haben sich lassen nennen die heiligen Bettelorden und geistlichen Stände, die zwischen Gott und den Menschen mitteln, daß Christi Hinfahrt

---

[1] S. Beilage I, Nr. IV.

[2] Gemeint ist das weitverbreitete, von Surgant in seinem Manuale Curatorum als Hülfsmittel für Prediger empfohlene „Speculum exemplorum," ein Buch, welches auch nach Janssens Zugeständniß manche abschmackte Wundermärchen enthielt. Vergl. Geffcken, Bildercatechismus, S. 14. (Plitt, Gabriel Biel, S. 26.) Janssen, I, S. 32. In Güttels Bibliothek findet sich die Ausgabe „Hagenaw, per Henricum Gran 1507." Fol.

[3] Die Seelen der Verstorbenen, nicht „Seligen", wie Krumhaar, Grafsch. Mansfeld, S. 89 schreibt.

keine Noth ist. Nun aber St. Paulus unter die Laien gekommen ist, haben sie dem Esel die Löwenhaut abgezogen. Das Evangelium dringt jetzt mit Gewalt herfür, in jedem Bettelorden findet man jetzt Liebhaber der christlichen Wahrheit — leider noch wenige. Sie fordern die andern kühnlich zum Streit heraus, die verkriechen sich aber und wollen nicht Antwort geben. Die Biblia ist aus dem Staube gerückt, zuvor ein verachtet Buch, wird jetzt Tag und Nacht umgetragen. Auf den Predigtstühlen dringt das Wort gewaltig hervor, weckt Hunger evangelischer Wahrheit in den Herzen, das Volk kommt häufig zur Kirche. Nun will man in dem Bettelorden dem göttlichen Wort den Predigtstuhl verbieten; den, der die Wahrheit sagen will, verschickt man;[1] ja man darf solch schädlichen Ketzer wohl in den Kerker werfen.[2] Fragt das arme hungrige Volk nun nach einem Prediger, so zeigt man ihm einen Beutelbeißer, einen Käsehabicht, der kommt mit dem Exempelbuch, bietet dem Volke Steine statt Brot an." „Unser Abt ist Christus, wir alle Brüder, eine geistliche Sammlung." Nachdem dann auch das verweltlichte Leben in den reichen Klöstern und Stiftern geschildert ist, das Leben der geistlichen Herren, welche mehr ihre Zinsbücher und Reversbriefe als das Psalmbuch zur Hand nähmen, die für den Bauer immer nur die Frage hätten: bringst du Zins? bringst du Geld? fröhnen auch heute die Bauern? wie steht's im Feld? — legen sie dar, wie das Ceremonienwesen des Klosterlebens Christum bei Seite schiebe und dafür lehre, auf nichtige Aeußerlichkeiten, „auf Neigen, auf Ducken, auf lang Beten, auf Eier, Oel, Kappen, Schleier" Gewicht zu legen. Endlich machen sie dem „Drescher" klar, daß er gut thue, seinen bisherigen Stand zu verlassen; er entschließt sich, fortan lieber mit Arbeit im Schweiß seines Angesichts seinen Lebensunterhalt zu suchen: „will mich bei Bauerndreschen drücken, — ob auch darüber brech mein Rücken."

Es waltet also offenbar die Tendenz vor, den Austritt der Mönche zu rechtfertigen und ihren Uebertritt zu bürgerlichem oder bäuerlichem Gewerbe zu empfehlen. Aber — und das darf nicht übersehen werden — die Schrift enthält auch einen starken Protest gegen das Treiben und unziemliche Gebahren vieler jener ausgelaufenen Mönche. Meister und Schüler warnen den „Drescher,"

[1] Vielleicht eine Beziehung auf Zwillings Verweisung von Wittenberg nach Altenburg, Kolde, S. 381 flg.

[2] Johannes Mantel in Stuttgart? Vergl. Kolde a. a. O. Keim, schwäb. Reformationsgesch. S. 26. Doch wurde dieser wohl erst 1523 gefangen gelegt.

nicht jene zum Vorbild zu nehmen, die man jetzt im Lande hie und da sehen könne, die lauter Unfug trieben und sich einbildeten, am Freitage Fleisch essen sei das Hauptkennzeichen eines Evangelischen. Mit der eindringlichen Schilderung eines wahrhaft evangelischen Lebens schließt daher würdig diese bedeutsame Schrift. — Wenige Tage nach Beendigung derselben kam Güttel „zufälligerweise" — vermuthlich gelegentlich eines Besuches in Erfurt, wo er sein Buch drucken ließ — am 13. September nach Arnstadt und wurde hier von der evangelisch gesinnten Bürgerschaft alsbald um etliche Predigten gebeten. Er willigte gern ein und hielt nach einander 7 Predigten auf dem Marktplatze. Die Bürger waren dabei „in großem Haufen gegenwärtig, evangelischer Wahrheit hungrig und ganz gierig." Er wurde gebeten, seine Predigten hernach drucken zu lassen und dem Grafen von Schwarzburg zuzustellen. Mit einer Widmung an diesen erschienen sie denn auch bald darauf (4. Oct.) unter dem Titel: „Schutzrede wider etzliche vngezemte freche Clamanten."[1] Jene 7 Predigten sind hier in eine zusammenhängende Abhandlung gebracht. Wir finden in ihnen eine entschiedene principielle Lossage vom Klosterleben: „Wenn Gott einen solchen feiernden (d. h. Gott in sich wirken lassenden, im Glauben ihm vereinten und ergebenen) Menschen findet, so bedarf er nicht Mönch, Pfaff oder Nonne sein; es sei Mann, Weib, es sei der Großen oder Kleinen, gilt bei Gott alles zugleich. Er ist nicht ein Annehmer der Person." „Die tägliche Arbeit eines Armen, ja ein Schlag in der Schenne eines Dreschers, eines Holzhauers, gilt so viel und mehr, denn alles Singen und Klingen, Beten und Fasten unter Bischöfen, Pfaffen, Mönchen, Nonnen und Cartäusern — denn alles, das nicht aus dem Glauben gehet, das ist Sünde." Aus Gal. 3, 28 leitet er ab, „daß so mancherlei und vielerlei Orden, Regeln, Statuten, Bruderschaften und angenommene eigene Werke dem wahren christlichen Haufen sind mehr schädlich denn zuträglich." Auch hier nimmt er die Gelegenheit wahr, auf eine Schrift Luthers empfehlend hinzuweisen (Sermon von guten Werken 1520). Kräftig vertheidigt er die evangelische Lehre gegen das jüdisch-gesetzliche Wesen des Katholicismus. „Frage sich ein Jeglicher selbst, ob nicht mehr Ehrerbietung, Lichtaufstecken, zu Wasser und Brot fasten St. Annae, Sebastiano, Rocho, Valentino, Barbarae, Apollonio rc., denn Jesu Christo selbst geschehen sei." Nicht eine neu erfundene Lehre sei es, die er predige, sondern der „alte christliche Glaube, den der Teufel der Christenheit gestohlen habe, weil die Thürmer (Wächter), Bischöfe und Pastoren geschlafen haben und blinde,

[1] S. Beilage I Nr. V.

stumme Hunde gewesen sind." Der evangelische Glaube hat das Marientheil erwählt, während die Katholischen es mit der geschäftigen Martha halten.

Im October sendete Güttel einen seiner Ordensbrüder, den „Schaffner" Johann Heise, auch Joh. Gutter[1] genannt, in Klostergeschäften zu den Augustinern in Erfurt und zu den Augustinerinnen in Kreuzburg.[2] Derselbe kam am 27. Oct. in Langensalza an und blieb dort als Gast bei dem Prior Joh. Oppenheym. Dieser gehörte wie Güttel zu den evangelisch gesinnten Augustinern; seine „martinischen" Predigten hatten schon im August dem Rathe Anlaß gegeben, ihn bei Herzog Georg zu verklagen.[3] Auf seine Bitte predigte Heise dreimal in der Salzaer Augustinerkirche am 28. Oct., am 1. u. 2. Nov. und zwar in einer Weise, die so deutlich an Güttels Schriften erinnert, daß wir wohl nicht irre gehen, wenn wir ihn als von diesen beeinflußt ansehen. Am 28. Oct. predigte er „unter andern martinischen Reizungen": „Wenn ein Terminarius vor dein Thor kommt, das Almosen zu bitten, gieb ihm nichts, sondern thu ihm einen Flegel in die Hand und weise ihn in die Schenne zu dreschen." (Vergl. oben S. 72.) Noch schärfer und aggressiver predigte er[4] am 1. November, man thue Gott und den Heiligen keine Ehre mit Gepränge, mit Glockenklang, Orgeln,[5] Pfeifen, viel Messehalten, mit langem Gebete. Alle unsre guten Werke wären vor Gott Sünde. Es sei ohne Noth, große und schöne Kirchen bauen; es wäre genug, wenn

---

[1] Nach seinem Heimathsorte Großen Gottern bei Langensalza; eine Zeit lang Prediger des Grafen Albrecht von Mansfeld. Schon 1520 hatte er auf Befehl Staupitz's einige Zeit in Salza gepredigt.

[2] Ueber diese vergl. Kolde, S. 307, 322. Hermann in Zeitschr. des Vereins für thüring. Gesch., VIII, Jena 1871, S. 36, 37.

[3] Er hatte u. A. gepredigt: es wäre ebensoviel, wenn man auch keinen Papst hätte, denn er selbst habe ebenso den Schlüssel zum Himmel wie der Papst. (Vergl. Luthers Sermon v. Sacrament der Buße 1518.) „Er hat den Sommer hindurch von der Messe, Priestern und Sacramenten fast wilde Materien gepredigt, und sonderlich von dem Sacr. der Oelung wider christliche Uebung sich nicht wenig vermerken lassen." (Vergl. Luthers Schrift de captiv. babyl.) Ein anderer Augustiner in Salza hatte geäußert, der Papst sei ein Dieb und Mörder, der das Sacrament den Christen gestohlen habe, daß sie es nicht unter beiden Gestalten empfingen.

[4] Man darf dabei freilich nicht vergessen, daß wir den Inhalt seiner Predigten nur aus dem Referat feindseliger Zuhörer und Ankläger kennen, die nur das ihnen Anstößige hervorheben.

[5] Vergl. Luthers Aeußerung vom Jahre 1521, wo er „Orgel und mancherlei Gesang" als „Reizung der Sinnen" und „Kützelwerk" rügt, Walch, XVIII, Sp. 1908. Ferner Kirchenpostille, Erl. Ausg. (1. Aufl.), X, S. 22, 23.

man allein ein Haus mit einem Dache hätte,[1] darinnen man sich aufhielte, das Wort Gottes zu hören. Er frage nicht nach dem Papste, und die Gebete, zu denen die Päpste 20,000 Jahr u. dergl. Ablaß gegeben, seien nichts. Auch sei es nichts mit dem langen Gebete und „Pröppeln". Er habe es hievor nicht verstanden, darum habe er geirrt; aber nun habe er die rechte Wahrheit erfahren, daß er wisse, daß man menschliche Gesetze zu halten nicht schuldig sei. Es sei nichts mit dem Fasten, man thue Sünde damit; man möge essen, was man wolle, es sei Tag oder Nacht.[2] Er sagte ferner: „Es ist heut Aller-Heiligen-Tag; es wäre gut, daß man keinen Heiligentag im ganzen Jahre, denn allein Sonntage feierte." (S. oben S. 65.)[3] „Hat sonst auch gemeinlich, was aus päpstlicher Obrigkeit regirt wird, verächtlich dargegeben, daß man das, als menschliches Gesetz, zu halten nicht verbunden sein sollte." Am 2. November verkündigte er, man sollte die Heiligen mit Wallfahrten und andern Solennitäten nicht veneriren, auch menschliche Einsetzung nicht halten, sondern allein halten, was Gott selbst geboten hat; also daß man alles, was durch die Heiligen eingesetzt, geordnet, geboten und verboten, hinfürder nicht zu achten habe, und wer anders predige, dem sollte das Volk nicht glauben, auch nicht zuhören, sondern von ihm gehen. Ferner, das Sacrament des Altars wäre am Abendessen durch Christum zum Abschied („zur Letze") hinterlassen als ein Zeichen von Gott. Wer dasselbe nun in diesem Sinne in zweien Gestalten empfinge und glaubte, daß es ein solch Zeichen von Gott wäre, dem würden alle seine Sünden vergeben; dazu wäre das Sacrament ein gewisses Zeichen.[4] Das Amt der Messe sei Niemandem verdienstlich, denn allein dem, der es hielte, weil nämlich damit „gekaufschlagt und Guldenmesse verkauft, und die Leute also betrogen würden." Zum Beweise hiefür las er Stellen aus einem Buche vor, das er mit sich auf den Predigtstuhl gebracht hatte.[5]

Entrüstet über diese Predigten verklagten am 3. November

---

[1] Vergl. Luthers Sermon von guten Werken 1520: „wenn es gleich wäre unter einem Strohdache oder einem Säustall." Jenens. Ausg., I, Bl. 272b.

[2] Vergl. Sermon v. d. guten Werken, Jen. Ausg. I, Bl. 275.

[3] Jenens. Ausg. I, 274: „Wollt Gott, daß in der Christenheit kein Feiertag wäre, denn der Sonntag."

[4] Die katholischen Berichterstatter setzen hinzu: „er hielt das Sacrament also schlecht pro signo et non pro re sacra." Vergl. Luthers „Sermon vom Neuen Testament" 1520.

[5] Wahrscheinlich Luthers in voriger Anmerkung erwähnter Sermon.

Dechant und Capitel St. Stephans[1] und der Propst zu St. Bonifacius[2] den kühnen Augustiner, sowie den Prior, der diese Predigten zugelassen hatte, beim Amtmann Sittich von Berlepsch und den drei Räthen in Salza. Und als nun Heise tags darauf auf einem Karren seine Reise nach Erfurt zu Joh. Lang[3] fortsetzen wollte, boten Amtmann und Rath Reiter und Landsknechte nebst Stadtknechten und Rathsdienern auf, fingen den davon fahrenden Mönch nebst dem ihn begleitenden Laienbruder aus dem Salzaer Convente im Stadtfelde und brachten sie als Gefangene aufs Schloß. Zunächst beschwerte sich nun Prior Oppenheim bei Herzog Georg über diese Gewaltthätigkeit, indem er persönlich in Naumburg den Fürsten deswegen ansprechen wollte; er wurde aber auf den Weg schriftlicher Supplication verwiesen. Er reichte diese am 7. November ein, wartete aber vergeblich auf Bescheid. Nun wandte sich Güttel gemeinsam mit dem Eisleber Convent an Graf Albrecht und bat um Verwendung für Heise. Dieser der Reformation freundlich gesinnte Fürst reclamirte den gefangenen Mönch zunächst von den Salzaern, aber vergebens. Darauf schrieb er am 19. November an Herzog Georg; dieser antwortete darauf am 24. November von Leipzig aus, der Convent zu Eisleben sei ihm sonderlich verdächtig, weil ihm aus diesem nun schon zwei ausgelaufene Mönche zugekommen wären, die ihren Habit von sich geworfen und sich als Weltliche gehalten hätten. Er habe aber noch nicht befinden mögen, daß die Brüder im Convent zu Eisleben die brüderliche Liebe so hart gezwungen hätte, daß sie die irrenden abtrünnigen Mönche wieder in ihr Kloster genommen und mit gebührlicher Strafe auf den rechten Weg gebracht hätten; sondern er fürchte, daß sie dem unchristlichen Beschluß, so zu Wittenberg im Capitel beschlossen, anhingen und den armen irrenden Menschen ihren Willen verhängen würden, sich in die Welt wieder zu begeben, so sie doch anders gelobt und geschworen hätten. Darum habe ihm das Verfahren des Amtmanns gegen Heise nicht mißfallen. Er habe die Sache an Albrecht von Mainz gemeldet, der werde ohne Zweifel als ein ordentlicher Richter, wie sich in solchen Fällen gebühre, die Billigkeit wohl verfügen. Demnach blieb Heise einstweilen weiter in Haft

---

[1] D. i. des Augustiner-Chorherrnstifts, welches 1472 von Dorla nach Langensalza verlegt worden war und die dortige Stephanskirche als Stiftskirche benutzte. Zeitschr. d. Ver. für thür. Gesch. VIII, S. 121.

[2] Der Bonifaciuskirche war seit 1356 das Nonnenkloster S. Mariae Magdalenae de poenitentia sec. regulam S. Augustini incorporirt. 1506 war praepositus monialium Joh. Muratoris. Vergl. ebendaselbst S. 121, 122. Registrum subsidii, Band X, Jena 1880, S. 104.

[3] Dieser hatte schon im März 1522 das Kloster verlassen.

auf dem Salzaer Schlosse „mit zweien Mannen in einem Stüblein, mit Unkosten und besorglich bewacht.“ Erzbischof Albrecht aber ertheilte aus Nürnberg[1] am 3. December den Bescheid, die 4 Bettelorden seien von eines jeglichen Ordinarius Jurisdiction durch den päpstlichen Stuhl exempt. Darum müsse er die zwei Mönche, „ob wir die schon hätten,“ ihrem obersten Provincial überschicken, was Georg nur thun möge. Wenn man sie nach Erfurt an den Siegler Matthias Reinegk abliefern wollte, so würde ein Aufruhr daraus entstehen. Denn er werde ja wissen, was für Faction und ungeschickte Handlung durch Luther dort gesäet worden sei.[2] Georg möge daher die Mönche selber eine Zeit lang noch in Gewahrsam behalten.

Der Herzog hätte gar zu gern auch den Prior Oppenheim gefangen nehmen lassen und hatte Berlepsch demgemäß instruirt. Aber dieser war auf der Hut und ließ sich nicht außerhalb des Klosters sehen. Aber er predigte in seiner Klosterkirche „alle Feiertage und hatte großen Zulauf.“ So baten Berlepsch und der Rath den Herzog (9. December), er möge das Predigen im Augustinerkloster gänzlich „abschaffen“; andernfalls wollten sie wenigstens den Bürgern bei Strafe den Besuch der Predigten in diesem Kloster gänzlich untersagen; die Leute hätten ja genug an den Predigten in beiden Pfarrkirchen und bei den Franziskanern. Was aus Heise weiter geworden ist und wie und wann er wieder in Freiheit gekommen sein mag, ist uns unbekannt.[3]

Inzwischen schritt die Auflösung der Congregation schnell vorwärts. Link, der am 27. Jan. 1523 nach Altenburg als evangel. Prediger übersiedelte, legte am 22. Febr. sein Generalvicariat nieder und sendete das Amtssiegel an den Senior der Diffinitoren, Melchior Myrisch. Kurz darauf wurde bekannt, daß er ehelich geworden sei. Das war das Zeichen zum Austritt aus den Klöstern für alle „Martinianer“ unter den Augustinern. Der Eisleber Convent löste sich vollständig auf, noch ehe Links Rücktritt officiell bekannt ge-

---

[1] Daselbst war am 5. Nov. der Reichstag eröffnet. Vergl. v. Höfler, Adrian VI, 1880, S. 268.

[2] Man denke an das Erfurter „Pfaffenstürmen“ im April, Juni und Juli 1521, nach Luthers Durchreise zum Wormser Reichstage, sowie daran, daß Luther noch vor wenigen Wochen (20.—22. Oct.) in Erfurt gewesen war, um in der leidenschaftlich erregten Bevölkerung besänftigend und ordnend zu wirken. Köstlin, I, 439, 552 flg., 560. Janssen, II, 161, 162, 204 flg.

[3] Vergl. Sächs. Kirch.- u. Schulbl. 1879, Sp. 360—369 und briefl. Mittheilungen Dr. Seidemanns an den Verfasser. Vielleicht ist Joh. Heise identisch mit dem Prediger dieses Namens in Hergisdorf in der Grafsch. Mansf., dessen Krumhaar S. 206 Erwähnung thut.

worden war. Bereits am 2. Febr. 1523 wurde die Auflösung perfect. Eine von diesem Tage datirte Urkunde bestimmt, daß der Küster der Klosterkirche fortan das Schulmeisteramt an den Kindern der Neustadt übernehmen sollte. „Die Conventualen, nachdem sie zur Erkenntniß der Wahrheit gekommen, haben sich vom Papstthum abgesondert und das Kloster verlassen, und hat einer unter ihnen zum Gedächtniß diese Rythmos in seiner Zelle aufgeschrieben, wie dieselben noch allda zu finden:

„Da ich saß in meiner Zelle,
Martinus Luther an mir that ein groß Gefälle,
Wider mich er that schreiben,
Daß ich nicht vermocht in der Zelle zu bleiben."[1]

Güttel blieb in Eisleben, ja wohl auch im Klostergebäude, und predigte weiter in St. Annen. An dem Capitel, das alsbald nach Links Amtsniederlegung in Grimma abgehalten wurde, scheint er sich noch als Mitglied des Diffinitoriums betheiligt zu haben. Es blieb resultatlos, da nur wenige Convente Vertreter entsendet hatten. An den nachfolgenden Zusammenkünften, die nun Parteiversammlungen der katholisch gesinnten Ordensbrüder wurden, nahm er nicht mehr theil.[2] Er hatte aufgehört Augustiner zu sein, wie auch die deutsche Congregation zersprengt war. Als Abschluß dieser denkwürdigen Periode seines Lebens, der 9 Jahre im Augustinerorden, stehen die Fastenpredigten[3] da, welche er jetzt (1523) in Eisleben hielt und ebenso, wie die vor 5 Jahren gehaltenen im Druck erscheinen ließ. Sie zeigen die innere Entwicklung, die er durchgemacht; sie bekunden, wie vollständig er jetzt auf allen Punkten mit der Vergangenheit gebrochen hatte.

Wie ein Abrechnen mit seinem eignen früheren Leben klingt es, wenn er predigt: „Die Menschenlehren haben uns geweiset und verführet: Lauf gen Rom, gen Jerusalem, gen Ach, gen St. Wolfgang, St. Jacob — Gott erbarm sich der verführlichen Wallfahrt!" (Vgl. oben S. 38 flg.)[4] Ueber die Theologie, die er auf der Universität erlernt und im Predigtamt wie auch noch anfangs im Kloster getrieben hatte, bricht er den Stab, indem er sagt: „Denn je ge-

---

[1] Krumhaar, Neustadt Eisleben, S. 14, 15.
[2] Vergl. Kolde, S. 391 flg.
[3] Beilage I, Nr. VI.
[4] Bl. C ij^b. In seiner „Schutzrede" 1522 heißt es von dem Volke, das Gottes Wort als Speise der Seelen gebrauche und Gott im Herzen habe: „solch Volk darf nicht gen Rom, zu St. Jacob hin und wieder laufen. Ist alles nichts, ja umsonst und Sünde dazu, wo diese drei guten Werke (nämlich die von den 3 ersten Geboten erforderten) nicht vorhanden."

wißlich wahr, man hat auf den hohen Schulen, man hat in Klöstern, auf den Predigtstühlen Mosen, die Propheten, die Psalmen, also auch das ganze Evangelium wohl lassen schlafen, daheim lassen unter den Bänken liegen, und mit lautern Menschenfündlein, mit Lehren der Thomisten, Scotisten, Summisten und Partisten ist umgangen, die haben den blinden schädlichen Gast der Christenheit, den Aristotelem, eingeflochten, daß warlich Wenige bisher gewesen, die Christum gekennet haben."[1] Mit Schmerzen gedenkt er der 4 Jahre seines Predigtamtes in Brüx (s. oben S. 44) und fordert dafür jetzt laut und kräftig die Communion nach Christi Einsetzung unter beiderlei Gestalt. Zuerst zwar wirft er nur die Frage auf, „ob nicht billiger unter beiderlei Gestalt des Brots und Weines, wie Gott eingesetzt hat, denn allein unter der Gestalt des Brots, wie die Menschen verändert haben, dies allerhöchste Testament zu begehren, zu geben und zu empfangen seie?" Aber dann wird seine Stimme lauter und kühner: „Wir sollen öffentlich bekennen, daß christlicher und evangelischer ist, dies unser Testament, wie es Christus eingesetzt hat und verordnet, unter beiderlei Gestalt, denn unter einerlei Gestalt zu geben und zu empfangen. Mir aber, dieweil ich alle meine Predigt bisher zu Ehre, Lob und Preis, Saft und Kraft göttlicher Wahrheit, auch zu Schmach und Hohn der verführlichen Menschenlehre gestellt habe, so will mir mit nichten geziemen, allhie still zu schweigen und vorüber zu traben an der göttlichen Institution."[2] Er klagt bitter über den sündhaften Handel, den man mit dem Meßopfer getrieben, „daß nach gemeinem Brauche eine Messe für einen Zwölfer oder drei Kreuzer, das doch Judas nicht gethan, verkauft und angenommen werde."[3] Er streitet wider die Ablaßbriefe, indem er erklärt, die 5. Bitte im Vaterunser sei allein der rechte Ablaßbrief. Er predigt gegen die Ohrenbeichte wie gegen die priesterliche Prärogative, Sünden zu erlassen: jeder Christ, auch der Laie, könne seines Bruders Beichtvater sein.[4] Und wieder bezeugt er seinen innigen Anschluß an Luther: nicht nur, daß er abermals eine Schrift desselben (Sermon von Betrachtung des heil. Leidens Christi) empfiehlt und eine andere Schrift desselben (Kurze Form, die 10 Gebote zu betrachten) in freier Reproduction

[1] Bl. g iij^b.

[2] Bl. q. Bl. c. Bl. q ij.

[3] Vergl. Luthers Klage über den „schändlichen Pfennig", der in dem bestehenden Meßwesen regiere; „also muß der Glaube, gleich wie Christus, verkauft werden von seinem Juda, d. i. von dem Geiz und Gelddurst." Sermon v. d. neuen Test. Jenens. Ausg. I, 317^b.

[4] Bl. piiij^b; Predigten von Reminisc. und Oculi. Vergl. Luthers Sermon vom Sacrament der Buße 1518. Jenens. Ausg., I, Bl. 66.

in seine Predigten hineinverwebt,[1] sondern es sind auch die Hauptgedanken Lutherscher Lehre, denen wir überall begegnen. So Luthers Lehre vom Gesetz: „Gesetz mehret und offenbaret die Sünden, erweckt nur Haß und Widerwillen gegen sich. Es bleibt nichts anders, denn Erschreckniß und Bekenntniß der Sünde, stopft Aller Mund, zeiget an, daß alle Welt Gott schuldig sei. Der Glaube aber macht lustig zu einer geistlichen Erfüllung des Gesetzes."[2] So Luthers Lehre vom Sonntage:[3] „Der Sonntag ist bei uns Christen allein von wegen der Schwachen, Baufälligen aufgerichtet, und bei uns Christen darum verblieben, die Schafe Christi daran zu berichten . . . sonst bedürften wir des Feiertags ganz und gar nicht; denn es sollen alle Tage Feiertage sein, d. i. man soll an keinem Tage nimmermehr sündigen. Der Mensch soll sich allzeit lassen ledig, frei und gelassen finden, wie der Thon in der Hand des Töpfers."[4] Gottes Wort preist er wieder mit aller Freudigkeit als „unsre Waffe, unsre Sonne, unsern Schutz."

Höchst bemerkenswerth aber ist, daß auch durch diese Schrift wie durch sein „selig neu Jahr" sich ein noch immer nicht ermüdetes Vertrauen auf den Primas Deutschlands, Albrecht von Mainz, hindurchzieht, daß dieser sich der Sache des Evangeliums annehmen werde. Nicht nur, daß Güttel diese Predigten ihm widmet[5] und auch am Schluß des Predigtbandes sich nochmals an ihn mit der Bitte wendet, da vom Papste her auf kein Concilium zu hoffen sei, so möge doch Albrecht als Primas Germaniae eine National-Synode ausschreiben und auf dieser den Laienkelch restituiren lassen; sondern auch inmitten einer Predigt über die rechte Abendmahlsfeier wendet er sich an diesen Oberhirten und erklärt: „ich wills . . vor Gott und den Menschen unserm obersten Pastor und Primaten in deutscher Nation, meinem gnäd. Herren angezeigt und um ein christlich evangelisch Einsehen ganz demüthiglich und unterthänigsten Fleißes gebeten haben. Denn öffentlich am Tage, was Schadens und Jammers die Verachtung und Veränderung göttliches

---

1 Bl. r ij^b. K iiij.

2 Bl. D iiij. Vergl. Luthers Comm. zum Galaterbr. 1519.

3 Vergl. 1522 in der „Schutzrede": „Wenn der Mensch Gott rechtschaffen hat in seinem Herzen, . . so wird der Sabbat geheiliget. Ein solcher Mensch feiert alsdann recht, nicht allein leiblich zu hören die Speise der Seelen des göttl. Worts, sondern er feiert, d. i. ganz u. gar ist er ledig, ist resignirt u. gelassen, fragt weder nach Glück noch Unglück, läßt Gott mit ihm schaffen nach seinem göttl. Willen, läßt ihn Meister sein, bleibt er Schüler."

4 Bl. F iij^b. Vergl. Luthers Sermon von guten Werken 1520, Jenens. Ausg. I, Bl. 274^b.

5 S. Beilage II, Nr. 11.

Worts gebracht hat."[1] Und in der Widmung ruft er ihm betreffs eines Conciles in deutschen Landen zu: „Danach verlangen, flehen, schreien und bitten alle Schafe Christi!"

III.

Die Berufung nach Zwickau 1523.[2]

Was für eines Ansehens sich der nunmehrige Exprior des St Annenklosters in den Kreisen der Evangelischen durch den guten Ruf seiner Predigtgaben wie durch die Beliebtheit seiner bisher veröffentlichten Volksschriften zu erfreuen hatte, das wurde jetzt offenbar. Aus derselben Stadt, in welcher er vor Jahren als Meßpriester gewirkt hatte, erging im Frühling der ehrenvolle Ruf an ihn, daß er ihnen mit seiner Predigt helfen sollte, die Durchführung des Reformationswerkes in ihren Mauern zu befördern. Der Ruf war für ihn um so erfreulicher, als man ihn damit zur Fortsetzung dessen aufforderte, was im Jahre vorher durch keines Geringeren, als Luthers persönliches Wirken an diesem Orte begonnen war. Die Sache des Evangeliums hatte in Zwickau mit ganz besonderen Schwierigkeiten zu kämpfen, da hier nicht nur die vorzüglich von den Franziskanern repräsentirte altgläubige Partei, sondern auch der namentlich unter den kleinen Leuten noch immer beträchtliche Anhang Münzers hemmend und verwirrend einer ruhigen und friedlichen Entwicklung der kirchlichen Neugestaltung entgegenstand. Wohl hatte die evangelische Partei seit Pfingsten 1521 in Nicolaus Hausmann einen trefflichen Führer erhalten, dem wiederum in Wolfgang Zeuner und Johann Zeidler zwei gute Gehülfen zur Seite standen. Aber doch empfand der evangelisch gesinnte Rath wie auch Hausmann selbst das Bedürfniß, die Beihülfe von Autoritäten der evangelischen Sache für den Fortgang des Reformationswerkes sich zu erbitten. Auf die Einladung des Rathes war Luther selbst am 28. April 1522 in Zwickau erschienen, hatte vor gewaltiger[3] Menschenmenge mehrmals gepredigt und

---

[1] Bl. q ij. Vergl. auch Melanchthons Schreiben an Albrecht im Jahre 1527. Corp. Ref. I, 874 flg., 878.

[2] Vergl. Herzog, Chronik, II, 193 flg. Schmidt, Nic. Hausmann, S. 23 flg. Müller, Paul Lindenau 1880, S. 12 flg. Beilage II, Nr. 11ᵃ – 13. — Seckendorf ist durch falsches Datum des Zeunerschen Briefes, Beilage II, 12ᵇ (28. Mai 1522 statt 26. Juli 1523) verleitet worden, Güttels Zwickauer Wirksamkeit ins Jahr 1522 zu setzen; derselbe Irrthum findet sich auch bei Krumhaar, Grafsch. Mansfeld, S. 68.

[3] Ich möchte vermuthen, daß die „XXV. tausend" Zuhörer in dem Berichte Michael v. d. Straßens bei Cyprian, Urkunden, II, 265, während

sowohl zur Befestigung evangelischer Gesinnung wie zur Beschwichtigung unruhiger und ungestümer Geister erheblich beigetragen. Jetzt, im Frühling 1523, baten der Rath und der Pastor vereint Caspar Güttel, zu einem Predigtcyclus zu ihnen herüber zu kommen. Er folgte ihrem Ruf, und sicherlich mit großer Freude. Erhielt er doch Gelegenheit, nun grade an einer Stelle, an der er früher dem Papstthume gedient hatte, von der evangelischen Wahrheit Zeugniß abzulegen. Anfangs Juni erschien er in Zwickau und begann seine Predigtthätigkeit unter großer Theilnahme der Bevölkerung. Er fand das Zwickauische Volk „ganz hungrig und groß gierig" und daher „bewies es sich gegen dem allerheiligsten Worte Gottes häufig" Schon am 12. Juni meldete der Bürgermeister Hermann Mühlpfort nach Wittenberg, Güttel predigt jetzt bei ihnen das Evangelium säuberlich und „revocire", was er ihnen früher „eingeweckt" habe.[1] Er bat, Luther hievon in Kenntniß zu setzen von dem er wußte, wie erfreulich ihm diese Nachricht sowohl um Güttels wie um der Zwickauer willen sein mußte. Zeuner aber, der Prediger an der Katharinenkirche, gab mit Freuden dem Staunen der Zwickauer darüber Ausdruck, daß durch Gottes Gnade mit diesem Manne eine so vollständige Umwandlung vorgegangen sei: einst hatten sie ihn als eifrigen Anhänger der scholastisch-thomistischen Lehrweise gekannt; jetzt predigte er Gottes Wort schlicht und rein, mit gründlichem Eindringen in das Schriftwort. „Wir wissen nicht, ob er mehr verlernt oder mehr zugelernt hat." Zeuner berichtet von einem wohlbetagten katholischem Priester, den diese Predigten nach Zwickau gelockt und so gefesselt hatten, daß er nicht vor Schluß dieses Predigtcyclus die Stadt wieder hatte verlassen wollen. Mit vielen Thränen hatte dieser darüber gejammert, daß er in seinem langen Leben bisher noch nie eine solche Verkündigung des Wortes Gottes vernommen hätte, und den Entschluß gefaßt, sein Amt niederzulegen und fortan in Zwickau seinen Wohnsitz zu nehmen, damit er evangelische Predigt bis an sein Lebensende hören könnte. Und wieder hören wir Mühlpfort versichern, daß der „hochgelehrte Doctor Güttel gewißlich viel christliche Predigt gethan habe, wie er sie sein Tag nicht gehört hätte." „Gott gebe" — fügt er hinzu — „zu Besserung der Seelen und der Nächstenliebe, daß wir uns durch Gnade also thun richten."

Es war von Bedeutung, daß Güttel durch seine Predigt wie

andere Nachrichten nur von 11,000 Menschen wissen, nur aus einem Lesefehler (xxv statt xjv) herrühren.

[1] Beilage II, Nr. 11[a]. So glaube ich die sehr unleserlichen Worte in Mühlpforts Brief richtig zu entziffern.

durch sein persönliches Verhalten seine völlige Uebereinstimmung mit den evangelischen Predigern der Stadt an den Tag legte. Ein alter Handwerker mußte ihm widerwillig das Zeugniß geben, daß er ja „mit diesen in ein Horn blase.“ Er blieb seit jenen Tagen mit Hausmann freundschaftlich verbunden. Es war sicherlich eine Frucht seiner Thätigkeit, daß grade jetzt die Reformation des Cultus in manchen Stücken vorwärts schritt. So wurde an Mariä Heimsuchung (2. Juli) zum ersten Male die in der Abendandacht des Completorium für die Zeit von Trinitatis bis Advent übliche marianische Antiphonie „Salve Regina, mater misericordiae“ [1] beseitigt und an Stelle derselben ein schriftgemäßer Gesang gesetzt. Ebenso wurde jetzt der „Circuitus exulum“ (scil. animarum), die Elenden-Seelen-Procession — die auf dem Lande noch vielfach gebräuchliche Procession zum Kirchhofe (am Allerseelenabend [2]), bei welcher die Gräber geschmückt und Lichter auf denselben angezündet werden — abgeschafft und eine vom Pastor zu haltende Predigt an deren Stelle gesetzt. Da das Volk zu den evangelischen Predigten so zahlreich sich einfand, so beschloß man, die Zahl der Predigten durch Einrichtung häufigerer Wochengottesdienste zu vermehren. Zu diesen brachte Güttel den Prediger Zeuner in Vorschlag.

Seine Zwickauer Predigten gab Güttel theils sofort, theils bald nach seiner Heimkehr in Druck, so daß wir noch im stande sind, diese seine kurze, aber so erfolgreiche Wirksamkeit im Einzelnen zu überschauen. Nicht nur veröffentlichte er einen kurzen „Auszug“ aus seinen Predigten in zwei kurzen Sermonen über den Spruch „Selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren“ (Luc. 11, 28) — und über das Evangelium von Petri Fischzug (Luc. 5); [3] sondern er gab auch die am 5. Juli gehaltene Predigt — wie es scheint

---

[1] In Nürnberg schaffte man das Salve Regina zu Pfingsten 1524 ab, v. Soden, Beiträge S. 180. Vergl. die Versuche, welche evangelischer seits gemacht wurden, dies Salve zu verbessern: Riederer III, 313. Kapp, Kl. Nachl., II, 622 flg. und ebenso im Straßburger Meßbuch 1524 bei S. Calvary, Mittheilungen aus dem Antiquariat, I, S. 64 flg., ferner Carlstadts Klage über den „ketzerischen Gesang“ Salve Regina. 1523 bei Jäger, S. 339 und Luthers über die „große Gotteslästerung“ in diesem Gesange. Erl. Ausg, 1. Aufl., XV, 450.

[2] Dieselbe scheint in Zwickau zur Sommerszeit gehalten worden zu sein. Laut Herzog, Chronik, II, S. 171, war sie zum ersten Male im Jahre 1510 am Sonntag Vocem Jucunditatis (d. i. Rogate) gehalten worden, das wäre im Jahre 1523 am 10. Mai gewesen. Da aber ihre Abschaffung als ein novum erst am 26. Juli berichtet wird, so scheint sie hernach auf spätere Zeit verlegt worden zu sein.

[3] Beilage I, Nr. VIII.

seine Abschiedspredigt — in Druck.[1] Auch in dem Sermon: „weß sich der Christenmensch hab am todtbette zu halten"[2] haben wir aller Wahrscheinlichkeit nach eine jener Zwickauer Predigten Güttels vor uns. Jener „Auszug" ist ein Preis des Wortes Gottes, das „lange unter der Bank gelegen," aber nun durch Gottes Gnade wieder hervorgeholt sei; freilich dem „gottlosen Haufen" ist es aufs höchste zuwider, denn bei ihnen muß es wirken als „ein Syrup und starke Purgation, deren ihr zärtlicher Gott, der Bauch, ungewohnt ist." Mit kurzen und kräftigen Strichen schildert er den gottlosen und seelenverderblichen Gottesdienst der römischen Kirche. In seiner Abschiedspredigt wendet er sich mit scharfen Worten gegen die, welche dem Evangelium mit dem Zweifel und Einwande gegenüberstehen, ob es denn auch wahr sei, was in ihm geschrieben sei. Derlei Einwände wären auch früher schon aus der Mitte des gemeinen, einfältigen, bäurischen Volkes heraus zu hören gewesen, und hätten da eben in der Einfalt der Leute ihren Grund gehabt. Jetzt redeten so die Bauern, die da gern wollten gnädige Herren heißen. Es redeten aber auch so die „großen Haufe": „die hören nun, daß das Evangelium verbietet, den Nächsten zu schinden und zu schätzen mit Hofedienst und mit aller Plage zu beschweren; es zeigt ihnen ihre hoffährtigen, neidischen, geizigen, unkeuschen und gotteslästerlichen Herzen. Darum wollen solche klugen Junker Zweifel setzen, ob es das rechte Evangelium sei; dieweil es doch durch Menschen geschrieben, so hätten sie auch als Menschen mögen irren. Das sind Lästerer der göttlichen Majestät, antichristische Botschafter." Er versichert die Gemeinde, daß es keine neue Lehre sei, die er predige: „Von der Himmelfahrt an bisher ist in der christlichen Gemeinde kein anderes Evangelium gewesen, denn eben das, das wir jetzt haben. Auch die alten durch Gott erleuchteten Väter haben kein Evangelium, denn das unsrige gehabt." Und so preist er zum Abschied den Glauben, den das Evangelium weiset, als den einzigen Weg zum Himmel. Aber dieser Glaube kommt nicht aus dem Licht der Vernunft. „Wo der Geist Gottes nicht mit dem Glauben als mit einem höheren Lichte erleuchtet, und dies Licht die Vernunft regiert, so mag sie nimmer ohne Irrthum sein. Denn sie ist zu gering, in göttlichen Dingen zu handeln." Vor allen Dingen müsse daher der Mensch Gott um einen „richtigen fürstlichen Geist"[3] bitten.

---

[1] Ebendaselbst Nr. VII.
[2] Ebendaselbst Nr. X.
[3] Vergl. Vulgata Psalm 50 [51] v. 14: „spiritu principali conforta me."

Besonderes Interesse hat aber für uns jener Sermon, „weß sich der Christenmensch habe am Todbette zu halten." Denn in ihm kommt Güttel u. A. auch darauf zu sprechen, wie es mit den Stiftungen von Seelmessen fortan zu halten sein sollte; inwieweit es sittlich statthaft sei, an diesen einst so wichtig geachteten, jetzt aber so anstößig erscheinenden Stiftungen zu rühren und also von dem letzten Willen der Stifter abzuweichen. Man denke nur an die überaus zahlreichen Stiftungen von „Seelgeräthen", von denen uns die Chroniken aus den Jahrhunderten vor der Reformation Kunde geben.[1] Man denke aber auch speciell daran, daß Güttel selbst einst ein bedeutendes Legat eben jenem Altar exulum animarum übergeben hatte (s. oben S. 47). Er wirft also hier, nachdem er aufs schärfste gegen Seelmessen und Vigilien Protest erhoben hat, die Frage auf, „ob sich auch Jemand möchte intromittiren und den letzten Willen der Stifter brechen?" Und er antwortet: „So durch Menschenlehre die vor uns (die Voreltern) lange Zeit verführt sind gewesen, das Ihre haben an Holz, Stein, Singen, Klingen — als vermeinten Gottesdienst — gewendet und den Ihren, Kindern, Freunden, Eltern, andern Dürftigen entfremdet, dieweil solches Christus härtiglich straft, und öffentlich ist wider den Willen und das Gesetz Gottes, soll man frei drein greifen, dermaßen mit handeln, daß die Meinung der Stifter allenthalben werde vollzogen. Ihre Meinung aber soll anders nicht gewesen sein, denn dem Gesetz Gottes gleichförmig. Was nun der Stifter aus Unverstand und Verführung hat gestrauchelt und wider das Gesetz Gottes gehandelt, sollen diejenigen, welchen das ist befohlen, als Bischof, Pfarrer, die hinterlassene Freundschaft, und ob solches Alles durch die versäumt würde, die weltliche Ueberhand (Obrigkeit) drein greifen und solch Testament dem göttlichen Gesetz nach verordnen und vollziehen." — Allerdings eine nicht unbedenkliche Weise, nach der norma juris divini menschliche Testamente zu interpretiren! — Bis in die fünfte Woche währte die Predigtthätigkeit Güttels in Zwickau. Der Rath beschloß in seiner Sitzung vom 1. Juli, ihm durch ein Geschenk von 20 Gl. den Dank für seine Arbeit zu bezeugen. Als er nach dem 5. Juli wieder heimzog, stellte ihm der Rath das für die Heimreise erforderliche Fuhrwerk. Am 15. Juli war er wieder in Eisleben, von wo aus er die Pferde des Raths an den in Wittenberg damals lebenden Zwickauer Stephan Roth sendete und durch Vermittlung desselben sie durch zuverlässige Boten an den Rath zurücksenden ließ.

---

[1] Vergl. Herzog, Chronik, II, S. 67, 68 und die dort angeführte Literatur.

Wir finden Güttel seit dieser Zeit mit Zwickau und den dortigen Freunden in regem brieflichen Verkehre. Auch hatte er dort einen Drucker für seine Schriften gefunden, Georg Gastel, der die Schönspergersche Officin[1] leitete. Als diese 1527 an Gabriel Kantz überging, behielt er noch eine Zeit lang Zwickau als Druckort seiner Schriften bei. — Mit Freuden und Befriedigung konnte er auf die anstrengenden Wochen seiner Zwickauer Amtsthätigkeit zurückblicken; es war gesegnete Arbeit gewesen.[2]

IV.

Der Ecclesiastes zu Eisleben. 1523—1542.

Mit diesem anspruchslosen Titel benannte sich der ehemalige Augustinerprior seit seiner Heimkehr nach Eisleben. Ein Ecclesiastes, ein Prediger des Worts und eben damit ein Diener der christl. Gemeinde zu sein, das war fortan seines Lebens Aufgabe. Und fast 20 Jahre lang hat er nun noch in dieser Weise der Stadt Eisleben dienen können. Sein äußerlicher Lebensgang ist in diesem letzten Abschnitt seines Lebens außerordentlich einfach. Bald siedelte er von der Kirche in der Neustadt an die St. Andreaskirche,[3] die Hauptkirche der Altstadt, über. Die Angaben älterer Berichterstatter schwanken zwischen dem Jahre 1523 und 1525. Letzteres Jahr scheint mir das wahrscheinlichere zu sein. Denn das Patronatsrecht über diese Kirche lag in den Händen des Bischofs von Halberstadt; wir wissen aber, daß Erzbischof Albrecht als Administrator von Halberstadt dies sein Recht über die Andreaskirche „aus Furcht und in der Aufruhr," also in den Unruhen des Bauernkrieges, auf Zeit seines Lebens an die Grafen von Mansfeld abgetreten hatte.[4]

---

[1] Am 6. Mai 1523 hatte der Augsburger Hans Schönsperger die erste Buchdruckerei in Zwickau eingerichtet, an welcher er seinen Schwiegersohn Georg Gastel als Factor anstellte. Herzog, Chronik, II, 200.

[2] Im Jahre darauf erschien auch der ehemalige Vicar der Augustiner, Wenc. Link, von dem benachbarten Altenburg aus in Zwickau und predigte ihnen Gottes Wort, vergl. Fortg. Samml. 1732, S. 518. Weigel-Kuczynski, thesaurus libellorum Nr. 1277, 1278.

[3] Ueber die Baugeschichte dieser Kirche vergl. Größler in Harzzeitschrift, XII, 1879, S. 27–45. — Die Urkunden der Kirche von 1276—1518 in Harzzeitschr., III, 1870, S. 543—549. Im Jahre 1514 war „Magister Martinus Schmedichen, berurter pfarkirchen Sand Andres itziger Pfarrer;" an dem Altare Corporis Christi fungirten 1518 Johann Klopfleiss und Peter Hoffemann. Von 1533—38 war der Convertit Witzel „parochus", Epist. Wicelii 1537 Bl. Mm. 4b.

[4] de Wette V, 476. Bei Krumhaar S 264 heißt es, Graf Albrecht habe 1542 bei einem Streit um das Patronatsrecht an der Andreaskirche

Zwischen diesen, welche theils evangelisch, theils der Reformation feindlich gesinnt waren, wurde das Besetzungsrecht in der Weise ausgeglichen, daß die katholischen Grafen (Hoier) für das Pfarramt und den Meßcultus an den Vormittagen, die evangelischen dagegen (Albrecht) für evangelisches Predigtamt an den Nachmittagen Sorge trugen, daß also, wie Luther sagt, „die Pfarre papistisch und der Prediger evangelisch gewest.“ Auf Grund dieses Compromisses wurde Güttel Nachmittagsprediger an St. Andreas, also wahrscheinlich im Frühjahr 1525; möglichenfalls stand diese seine Berufung in die Altstadt mit Luthers Aufenthalt in Eisleben im Frühling 1525 in Zusammhang.[1] In dieser äußerlich sehr bescheidenen Stellung blieb er jedenfalls bis zum Jahre 1538; denn bis dahin sind wir darüber unterrichtet, daß der Vormittagsgottesdienst noch von katholischen Priestern verwaltet wurde. Ob auf Georg Witzel, der 1538 aus Eisleben schied, noch wieder ein katholischer Geistlicher berufen wurde, oder ob nun Güttel mit seiner Predigt in die Hauptgottesdienste einziehen durfte, darüber fehlt es meines Wissens an bestimmter Nachricht. Doch scheint mir Letzteres das Wahrscheinlichste.[2] Luther bezeichnete ihn im Jahre 1541 als „Pfarrherrn und Superattendenten,“[3] doch war er Letzteres nur dem factischen Ansehen, nicht formell dem Titel und der Einsetzung nach. Eine Superintendenturordnung für die Grafschaft kam erst seit 1546 zur Ausführung.[4] Güttels

---

sich darauf berufen, daß er „seit länger als 20 (?) Jahren den Predigtstuhl zu St. Andreas besetzt habe.“ Diese Angabe spräche allerdings dafür, daß Güttel schon früher in die Altstadt berufen worden wäre.

[1] Vergl. Agricola S. 49. Güttel sagt über seine neue Stellung nur: „Nachdem ich nun zu Eisleben nach der verführlichen Pfafferei u. Möncherei bin von männiglich, insonderheit dem Ehrsamen Rath und ganzer Gemeinde vociret, ordentlich erfordert und berufen zu dem Predigtamt . .“ Schöpffer, II, S. 50.

[2] Jedenfalls erfolgte die völlige Beseitigung des katholischen Cultus an dieser Kirche nach dem Tode des Grafen Hoier 1540, vergl. Krumhaar, S. 207. Witzel selbst scheint schon aus Rücksicht auf die übermächtige evangel. Bewegung in der Stadt den Meßkultus beschränkt und sich hauptsächlich auf's Predigen gelegt zu haben. Er schreibt 1536: „Sectae duces proram ac puppim in concionis necessitate collocant... Per cathedram reducentur oves ad caulam ecclesiae e Sectarum spelaeis, non per Thysiasterium.“ Es helfe jetzt nichts murmura reddere oder missulas votivas colligere, sondern allein tractare verbum Dei. Epistol. Bl. riij.

[3] Jenens. Ausg. VII, Bl. 444.

[4] Es sei gestattet, hier gelegentlich einen Fehler zu corrigiren, der mit seltener Beharrlichkeit in unserer biographischen Literatur von Einem zum Andern fortgepflanzt wird. Man kann nämlich bei den verschiedensten Schriftstellern die überraschende Nachricht lesen, daß Georg Major im Jahre 1536 Superintendent in Eisleben gewesen sei. Die Nachricht

Stellung war nur die auf sein Ansehen und sein Alter begründete eines Seniors der evangelischen Geistlichen der Stadt und der Grafschaft. Als solchem fiel ihm im Jahre 1533 die Einweihungspredigt zu, durch welche der neue gemeinschaftliche Gottesacker der Andreas-, Nicolai-, Petri- und Annengemeinde geweiht und eröffnet wurde.[1] Ebenso erschien er als der geeignete Mann, um 1536 eine erste Kirchenordnung für die Grafschaft zu entwerfen; dieselbe scheint jedoch nur handschriftlich verbreitet gewesen zu sein. Luther prüfte und approbirte sie bei seinem letzten Aufenthalte in Eisleben.[2] (1554 erhielt die Grafschaft durch Erasm. Sarcerius eine Visitations- und 1560 durch Hieronymus Mencel eine Consistorialordnung.) Eine alte Nachricht redet auch von einer Kirchenvisitation, die durch Güttel und Coelius abgehalten worden sei, nennt aber dabei das Jahr 1543, in welchem Güttel nicht mehr am Leben war, so daß wir diese Nachricht als unzuverlässig bezeichnen müssen.

Ueber die Mauern der Stadt scheint er selten hinausgekommen zu sein; bei keiner der Theologenversammlungen, Religionsgespräche

---

scheint aus Adami Vitae theolog. p. 223 zu stammen. So wird sie weiter colportirt von Uhse, Leben der berühmt. Kirchenlehrer 1710, S. 271; Gottfried Arnold, Kirchen- und Ketzerhistorie, XVI, 27, § 2; Jöchers Gelehrten-Lexicon s. v.; Bretschneider in Corp. Ref. X, 383, mit der Variante, daß sein Eisleber Aufenthalt in die Jahre 1535—36 gesetzt, und er nur als Pastor in dieser Stadt bezeichnet wird, ebenso Real-Encycl.² IX, 156; Döllinger, Reformationszeit, II, 162, hat wieder den Superintendenten und das Jahr 1536; ebenso Voigt, Briefwechsel der berühmt. Gelehrten 1841, S. 425, und ebenso Preger, Flacius, I, 356. Hoffmann in der Gesch. der Stadt Magdeburg, II, 96, läßt ihn nur als Prediger in gedachtem Jahre nach Eisleben ziehen. Bemerkenswerth ist, daß schon Bieck in seinem „dreifachen Interim“ 1721, S. 145, diese mythische Superintendentur ausmerzte und Major von Magdeburg nach Wittenberg übersiedeln ließ; Bieck war ja Geistlicher in Eisleben und kannte die Geschichte seiner Stadt. Natürlich weiß auch Krumhaar in seiner „Grafschaft Mansfeld“ nichts von Majors Superintendentur vom Jahre 1536. Man darf aber wohl gespannt darauf sein, wie lange noch ein solcher Irrthum sich von Buch zu Buch weiter vererben werde.

[1] Der über die Einweihung Bericht erstattende Stein befindet sich noch in dem verdeckten Gange des alten Gottesackers. Irrig sagt Krumhaar, Gesch. d. Gr. Mansf., S. 189: „befand sich ehemals.“ Auch der Text der Inschrift, den er mittheilt, ist fehlerhaft. Correcter, wenngleich auch nicht ganz genau, findet sich derselbe bei Schöpffer, II, S. 28, 29. — Viele städtische Behörden haben in der Reformationszeit die Vereinigung und Verlegung der Kirchhöfe vor die Stadtthore durchgesetzt; so Ulm 1527, vergl. Baumann, Quellen zur Gesch. des Bauernkrieges S. 132; so Leipzig 1536, vergl. Gretschel, kirchl. Zustände Leipzigs S. 148 und 235. Als Witzel von dieser Neuerung in Leipzig hörte, schrieb er entsetzt: „Videtur esse imitatio Lutherismi.“ Epist. Bl. piij[b].

[2] Schöpffer, II, S. 30.

u. dergl. wird sein Name genannt. Still und gleichmäßig floß sein Leben im Dienste an seiner Gemeinde dahin. In welchem Geiste er aber seines Amtes wartete, davon zeugen die mancherlei Druckschriften, die aus seiner Amtsthätigkeit hervorgingen.

Gleich nach seiner Rückkehr von Zwickau hielt er in Eisleben eine Predigt, in welcher er von der evangelischen Auffassung des geistlichen Amtes, seiner Pflichten und seiner Bedeutung, Rechenschaft gab. Es ist die erste, in welcher er sich Ecclesiastes zu Eisleben nennt. Diese am 24. August 1523 gehaltene Predigt „von apostolischem Amt und Eigenschaft der Bischöfe, Pfarrherrn und Prädicanten“[1] ist sowohl in formeller wie in materieller Beziehung von Interesse. Formell wegen ihrer klaren und übersichtlichen Disposition, während im Allgemeinen die Predigten der Reformationszeit auf Strenge und Geschlossenheit der Form außerordentlich wenig Gewicht legen. Materiell wegen des Bekenntnisses, das er in ihr über die Auffassung des Amtes ablegt, das er jetzt als evangelischer Prädicant zu führen entschlossen ist. Anknüpfend an Pauli Lehre vom Predigtamt, 2. Kor. 3 und 1. Kor. 4, stellt er den Satz auf, das Amt des N. Testamentes bestehe darin, daß die Geistlichen seien „Prediger, Boten, Amtleute von Gott mit seiner Botschaft durch Christum zu den Menschen abgefertiget.“ Demgemäß entwickelt er 4 „Condiciones oder Eigenschaften“ eines rechtschaffenen Geistlichen: 1) daß er das Wort Gottes rein und lauter ohne Menschenlehre predige. 2) Daß er mit nichts Anderem, denn mit dem Worte Gottes, als mit dem ihm anvertrauten Centner, wuchern solle. 3) Daß er stets im Anschauen und Gegenwärtigkeit Gottes predige, nicht aber auf die Menschen sehe, ob es denen auch gefallen werde.[2] 4) Daß er stets predige „als durch Macht und Gegenwart Christi,“ d. h. getrost auf seinen Namen es wagen möge, ob auch der Teufel u. s. w. dawider zürne. Verfolgung, so schließt er, wird zwar eines solchen Predigers Lohn sein, aber Gott ist stärker, denn der Teufel. Solch ein Diener Gottes war St. Bartholomäus — es ist ja eine St. Bartholomäus-Predigt —, „den wir nicht anbeten sollen, aber Gott bitten sollen um solchen Geist und Glauben, wie er gehabt hat.“

Bemerkenswerth für Güttels Sinnesart ist, daß er ebenso wenig wie Luther seinen Austritt aus dem Klosterleben schleunigst zum Eintritt in den Ehestand benutzt hatte. Wohl aber predigte er wie

---

[1] S. Beilage 1, Nr. IX.

[2] Hierbei erklärt er u. A. auch den Spruch, daß Christus gekommen sei, das Schwert zu bringen (Matth. 10, 34). Daß dem also sei, das liege nicht in Christo, auch nicht in der Natur des Evangeliums, sondern allein in dem fleischlichen Sinn des natürlichen Menschen begründet.

Luther von diesem Stande als einem gottgefälligen und schilderte in einer Predigt vom Jahre 1524, anlehnend an das Evangelium von der Hochzeit zu Kana, den ehelichen Stand „nach seiner Ankunft, Würde, Stütze und Fährlichkeit.“[1] Die Grundlage zu dieser seiner Predigt bildete Luthers Sermon vom ehelichen Leben, 1522, aus welchem er auch ein längeres Citat einflicht.[2] Es hat für uns auch Interesse, daß er im Eingange dieser Predigt gelegentlich der Textworte „Weib, was habe ich mit dir zu schaffen“ sehr entschieden mit seinem früheren Marien- und Annencultus Abrechnung hält. Man könne aus Christi Worten lernen, daß kein Vorzug des Geblüts oder angeborene Freundschaft ein sonderlich Ansehen vor Gott habe. Daher seien die im Irrthum, welche mit den nächsten Verwandten Christi, mit St. Anna oder Joseph, ihre Sachen der Menschheit nach ausrichten wollen, anstatt zu Gott allein zu laufen und einzig durch Christum ihre Sachen anzustellen, wie der verführliche Gebrauch bisher nur zu den Heiligen und nicht zu dem Heiligmacher, zu den Knechten und nicht zu dem Herrn, zu den Schülern und nicht zu dem Meister um teuflischen Geizes willen gewesen sei.[3]

Erst sechs Jahre nach seinem Austritt aus dem Kloster entschloß er sich noch als ein 58jähriger Mann zum Heirathen. Mit großer Offenheit hat er die Gründe dargelegt, die ihn zu diesem Schritte getrieben haben. Zuvörderst drängte die evangelische Gemeinde selbst dazu; sie sah eine Art von Bekenntnißact ihres Geistlichen darin. Er machte die Erfahrung, daß häufig ihm ins Angesicht, noch mehr aber hinter seinem Rücken geredet wurde, „wenn es sich wirklich dermaßen verhielte, wie er vom Ehestande predige, dann sollte je der Prediger auch selber ehelich werden.“ Man mißtrauete dem Geistlichen, der dem Ehestande sich entzog, als halte er sich noch eine Hinterthür offen. Dazu kam weiter, daß seine ehemaligen Leipziger Bekannten ihm die Nachrede machten: „Ei, ich kenne den Schalk zu Eisleben also; er weiß wohl, daß es nicht göttlich noch selig ist, daß Mönche, Pfaffen und Nonnen sollen ehelich werden. Denn er gewißlich sonst lange auch hätte ein Weib genommen.“ Endlich aber trat ihm immer wieder das Wort des alten Testamentes, daß es dem Menschen nicht gut sei, allein zu sein, und der Spruch Pauli melius est nubere quam uri vor die Seele, so daß er endlich den Entschluß faßte, „mit Gottes Rath und Hülfe seinen

[1] S. Beilage I, Nr. XI.
[2] Bl. B [b]. Vergl. v. Strampff, Luther über die Ehe, S. 30.
[3] Vergl. G. L. Schmidt in Zeitschrift für prakt. Theol., II (1880), S. 23.

Widerwärtigen zu Leipzig mit der That zu antworten" und ihnen zu beweisen, „daß der Ehestand ihm unverboten und erlaubt sei." Am 1. Juli 1529 vertraute er sich mit einer Wittwe von 30 Jahren, die ihm keine andere Mitgift ins Haus brachte, als „ein löblich Gerücht mit zweien Kindern, die ich von Herzen gern will helfen ernähren." Voller Freuden schrieb er kurze Zeit darauf an Stephan Roth, der ihm seinen Glückwunsch gesendet hatte: „dieweil ich denn mit Gott angehoben, und mir mein Eheweib wunderlich von Gott angezeigt, wird solches Alles (der Segen, den die Freunde ihm gewünscht), ob Gott will, nicht außen bleiben. Ich kann Gott nimmermehr verdanken, bin auch mein Leben lang so sicher und muthig in meinem Gewissen nie gewesen, und will ob Gott, wenn der liebe Gott will, dieweil ich in einem Stand Gott gefällig, heint oder morgen desto williger und fröhlicher sterben."[1]

Die eigenthümlichen Verhältnisse der Andreaskirche, jenes Nebeneinander einer „papistischen Pfarre und eines evangelischen Predigers," brachten es mit sich, daß er sich den Kampf gegen römische Lehre und Praxis ganz besonders mußte angelegen sein lassen. Er wählte diejenigen Feiertage der katholischen Kirche, an welchen ihre schriftwidrige Lehre öffentlich im Cultus besonders hervortritt, mit Vorliebe zu Warnungen und Belehrungen seiner Gemeinde aus. So besitzen wir von ihm noch eine Predigt vom Fronleichnamsfest (1527) und eine vom Tage Mariä Heimsuchung (1528): beides Streitpredigten gegen Rom. In ersterer[2] sucht er an dem Text Joh. 6, 55—58 zuvörderst nachzuweisen, daß der Papst denselben ganz verkehrter Weise auf das Sacrament des Altars bezogen habe; derselbe reime sich gar nicht auf das Fronleichnamsfest, denn er handle allein von dem Glauben, nicht von dem sacramentlichen Essen. Der Sinn jener Worte Christ sei: wer da glaube, daß das Fleisch und Blut Christi für ihn dargegeben sei, der esse und trinke im Geiste ohne Unterlaß.[3] Dann wendet er sich in dem Haupttheile der Predigt gegen die Fronleichnamsprocessionen.

---

[1] Beil. II, Nr. 23. 24.

[2] S. Beil. I, Nr. XII.

[3] Er giebt die Erklärung des Textes zum guten Theil wörtlich aus Luthers Predigt in der Kirchenpostille, Erl. Ausg. (1. Aufl.), XV, 338. Es sei hierbei bemerkt, daß er überhaupt in seinen Schriften Luthersche Gedanken und Worte in solcher Weise verwerthet und in seine eignen Ausführungen einzuflechten weiß, daß man ihn nach modernen Begriffen mehr als einmal des Plagiats beschuldigen würde; denn nur selten läßt er dabei erkennen, wo er eigne und wo er Luthersche Worte darbietet. — Daß Joh. 6 nicht vom Abendmahl, sondern vom Glauben an Christum handle, lehrte Luther schon in der Schrift de captiv babyl. Opp. var. argum. V, S. 19, 22.

Das Umhertragen ist völlig ohne Grund der Schrift, so lehrt er; denn nicht zum Umhertragen, sondern zum Essen und Trinken ist das Sacrament eingesetzt. Nun höre er freilich den Einwand, die Alten, die das Fest so geordnet, seien doch auch nicht Narren gewesen, und sie thäten es in guter Meinung. Aber der Herr spricht: ich will Gehorsam, nicht Opfer. Er redet dann weiter von „5 verdammlichen Töchtern," welche die „widerchristliche Mutter," die Procession geboren habe. Die erste sei, daß man Christi Gebot, seinen Tod zu verkündigen, so oft man mit seinem Leibe und Blute umginge, hintansetze. Schon in der Messe der römischen Kirche sei jedesmal dieses Unrecht anzutreffen, da man in dieser grade die Einsetzungworte heimlich spreche; ebenso sei nun aber auch bei der Procession heute[1] alles Singen des Priesters für den großen Haufen völlig verloren; es könne es ja Niemand verstehen. Außerdem predige man auch nur gar wenig von dem Kern der Abendmahlsfeier, Jesu Arbeit, Tod und Auferstehung in der katholischen Kirche. Man finde dazu keine Zeit vor Mette, Prim, Terz, Sext und Non. Auch am Gründonnerstag pflege man die Predigt zu unterlassen wegen der Menge jungen Volkes, das zu speisen sei, als wenn es durchaus nur an diesem einen Tage geschehen könnte. Es sei gewiß, daß unter den Tausenden, welche die Procession mitmachten, auch nicht Einer sei, der dabei an Christi Tod denke. Die zweite üble Folge ist, daß man über solchem vermeinten Gottesdienst den rechten Gottesdienst und die gewissen guten Werke, den Dienst an den Hungrigen, Durstigen u. s. w. vergißt. Zum dritten: Man werde kein Fest im ganzen Jahre anzeigen können, das mehr Laster und schwere Sünde mit sich bringe, als dieser heutige Umgang. Man bedenke, wie so wenige unter allen Pfaffen, Mönchen und fast allem Volke auf diesen Tag je befunden sind, die nicht voll und thöricht gewesen; wie man sich mit Flaschen und Kandeln hat getragen, was für Leichtfertigkeit und Hoffart die Clerisei mit ihren silbernen Götzen und Meßgewändern, die Handwerker mit ihrem Kerzentragen u. dergl. an den Tag gelegt. Als eine vierte üble Frucht solcher Festfeier nennt er die „Bruderschaften": „die hat man also fleißig gehalten mit Fressen und Saufen, unnützem Geldverthun, Plärren, Schreien, unnützem Geschwätz; dadurch die göttliche, himmlische, alleredelste Bruderschaft, die Gemeinschaft aller Heiligen, ist untergegangen und zerrissen, in welcher wir allesammt durch Christum unsern Herrn zuvor längst Brüder und Schwestern

---

[2] Man darf daraus freilich nicht schließen, daß in Eisleben noch im Jahre 1527 diese Procession gehalten worden wäre, dazu war die katholische Gemeinde schon numerisch zu schwach.

sind."[1] Zum fünften giebt man vor, daß der Papst solch Fest am Gründonnerstag nicht mit seiner gebührlichen Weise feiern können, darum habe er es auf den heutigen Tag gelegt und verschoben. Aber „es ist dem Papste gar nicht an der gebührlichen Ehre Gottes gelegen, sondern ist ihm nur um seine römische Kirche zu thun. Es ist eigentlich anders nicht aufgenommen, denn nur der päpstlichen Messe halben, dieselbe damit zu bestätigen."

Nachdem er so in dem Haupttheile seiner Predigt polemisirt hat, schließt er, „damit sie doch nicht vergeblich heute zusammengekommen seien," mit einem ganz kurzen Unterricht, wozu Christus das Abendmahl eingesetzt habe, nämlich zur Vergebung der Sünde. Wer dieser gewiß geworden sei, der werde auch seine christliche Bruderschaft beweisen. „Davon denn Doctor Martin reichlich hat geschrieben; da mag man solches Alles vollauf finden."

In dem Vorwort, welches er dieser Predigt voranschickt, erklärt er sich darüber, warum er dieselbe in den Druck gegeben habe. Seine Worte sind sowohl für seine Stellung wie für die Eisleber Verhältnisse von Interesse. „Dieweil mich denn," so sagt er u. A., „das allerheiligste göttliche Wort, deß ich je Gott ewiglich zu danken pflichtig, hat dermaßen an- und eingenommen, daß ich aller Menschen Schrift, Wort und Werk anders nicht achte, denn wie Spreu und Staub, . . . derhalben so habe ich mich Jahr und Tag mit allen meinen Predigten . . deß beschlossen, das göttliche Wort rein und lauter den Schäflein Christi . . vorzutragen, unangesehen menschliche Ungunst, Zorn und Widerwillen, die Spreu und Unkraut ins Feuer verworfen, daraus ich nicht wenig Unlust, Scheltwort, auch Schmach meines christlichen Namen . . hab auf mich geladen; daran mir denn gar nichts gelegen, und spreche mit S. Paulo Gal. 1: Wenn ich den Menschen noch gefällig wäre, so wäre ich Christi Knecht nicht. Und sind also meine Predigten fast etliche Jahre her als aufrührisch, falsch, ketzerisch von dem Haufen, deß Gott ihr Bauch ist, gescholten und ausgeschrieen. . . Ich habe mich des Lichts nicht gescheut, die Summe meiner Predigt in ein Büchlein verfaßt, welches Q u a d r a g e s i m a l wird genannt (s. oben S. 79), lassen drucken und im Jahr 1523 dem hochwürdigsten, durchlauchtigsten Kurfürst zu Magdeburg und Mainz, Erzbischof, Primaten in Germanien, meinem gnädigsten Herrn, unterworfen und aufs demüthigste gebeten S. Ch. Gn., ob etwas darinnen nicht rein und lauter aufs göttliche Wort gegründet, mir anzuzeigen; i s t a b e r G o t t l o b v e r b l i e b e n, und berufe mich noch jetzt und allezeit

[1] Vergl. hiezu Luthers Ausführungen in Jenens. Ausg., I, Bl. 211 flg.

auf dasselbige mein Schreiben. Also auch jetzt, dieweil sichs hat zugetroffen, daß auf den Tag des heil Wahrleichnams allhier zu Eisleben Jahrmarkt gewest,[1] und die ganze Woche viel fremden Volks das göttliche Wort (und sonderlich auf genannten Tag) in großem Haufen gehöret, sind mancherlei Reden von derselben Predigt geschehen, und haben ihrer Viele solcher Predigt Abschrift begehrt, guter Meinung, wie die Bienen Honigs; und wiederum auch der gottlose Haufe, wie der Spinne Nahrung, ihres Gifts von einiger Blume göttlichen Worts ausgesogen und ihr Gift heimlich allhie zu Eisleben und anderswo ausgegossen, guter Hoffnung, wo ich mich zu der Predigt würde bekennen, wollten sie ihr Müthlein reichlich an mir kühlen.[2] Bin ich also beiden Parteien zu Willen gewest, diesen Sermon, der nicht mein, sondern Gottes ist, in die Federn und nachmals in den Druck abgefertiget. Denn ich je so lange Zeit allhier zu Eisleben, und wo ich bin hingefordert, nicht in Winkeln oder heimlich, sondern öffentlich gepredigt und geschrieben, vor Freunden und Feinden . . . an das Licht getreten; und nicht bis auf diese Stunde Niemands weder schriftlich noch mündlich hat je widersprochen." Er bittet, es möge doch ein Gegner frei hervor auf den Plan treten. „Ich will aber" — so sagt er zum Schlusse — „zum ersten hiemit protestirt und öffentlich angesagt haben, daß meine Meinung gar nicht ist, als wollte ich mit dieser Predigt etwas Neues auf den Plan bringen, oder diesen heutigen Mißbrauch der Erste sein zu reformiren, dieweil es zuvor alles durch Gottes Gnade Gelahrte, und sonderlich Dr. Martin Luther, reichlich tradirt und gehandelt."

Die andre Predigt[3] richtet sich gegen den Mariencultus und die mit ihm zusammenhängenden Mißbräuche. Sie ist wieder auch formell beachtenswerth durch die Klarheit ihrer Disposition. Er will gegen die Gotteslästerungen reden, welche mit der Verehrung der Jungfrau Maria verbunden seien. Dazu weist er 1) nach, was das Festevangelium über die rechte Verehrung Marias lehre; handelt dann 2) von den Gotteslästerungen, die in den Gesängen und Responsorien des Festes Mariä Heimsuchung zu finden seien, 3) von der Geschichte dieses Festes; endlich legt er 4) auch Zeugniß ab gegen den betrüglichen Ablaß, der vom Papstthum ausgegangen

---

[1] Das war der auf den Sonntag nach Viti fallende Markt; dieser Sonntag war im Jahre 1527 der Trinitatis-Sonntag. Solch ein Markt währte also die ganze Woche hindurch. Vergl. über die Eisleber Jahrmärkte Spangenberg, Mansfelder Chronik, Bl. 407 b. Krumhaar, Grafsch. Mansfeld, S. 13.

[2] Vergl. auch den Brief vom 25. Juli 1527 in Beilage II, Nr. 16.

[3] Beilage I, Nr. XIII.

sei. (Dieser 4. Theil ist freilich nur lose mit dem Uebrigen verknüpft.[1]) Betreffs der Auslegung des Textes Luc. 1, 39—56 macht er sich die Sache leicht durch Verweisung auf Luthers Erklärung.[2] Der Text sei von Luther so schön ausgelegt, „derhalben gar nicht von Nöthen, hie zu stehen und Wasser vergeblich in die Elbe tragen." Maria zeige deutlich, wie sie geehrt sein wolle, indem sie alles Lob von sich werfe und es dahin trage und dem wiedergebe, von dem sie solches Alles empfangen habe. „Aber die Heuchler und unnützen Schwätzer im Papstthum sind nicht weit davon, daß sie einen Abgott aus ihr machen." Höchst wirksam ist im 2. Theile seine Polemik gegen das Responsorium des Festes, in welchem sie fälschlich angelogen werde, daß sie unser Leben, unsre Süßigkeit, unsre Hoffnung sei, daß wir zu ihr schrieen, daß sie unsere Fürsprecherin sei.[3] Das Gotteslästerliche solcher Marienverehrung weist er Satz für Satz durch recht geschickte Gegenüberstellung von Bibelstellen nach, in denen eben diese Maria beigelegten Prädicamente von Gott oder von Christo gebraucht werden. Ferner greift er das Lied Ave maris stella, und Marias Bezeichnung als Morgenstern an; so heiße Christus in der Schrift, und wer sie also nenne, der stelle sie damit über Christum. Als gotteslästerlich hebt er auch die Verse hervor: Et precamur in hoc festo — sis solamen omni moesto — fuga mortem — confer sortem — nobis in coeli patria. — Betreffs der Geschichte des Festes erinnert er mit Recht daran, daß es neueren Datums und erst durch die Päpste Urban VI. und Bonifacius IX. im Jahre 1389 eingeführt worden sei.[4] Er wehrt sich hier zugleich gegen die Beschuldigung, daß die Evangelischen die lieben Heiligen unehrten und einen neuen Glauben predigten. Umgekehrt könne er aus genauer Kenntniß des katholischen Haufens versichern, daß ihnen an der Ehre Gottes gar nicht viel gelegen sei. Die Predigt gegen den Heiligencultus mit seinen Mißbräuchen „thut ihnen (den Pfaffen und Mönchen) Schaden in der Küche und Keller; das können sie nicht leiden, da liegt's gar an!" Es verhalte sich mit diesen Heiligenverehrern grade so, wie einst in Ephesus mit den Vertheidigern des Dianencultus. — In dem Schlußabschnitt

---

[1] Man bedenke jedoch, daß grade an den Mariencultus sich vielerlei Ablaß anknüpfte.

[2] Er meint damit wohl nicht die kurze Textauslegung in Luthers Kirchenpostille, sondern die ausführliche Schrift über das Magnificat vom Jahre 1521.

[3] Es sind die Worte des Salve Regina: „Vita, dulcedo et spes nostra, salve. Ad te clamamus . . Eia ergo, advocata nostra etc."

[4] Vergl. Augusti, Denkwürdigkeiten aus der christlichen Archäologie. Band III, S. 90.

hält er dem römischen Ablaß, von dem die Gegner übrigens jetzt sehr still geworden wären, den „himmlischen Ablaßbrief" entgegen, den Christus jedem Gläubigen in seinem Worte ausgestellt habe.[1]

Hatte er seine Gemeinde ernstlich und eifrig vor den Irrlehren und Mißbräuchen der römischen Kirche gewarnt zu einer Zeit, wo sein katholischer College an der Andreaskirche ein stiller und unbedeutender Mann war, dessen Wirksamkeit nirgend bemerklich wurde, so läßt sich denken, in was für einen Feuereifer er gerieth, als er im Herbst 1533 als Collegen den bekannten, ebenso durch seine Wandlungen und Unklarheiten, wie durch seinen maßloßen und verrannten Haß gegen Luther merkwürdigen Georg Witzel erhielt. Trat dieser sein Amt mit dem festen Entschlusse an, den evangelischen Predigern mit ihren vermeintlichen Verfälschungen der heil. Schrift und mit ihrer Verführung der Leute zu einem werklosen und gottlosen Leben „auf dem Nacken zu sitzen," ließ er es sich in seinen Schriften angelegen sein, über Güttels Freund und Lehrmeister Luther ganze Schalen seines Zorneseifers auszuschütten, so war es ja ganz nothwendig, daß Güttel seine Stimme nun auch immer lauter erhob und immer heftiger in seiner Kanzelpolemik wurde. Diese richtete sich nun nicht mehr gegen den Katholicismus im Allgemeinen, sondern immer specieller gegen den eifernden Vertreter desselben, mit dem er an ein und derselben Kirche zu predigen hatte. Die unerquicklichen Episoden dieses Kanzelstreites habe ich an anderm Orte näher geschildert.[2] Die Uebertreibungen waren auf beiden Seiten gleich arg. Für Güttel sind die Katholiken schlechtweg identisch mit den Leuten, „denen der Bauch ihr Gott ist;" und Witzel sieht in den Evangelischen ganz gleicher Weise eine zuchtlose Rotte, hinter deren Glauben und Vertrauen auf die Gnade Gottes ein ungöttliches und ruchloses Leben sich verberge. Güttel kämpfte gegen Witzel als gegen den Ruhestörer, der das schon so weit vorgeschrittene Werk der Reformation Eislebens plötzlich zu hemmen drohte; Witzel stritt mit dem Grimme Eines, der je länger je mehr merkt, daß er auf verlorenem Posten stehe. Seine Gemeinde bestand aus nicht viel mehr als 10 Familien, an denen er dazu

---

[1] Auch diesen „Ablaßbrief" hat Güttel aus anderer Quelle, ohne dieselbe zu nennen, entlehnt. Derselbe stammt nämlich aus der Schrift des Urban Regius: „Vom hochwirdigen Sacrament des altars," Fronleichnamspredigt in Augsburg 1523 (in der Ausgabe von 1525 auf Bl. D vij^b). Dieser „himmlische Ablaßbrief" ist öfters abgedruckt worden, z. B. in dem deutschen Auszug aus Seckendorfs hist. Lutheranismi, Tübingen 1781, S. 214 und in Eisenschmid, Gesch. der vornehmsten Kirchengebräuche, Leipz. 1795, S. 204.

[2] Agricola, S. 152 flg.

theilweise nur wenig Freude erlebte; es wollte ihm mit all seinem Eifer absolut nicht gelingen, die Evangelischen wieder für Rom zu gewinnen. Dazu kam, daß Witzel als ehemaliger Lutheraner, der wieder rückfällig geworden war[1], für Güttel und seine evangelischen Collegen eine schlechthin verächtliche Person war. Sie konnten von ihm nicht anders urtheilen, als daß er mit wundem Gewissen, um äußerer Vortheile willen einer Sache sich wieder zugewendet habe, deren Haltlosigkeit er einst erkannt hatte. So erklärt es sich, daß Güttel, der einst (s. oben S. 94) den Wunsch ausgesprochen, es möchte ein Gegner ihm gegenüber offen auf den Plan treten, jetzt alle Herausforderungen Witzels zu einer Disputation mit Verachtung zurückwies. Dieser wiederum behandelte Güttel als einen ganz unwissenden und rohen Menschen; er nennt ihn einen ungeschlachten Stier, der laut zu brüllen und mit den Hörnern zu drohen wisse, an dem aber außer Stimme und Bauch nichts Bemerkenswerthes sei.[2] Er bezeichnet ihn als einen ebenso verrannten wie ungebildeten Menschen, mit dem er sich in gar keine Verhandlungen einlassen könne, da er entweder jeden derartigen Versuch in maßlosem Zorne zurückweisen oder aber die Einwendungen des Gegners

---

[1] Über die Gründe der Abkehr Witzels vom Lutherthum hat zuletzt Ritschl in Zeitschr. f. Kirchengesch. II. S. 386 — 417 gehandelt. Während Neander diese Abwendung aus Witzels Stellung zur Rechtfertigungslehre zu erklären suchte, so betont dagegen Ritschl mit größerem Rechte den von Luthers Anschauungen divergirenden Kirchenbegriff desselben. Aber beide Männer scheinen mir die persönlichen Gründe unterschätzt zu haben, die auf die Entwickelung seiner dogmatischen Abkehr von Luther doch wohl bedeutenden Einfluß ausgeübt haben. Für Witzel ist, so viel ich sehe, seine bittere Verfeindung mit Justus Jonas verhängnißvoll geworden, eine Verfeindung, über deren tiefste Gründe wir im Unklaren bleiben. Die nahe Verbindung zwischen Jonas u. Luther hat dann weiter Witzels Vertrauen zu Luther erschüttert; und als er im Frühjahr 1530 auf falschen Verdacht hin verhaftet wurde, hat er sich nicht mehr ausreden lassen, daß ihn diese Verfolgung auf Jonas' Anstiften (Epist. Q 3^b) und Luthers Betreiben getroffen habe. Von da an war er für die evangelische Kirche verloren. Denn sein Haß gegen Jonas und Luther hat nun alle dogmat. Bedenken, die er gegen die reform. Lehre und Praxis hegte, mit seiner Gluthitze sehr schnell zu einem System ausreifen lassen, für welches Luther ein Sectenstifter, ein Feind und Verderber wahren Christenthums war.

[2] a. a. O. S. 163. In der abschreckenden Schilderung, die Witzel Epistolae Lips. 1537 Bl. o 4^b flg. von den 5 evangelischen Predigern Eislebens entwirft, scheint mir das „Haupt", von dem er zugiebt, daß selbiges „paravit sibi antehac nonnihil eruditionis" auf Agricola zu gehen, Güttel dagegen mit dem „Bauche" bezeichnet zu sein: „vas vacuum est et pietate et eruditione." Krumhaar hat (S. 183) die Stelle umgekehrt verstanden.

gar nicht fassen würde.[1] Er nennt ihn seinen geschworenen Feind, der ganze Predigten gegen ihn schleudere, ja die ganze Schrift wider ihn ausdeute, und zu solchen Predigten aus den Streitschriften von Jonas und Balthasar Raida den nöthigen Vorrath an Scheltworten entnehme.[2]

Mit Witzels Aufenthalt in Eisleben stand es wohl im Zusammenhang, daß im Jahre 1535 zwei Doctoren der Universität Leipzig bei Güttel erschienen und ihm Vorhaltungen wegen seiner Anhänglichkeit an die „Luther'sche Ketzerei" machten. Er gab ihnen auf ihre Versicherungen, wie sehr es sie schmerze, daß er in solche Verführung gerathen wäre, den deutlichen Bescheid, sie möchten nicht über ihn, sondern über sich selbst und über ihre Kinder weinen und wehklagen.[3] Aber diese Vorhaltungen gaben ihm zugleich Anlaß, vor aller Welt öffentlich sich darüber zu erklären, warum er lutherisch geworden sei, und in welchem Glauben er bis an sein Ende zu bleiben gedächte. So entstand die für seine Lebensgeschichte so wichtige Schrift „seines Standes und Wesens mannigfältiger Veränderung Ursache."[4] Da erzählt er, was ihn ins Kloster und wieder aus dem Kloster getrieben habe; da giebt er Rechenschaft über seinen Eintritt in den Ehestand; da legt er zum Schlusse sein Bekenntniß vor. Letzteres sei nicht von ihm selbst erfunden und hervorgebracht, sondern es sei dasselbe, wie es 1528 in Luthers großem Bekenntniß vom Abendmahle und darauf 1530 in der Augsb. Confession bezeugt worden sei, „welchem auch der theure Mann Lazarus Spengler, sel. Ged., weiland der Stadt Nürnberg Syndicus und Rathschreiber in diesem Jahre nachgefolget hat." Die von Luther mit einer Vorrede in Wittenberg 1535 herausgegebene schöne Schrift „Bekendnis Lazari Spengler weiland Syndici der Stadt Nurmberg" ist es denn auch, an die er sich in seinem eignen „Bekenntnisse" vornehmlich anlehnt.[5]

Gegen Witzel direct hat er dagegen nie eine Schrift veröffentlicht. Im Jahre 1538 wurde er dieses lästigen Gegners entledigt. Aber

---

[1] Witzel an Agricola: „D. Caspar Guttel, homo hoc pertinacior quo indoctior . . . si illi tale significarem, aut impotente ira legere recusaret, aut lecta non intelligeret, aut non intellecta conspueret conscinderetve, quae est hominis istius οὐκ μάλιστα ἀποστολικὴ ἔφοδος." Vergl. Agricola, S. 154.

[2] Epistol. Bl. P. 3. (Die Schriften des Jonas gegen Witzel s. bei Pressel, Jonas S. 130; Raida schrieb: „Widder das lester vnd lügen büchlin Agricole Phagi . . Wittenberg 1533.")

[3] Schöpffer II S. 57.

[4] s. Beilage I No. XVI.

[5] vergl. Koch, Gesch. d. Kirchenliedes, 3. Aufl. I S. 316.

der Polemik gegen den Katholicismus wurde er damit doch noch nicht überhoben. War auch die Eisleber katholische Gemeinde nur verschwindend klein, so schmerzte es ihn doch, daß überhaupt noch Leute vorhanden waren, die nicht freudig und rückhaltlos der evangelischen Lehre sich anschließen wollten. Namentlich im Kreise der Gebildeten traf man eine Klasse von Leuten an, welche ihre Zuneigung zum Katholicismus unter dem Vorwande bargen, sie wollten auf die Entscheidungen des von Rom in Aussicht gestellten Conciliums warten. „Was dann wird beschlossen, ob unter einerlei oder zweierlei Gestalt das Sacrament zu nehmen sei, wollen sie sich danach wissen zu halten." Güttel nennt sie „die schädliche Rotte der Expectanten, die da sagen, sie wollen in der Stille sich halten, keiner Part, weder Christo noch dem Papst nachfolgen, sondern warten, bis so lange man der Sachen eins würde." Nicht in Eisleben allein, sondern hin und her in deutschen Landen fanden sich damals und auch noch in späteren Jahren jene „Expectanten". Zum Teil waren es sicherlich indifferente Leute, die eben hinter ihrer Parteilosigkeit ihre Gleichgültigkeit gegenüber den Deutschland bewegenden kirchlichen Fragen und damit ihren Mangel an religiösem Interesse verbargen. Mit Recht bezeichnete Melanchthon derartige Leute als Neutrales. „Sie sprechen: wir sehen viel Meinungsverschiedenheit unter den Evangelischen, sie sind in so vielen Stücken unter sich selbst uneins; auch sind viel andere Gebrechen an ihnen zu finden, daher wollen wir ihnen nicht beitreten. Aber sie wollen auch nicht Papisten sein, denn dort erblicken sie offenbaren Götzendienst und Irrtümer ärgster Art. Aber diese Neutralen sind damit nicht entschuldigt — wer ein Neutraler ist und bleibt, der hat keinen Glauben und fällt unter das Wort: Wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut [1]." In Eisleben handelte es sich dagegen wohl vornehmlich um die verschämten Reste der katholischen Gemeinde. Diese waren jetzt ohne geistliche Bedienung, und sie hatten weder Entschiedenheit genug, um sich offen katholisch zu nennen, noch auch Lust, sich der evangel. Gemeinde anzuschließen.[2] Zwar einzelne Personen traten offen über; so der angesehene Stadtrichter Fabian Frank, ein Mann, „welcher Jahr und Tag den verführlichen teuflischen Winkelmessen nachgekrochen, das Sacrament

---

[1] Corp. Ref. XXIV, 500, vrgl. XXIII Sp. LXXVI.

[2] Man vrgl. Witzels Klage: Quidam sunt neutrales, quorum definitio non omnino facilis inventu est. Neutrum prorsus nolle est Christum incarnatum nolle . . . Ex Catholicis ubique plurimi sunt usqueadeo oligopsychi, ut suae propemodum fidei sese pudeat in publico" Epist. Bl. o.

unter einerlei Gestalt empfangen, ohne Unterlaß auf ein Concil gehofft. Dem hat Gott sein Herz und Gemüt angerührt und eröffnet, also daß er zu derselbigen Zeit nach seinem Beichtvater geschickt, mit Namen Er Friedr. Rauber, Pfarrherr allhie zu S. Peter, und gesprochen also: Christlicher Bruder und Vater, ich befinde, daß wir armen Deutschen vom Papst und seinem Hofgesinde gröblich verachtet, mit der Nase umgezogen und eines freien christlichen Concilii halben sind vertröstet worden . . . Ich will's nicht länger wagen — Gott selbst hat uns an seinen Sohn geweiset." Der offene Rücktritt dieses angesehenen Mannes hatte Aufsehen erregt; manche Andere waren seinem Beispiel gefolgt. Aber noch immer waren „Expectanten" vorhanden. Da wollte endlich der alte Güttel die Geduld mit ihnen verlieren. An die evangelischen Geistlichen trat die Frage heran, ob sie bei Todesfällen solcher Personen, die also nicht offen zur Gemeinde gehörten, denselben ihre Begleitung und ein feierliches Begräbnis mit kirchlichen Ehren zukommen lassen sollten.

Im Jahre 1541 starb nun ein solcher „Expectant". Dieser hatte noch auf dem Sterbelager nach einem evangel. Beichtvater verlangt, dieser hatte aber nicht mehr seinen Dienst versehen können, da der Tod dazwischen getreten war. In diesem Falle verweigerte Güttel seine Betheiligung an dem Begräbnisse nicht, aber er nahm nun auch die Gelegenheit wahr, vor der zahlreich versammelten Gemeinde auf dem Kirchhofe (und Sonntags darauf auch in St. Andreas) abzukündigen, „daß sich förder unter solchen Expectanten Niemand wolle befinden lassen. — 25 Jahre fast geht evangelische Predigt in dieser Grafschaft. Wer nun noch Expectant sein will, dem werden wir nicht mehr mit göttlichem Wort und christlichem Begräbniß dienen; wollen ihn nicht mehr für ein christliches Glied achten, sondern für einen Gotteslästerer.[1]" Den bei dieser Veranlassung auf dem Gottesacker gehaltenen Sermon gab Güttel alsbald in Druck, und zwar unter besonderem Beifall Luthers, der diese Schrift mit einer längeren Vorrede (in Form eines Briefes an

[1] Die evangelischen Gemeinden waren jetzt in das Stadium der Consolidierung getreten; sie nahmen also naturgemäß gegen diejenigen eine klare Stellung ein, die nicht zu ihnen gehören wollten. Daß die gegen diese ergriffene Maßregel zunächst die Versagung der geistlichen Begleitung bei ihrem Begräbnisse war, sollte doch von kathol. Geschichtsschreibern am allerwenigsten als Beispiel eines unchristlichen Terrorismus gerügt werden. vergl. Döllinger I 514. Pastor, Reunionsbestrebungen S. 118. 119. Zudem war es einfach Repressalie gegen die schmähliche Beschimpfung, welche evangelischen Leichen in katholischen Gegenden widerfuhr, vrgl. z. B. Knapp I, 43. Gretschel S. 313. Baumann, Quellen S. 147. 207.

Bugenhagen) versah, in welcher er gleichfalls über das Übel der Expectanten Klage führte.[1]

Wie also Güttel sich viel damit zu schaffen gemacht hat, die Katholiken zu bekämpfen und seine Gemeinde gegen sie in evangelischer Lehre zu befestigen, so beschäftigten ihn auch die Juden, und er machte den Versuch, auch diesen gegenüber die Wahrheit des Evangeliums zu vertheidigen. Die Grafschaft Mansfeld gehörte zu den Gegenden, in welchen die Juden damals unbehelligt wohnen konnten. In der Stadt Eisleben wohnten 1546 mehr als 50 Juden, und Rißdorf bei Eisleben scheint ein großes Judendorf gewesen zu sein.[2] Bekannt ist, welch grimmiger Feind dieses Volkes Luther in den späteren Jahren seines Lebens gewesen ist; weniger bekannt ist, daß im Anfange der Reformation in den Herzen der Evangelischen ein warmes Interesse für das social so unwürdig behandelte jüdische Volk sich regte, daß Luther selbst große Hoffnung hatte, die Zeit größerer Judenbekehrungen möchte nicht fern sein; daß auch wirklich zahlreiche Judentaufen stattgefunden haben. Luther hatte sein warmes Herz für die Juden ganz besonders in seiner Schrift vom Jahre 1523 „daß Jesus ein geborner Jude sei" an den Tag gelegt. In gleichem Sinne wendete sich Güttel mit einer bereits 1527 vollendeten, aber erst 1529 erschienenen größeren Schrift an das jüdische Volk. Es war das sein Buch „von den Strafen und Plagen, die etwa Gott über die Juden . . hat verhängen und ausgehen lassen.[3]" Er bedient sich hier wieder der dialogischen Form; Jude und Christ unterreden sich. Der Jude klagt über schlechte Behandlung durch die Christen. Der Christ erklärt darauf: „Lieber Jude, dafür halt's gewißlich, daß mir Solches auf meine Person nie hat wollen gefallen. — Wir Christen mögen's nicht verneinen, wie man nur mit Schelten, Schmähen, euer Hab und Gut zu nehmen, mit euch ist umgegangen. Und wenn es aufs Beste und Höchste ist kommen, so Einer aus euch getauft, hat er weder christliche Lehre noch Leben bei uns befunden." Man sieht, es handelt sich hier wirklich um eine „liebliche Unterrede", wie sich die Schrift auf dem Titel benennt. Der Christ bringt nun aus dem A. Testamente die Beweise für Christi Gottheit vor. Diese

---

[1] s. Beilage I No. XXI. De Wette V 418—420. Unbegreiflich ist mir, daß sowohl Schöpffer II 29 als auch Krumhaar S. 189 die Behauptung aufstellen, diese Predigt sei die Einweihungspredigt des Kirchhofes (s. oben S 88) gewesen, also 1533 gehalten und erst 1541 veröffentlicht. Schon die Bemerkung in der Predigt, daß die Grafschaft nun schon fast 25 Jahre lang das Evangelium kenne, hätte sie eines Besseren belehren können.

[2] Vergl. de Wette V 784, 787.

[3] S. Beilage I No. XIV.

sind freilich solcher Art, daß sie für den Juden nur wenig Beweiskraft gehabt haben werden. So beweist er ihm aus den Worten: Gott sprach: es werde Licht, daß das Wort, der Logos, bereits vor der Erschaffung des Lichtes bei Gott gewesen sei. Ps. 33, 6, Sprüchwörter 8, der Pluralis der hebräischen Gottesnamen, 1. Mos. 19, V. 24 und andere Stellen werden zum Nachweise herangezogen, daß Christus auch schon im A. T. als wahrer Gott wie als wahrer Mensch bezeugt sei. Dabei unterläßt Güttel nicht, auf die oben erwähnte Luthersche Schrift nachdrücklichst hinzuweisen. Christ: „Es ist vor 3 Jahren[1] unser Frag und Antwort belangend gar ein nützes und dienstliches Büchlein in Druck ausgegangen unter dem Titel: daß Jesus Christus ein geborner Jude sei, und ich möchte wohl leiden, daß du und alle deine Juden dasselbe Büchlein mit allem Fleiß hättest gelesen." Jude: „Ich habs gelesen; du meinest doch das Büchlein D. M. Luthers, von dem alle Welt weiß zu sagen? Es haben auch die Unsern seine Bücher gesehen, und es ist eigentlich wahr, daß man deren ein Theil zu Jerusalem öffentlich hat gekauft und ins deutsche Land gebracht . . . Und ich will dir nichts bergen: eben dasselbige Büchlein hat mich verursacht, . . daß ich längst begehret habe, mich mit einem rechtschaffenen Christen zu unterreden."

Aber auch der eignen Gemeinde gegenüber erwies sich Güttel als treuer Seelsorger. Im Jahre 1529 wurde Eisleben schwer heimgesucht. „1529 hat regiert ein neu Krankheit, genannt die Schweißkrankheit, zuvor in diesen Landen nicht gehört. Solch Krankheit, die man sonst auch die englische Krankheit genannt, ist allhier im Herbst ungefährlich Aegidii (1. Sept.) eingefallen, fast drei Wochen gewährt, erstlich hart angefangen, aber bald nachgelassen. Seind allhier in der Stadt nicht über 10 Menschen daran gestorben. Aber es ist die Pestilenz, die fast den Winter naus regiert, gekommen, daran allhier zu Ißleuben etzliche hundert Menschen gestorben, wie man sagt 600."[2] Graf Albrecht war mit seinen Beamten nach Saalfeld vor der Epidemie gewichen; auch Joh. Agricola, der Rector der Schule und Prediger an Nicolai, war dorthin berufen: Güttel dagegen blieb in der schweren Zeit bei seiner Gemeinde und sprach ihr Trost zu aus Gottes Wort.[3]

---

[1] Daraus erhellt, daß Güttel seine Schrift schon 1526 begonnen haben muß.
[2] Eisleber Chronik bei Krumhaar Grafschaft Mansfeld S. 15.
[3] Die Nachschrift „das werdet Ihr D. C. Gütteln, unserm geliebten Bruder, melden u. für uns beten" in Luthers Brief vom 12. Oct. 1529 an Agricola (de Wette III 514) muß daher von einer briefl. Meldung von Saalfeld nach Eisleben verstanden werden.

In einem Briefe an Stephan Roth vom 1. Oct. 1529 theilt er mit: „Uns hat Gott allhie zu Eisleben mit Seuchen und Krankheiten besucht, darinnen auch ihrer Etliche gestorben und noch täglich sterben, Gott gebe ihnen und uns Allen in Gnaden.“ In diesen schweren Tagen entstand sein Schriftchen: „Eine nützliche und gegründete Lehre und Unterricht, wie christlich und selig zu sterben,“[1] ein Büchlein, das mehrere Auflagen erlebt hat. Mit tiefem Ernste lehrt er von dem Gesetze des Todes, unter welchem alle Adamskinder leben. Nur die Gläubigen lernen mit Paulo zu begehren nach der Befreiung von dem sündlichen Leibe und mitten im Tode das Leben zu finden. Die Christen haben dem Tode gegenüber eine viel gewissere Botschaft und viel größeren Trost als das mosaische Volk; denn sie sind an den Sohn Gottes gewiesen. Nicht in unsrer Frömmigkeit oder Unschuld steht unser Sterbenstrost, sondern in dem Evangelio. „Gute Werke seligen nicht, böse Werke verdammen nicht.“ Der Christ soll daran denken, daß er durch die Taufe ein Bundesgenosse Jesu Christi geworden ist. Der Christ halte sich an die in den Sacramenten ihm dargereichten Gnadenmittel und hüte sich vor den Lügnern und Schwärmern wider die beiden Sacramente. Aus Luthers kleinem Katechismus weist Güttel die Bedeutung von Taufe und Abendmahl nach: in diesem Büchlein stehe „reichlich von diesem und andern Allem, was nütze und selig für Seele und Leib.“ Das Schriftchen schließt mit einem Hinweis auf den heil. Bernhard, dessen Trost im Sterben das gewesen sei, daß Gott ein zerschlagenes Herz nicht verachten werde.

Grade 10 Jahre später wurden jene Gegenden abermals von einer schweren Pestepidemie heimgesucht. In dem benachbarten Magdeburg starben innerhalb 20 Wochen 1651 Menschen an der bösen Seuche; auch das anhaltinische Gebiet wurde schwer von ihr heimgesucht. Auch Eisleben muß davon betroffen worden sein. Denn „ob gegenwärtiger Plage der Pestilenz“ gab Güttel ein „Sterbbüchlein auf die Zeit des Sterbens eilend gestellt und zugerichtet“[2] heraus. Man merkt dem Büchlein an, daß der Verfasser ein alter treuer Seelsorger ist; „Kindlein,“ so redet er in der ganzen Schrift beständig den Leser an. Er gedenkt daran, wie er auch einst zu den armen trostlosen Menschen gehört habe, die nach jüdischer Art auf ihre Werke, ihr Beten, Fasten, Almosen geben, Bauen ihr Vertrauen gesetzt, da ein Blinder dem andern den Weg gewiesen habe; da man sie gelehrt habe, um langes Leben

---

[1] Beilage I No. XV.
[2] Beilage I No. XIX.

zu bitten, um durch die Werke ihrer Buße und Besserung ihren Eingang ins ewige Leben zu befördern. Jetzt erschalle der rechte Trost: glaube, daß Christus die Sünde der ganzen Welt durch sein Leiden, Sterben und bittern Tod gebüßet und uns einen gnädigen Gott gemacht hat, so bist du fromm und gerecht worden. Nun gelte es für den Christen, dem Herrn nachfolgen in ein williges Sterben hinein. In Pestilenzzeiten sei es nötig, daß ein Christ dem andern sein Bischof, Pfarrer, Kaplan oder Kirchendiener werde, indem er mit der Himmelsspeise, Arzenei und Labsal des allerheiligsten göttlichen Wortes zu ihm komme. Dieses sei wie ein güldener Wagen, Karren oder Schlitten, darauf uns die rechte Arzenei, Apotheke und der ewige Arzt selbst vom Himmel, nämlich Christus selbst zugeführt und vorgetragen werde. Vor Allem gilt es rechte, evangelische Buße zu lernen und zu üben. Diese bestehe aus Reue und Leid über die Sünde und aus dem Glauben an die durch Christi Blut uns zugewendete Barmherzigkeit Gottes. Daher soll man dem Kranken zuerst das Gesetz Gottes vorhalten, was es vom Menschen fordere, wie wir es aber nicht erfüllt haben und daher unter Gottes Zorn fallen. Dann aber auch die Erlösung durch Christum: „Bücke dich vor Gott und krieche zum Kreuze. Hänge Seele, Geist und Herz an das Wort. Wo das Wort bleibt, da bleibest du auch ewig. Das Wort ist heilig, so bist du auch heilig. In solchem Glauben lieg still, wie der Hase in der Steinritze, und fürchte dich nicht vor dem Tode." Den Hinterbliebenen endlich sagt er und weist er aus der heiligen Schrift nach, daß sie ein Recht hätten, um ihre Todten sich zu betrüben, aber ein noch größeres, sich wiederum zu trösten.[1]

Endlich haben wir noch Güttels Stellung zu seinen evangelischen Collegen kurz zu berühren. Anfangs herrschte allem Anscheine nach ein herzliches collegialisches Einvernehmen unter ihnen. Güttel an St. Andreas, Agricola an Nicolai, Reuber[2] an St. Petri, Axtius an St. Spiritus, Ottomar Korn an St. Annen, sie standen alle fest und einträchtig zu einander. Namentlich die beiden Führer unter ihnen, Güttel und Agricola, waren anfangs gute Freunde. Es hat etwas außerordentlich Anmuthendes, wenn Güttel noch 1535 mit Freuden Gottes Barmherzigkeit preist, der als ein rechter

---

[1] Eine zweite Schrift Güttels vom J. 1539, die auch eine Trostschrift in Sterbensnöthen ist, ist mir nur dem Titel nach bekannt geworden, siehe Beilage I Nr. XX.

[2] Schon 1517 wird er in einem Ablaßbriefe für die Peterskirche als „eiusdem ecclesie Rector" und 1518 in einem Kaufbrief als „die Zeit Pfharner" erwähnt; er starb am 9. Sept. 1559 als 80jähriger. Zeitschr. d. Harzver. III 553.

Hausvater ihn in Eisleben nicht allein in der Arbeit gelassen, sondern zu rechter Zeit „ander mehr getreue Arbeiter auf Bitte allhie zu Eisleben in seinen Schnitt zu uns geschickt hat.“ Wie herzlich er anfangs mit Agricola befreundet war, das zeigen von seiner Seite die Briefe aus jenen Jahren, die seiner stets freundlich gedenken, namentlich auch der in der Beilage mitgetheilte Brief Spalatins. Und auch Agricola redet in seinen 300 Sprichwörtern (Nr. 54) von D. Caspar Güttel als von seinem „sonderlichen Herrn und Freunde.“ Aber allmählich lockerte sich dieses gute Einvernehmen; es bildeten sich Parteiungen, die schließlich zu völligem Bruche führten. Schon Witzel scheint etwas davon gemerkt zu haben, daß zwischen Agricola und Güttel nicht mehr Alles klar und in Ordnung war, wenngleich grade der gemeinsame Kampf gegen diesen Ruhestörer die evangelischen Geistlichen zu festem Zusammenhalten nöthigte. Es war sehr menschlich, wenn Güttel und Agricola in eine gewisse Rivalität und Spannung kamen. Beide waren Männer von literarischem Rufe und höherer akademischer Bildung; beide gehörten zu den vertrauten Freunden Luthers. Güttel war der ältere, Agricola aber der in ganz besonderer Weise von Luther bevorzugte Freund. Güttel wurde alt, er hatte die Hauptkraft seines Lebens hinter sich, während Agricola grade in den Jahren seines Eisleber Aufenthalts seine Kraft entfaltete,[1] die Aufmerksamkeit der evangelischen Fürsten auf sich zog und durch einen ehrenvollen Ruf nach dem andern ausgezeichnet wurde. Was Wunder, wenn der Ältere an dem steigenden Ruf und Ruhm des Jüngeren schwer trug, und der Jüngere wiederum dem Senior unter den Geistlichen gegenüber es an der gebührenden Unterordnung fehlen ließ! Als nun gar Agricola[2] in vermessener Überschätzung seiner Gaben an seinen Wittenberger Lehrern sich zu reiben begann und zunächst in Eisleben selbst für sein Fündlein Partei zu bilden suchte, da war es selbstverständlich, daß Güttel nun so entschiedener der Führer der Gegenpartei wurde. So wurde er im antinomistischen Streite ein ausgesprochener Gegner Agricolas; je mehr dieser mit Luther zerfiel, um so fester wurde das Band zwischen Güttel und Luther. Er unterließ es nicht, seine Gemeinde durch eine besondere Schrift über die rechte Lehre vom Gesetze zu unterrichten, nachdem er im Herbste 1537 den Gegenstand in Predigten behandelt hatte. Nach seiner Gewohnheit schließt er sich auch hier wieder aufs Engste an Schriften Luthers

[1] Er war 23 Jahre jünger als Güttel.

[2] Die näheren Nachweisungen in meinem J. Agricola S. 165 flg. Zeitschr. f. Kirchengesch. IV S. 312 flg. 320 461 f.

an (Auslegung von Jes. 53 und Commentar zum Galaterbrief v. 1535). Gegenüber den Vorwürfen, die Agricola gegen Luthers angeblich nicht rein gebliebene Lehrweise erhoben hatte, bezeugt er nachdrücklichst, daß er diesen für seinen „höchsten Präceptorem" achte. So bestimmt man auch in der Güttelschen Schrift den Protest und Kampf gegen Agricola herausfühlt, so muß doch anerkannt werden, daß er sich jeder directen Polemik oder Invective gegen den ehemaligen Collegen enthalten hat. Durch Güttel erhielt Luther in dieser Zeit des Streites fortgesetzt briefliche Mittheilungen über den „undankbaren Menschen" Agricola, die zur Verschärfung des Conflictes nicht wenig beitrugen. Bezeichnend ist dabei, daß er Luther, der doch 12 Jahre jünger als er selbst war, in kindlicher Verehrung seinen „Präceptor und Vater" nannte.[1] Luther wiederum widmete die Schrift „wider die Antinomer," die er in Agricolas Namen als Widerrufsschrift 1539 ausgehen ließ, die aber durch ihre Schärfe und Bitterkeit die erfolgte Aussöhnung sofort in neuen und erbitterten Kampf verkehrte, seinem Freunde Güttel als dem Senior der Mansfelder Geistlichkeit und als dem Führer der treuen Anhänger Luthers.[2] Durch den antinomistischen Streit wurden auch die freundlichen Beziehungen der übrigen Eisleber Geistlichen empfindlich gestört. Caspar Böhme, Agricolas Nachfolger an St. Nicolai, und seit Ottomar Korn's Tode (1. Sept. 1539) Pfarrer an St. Annen, war Parteigänger Agricolas und gerieth darüber natürlich auch mit Güttel in Feindschaft. Friedrich Reuber scheint es dagegen mit Güttel gehalten zu haben. Agricola hatte einen ganz beträchtlichen Anhang in der dortigen Bürgerschaft gewonnen, der auch nach seinem Fortgange (1536) unter Böhmes Führung mehrere Jahre hindurch noch zusammenhielt; diese „Antinomer" waren zum Theil eifriger als Agricola selbst. Daß er schließlich sich unterworfen und seine Widerrufsschrift von Berlin aus im Dec. 1540 hatte ausgehen lassen, war durchaus nicht nach ihrer Aller Sinne. Der Anhang spaltete sich; die Einen nahmen diese Schrift mit Freuden auf, denn sie sehnten sich nach einem friedlichen Ende des dogmatischen Streites; die Andern erklärten öffentlich, Agricola habe mehr widerrufen als er gedurft hätte.[3] In

---

[1] Förstemann, Neues Urkundenb. S. 327.

[2] Unerfindlich ist mir, warum Tollin diese Schrift „einen obscuren Brief an Caspar Güttel" benannt hat, histor. Taschenb. 1875, S. 116.

[3] Andreas Friedrich, Rathsherr zu Eisleben, schrieb am 13. Dec. 1540 an Agricola: „Aliquibus est exhibita Revocatio illa tua. His adeo placuit, ut prae gaudio vix a lachrymis temperarent sibi, auf daß es doch einmal aufhörete. Alii nimium esse recantatum ajunt." Zeitschr. f. Kirchengesch. IV 454.

dem kleineren und engeren Kreise dieser klagte man auch weiter noch über die von Luther gegen ihren ehemaligen Prediger bewiesene „tyrannis;“ sie fanden es ungerecht, daß man nicht wenigstens auch von Luther gleicherweise einen Widerruf verlangt hätte; offenbar habe er doch an manchen Stellen seiner Schriften genau ebenso gelehrt wie der deswegen zum Widerruf genöthigte Agricola.[1] Sie hätten Letzteren gern noch zur Fortführung des Streites von Berlin aus bewogen, dieser aber war froh, daß der böse Handel ein Ende hatte; er wies ihr Drängen mit der Erklärung zurück, was er in seiner Widerrufsschrift „bekannt und recantirt habe, das wolle er zu ewigen Zeiten bekannt und recantirt haben.“ Er wollte den Frieden der Kirche nicht weiter stören. Sie klagten nun zwar, das seien erasmische Grundsätze, mußten sich aber damit zufrieden geben, daß die ganze Sache fortan begraben bleiben solle.[2] So nahm denn auch in Eisleben die Partei der Antinomer ein Ende.[3]

Ueber die freundschaftliche Verbindung Güttels mit andern evangel. Theologen sind wir bei dem Mangel an Briefen nur wenig unterrichtet. Auch aus seinem Briefwechsel mit Luther ist uns nur wenig erhalten geblieben. Wie innig er mit diesem verbunden war, wie eifrig er seine Schriften sammelte, studirte und seiner Gemeinde empfahl, das haben uns schon viele Zeugnisse bewiesen. Es sei auch daran erinnert, daß wir die 21 Predigten Luthers über evangel. Texte, welche aus dem J. 1537 bekannt sind, Nachschriften verdanken, welche Güttel sich hatte anfertigen lassen, und die er hernach ebenso, wie seine ganze reichhaltige Bibliothek, der Andreaskirche (Thurmbibliothek) vermachte.[4] Mit Melanchthon scheint er gar nicht in directer Verbindung gestanden zu haben; nur ein wohl aus dem Juli 1540 stammender Brief bezeugt uns, welchen Antheil er an der schweren Erkrankung desselben zu Weimar genommen hatte und wie es ihn freute, daß Luthers Gebet an diesem Kranken Wunder gewirkt hatte.[5]

Über seine Familie fehlt es uns an näheren Nachrichten. Von seinem Lebensende wissen wir nur den Todestag (den 24. Mai

---

[1] a. a. O. S. 454. 458.

[2] a. a. O. S. 459. 461 flg.

[3] Böhme starb nach Schöpffer, Memor. theolog. Neo-Isl., am 8. März 1543.

[4] Vgl. Erlanger Ausg. (1. Aufl.) Band XVIII 1. Über die Handschrift dieser 21 Predigten sowie über Luthers Verfasserantrecht daran und die Zeit, aus der sie stammen, gedenke ich nächstens in der Zeitschrift für Kirchengesch. Näheres mitzutheilen.

[5] Corp. Ref. III 828.

1542), die näheren Umstände sind unbekannt. Alsbald erhob sich zwischen den Mansfelder Grafen ein Streit über ihr Patronatsrecht an St. Andreas.[1] Simon Wolfram oder Wolferinus, der, wie es scheint, schon in den letzten Jahren neben ihm amtirt hatte, wurde sein Nachfolger, wurde aber schon vier Jahre darauf auf Luthers Rath „wieder abgeschafft." Güttel hatte sein Alter auf 71 Jahre gebracht.

Wir stehen am Schluß dieses schlichten Lebensbildes eines treuen und ehrenhaften Zeugen der evangelischen Wahrheit. Aufrichtigkeit — das war seines Characters Grundzug gewesen. Aufrichtig hatte er seinem Gotte einst im Papstthume gedient, und eben sein aufrichtiges Streben nach Wahrheit der Erkenntniß wie nach Frieden des Gewissens hatte ihn dem Evangelium, wie es Luther verkündigt hatte, zugeführt. In allen seinen Schriften aus evangelischer Zeit berührt es uns so sympathisch, daß er niemals die Hauptsache vergißt, Christum als den Mittelpunkt der heil. Schrift, wie des christlichen Glaubens zu preisen. Darum fällt er nie in blindes Schelten und Eifern gegen Rom oder gegen Schwärmer, soviel er auch polemisirt; denn sein Hauptaugenmerk ist auf das Bauen und Pflegen echt evangelischen Lebens, nicht auf das Niederreißen und Bekämpfen falscher Lehre und Praxis gerichtet. Man merkt ihm überall an, daß er das Eine, das noth ist, selber kennt und erfahren hat und daher auch in seiner Wirksamkeit nicht aus den Augen verliert. An Originalität fehlt es ihm freilich ebensosehr, wie an hervorragender geistiger Begabung: er ist ein reproductives Talent, ein treuer Schüler derer, an die er sich anlehnt. Am frischesten und packendsten sind seine Volksschriften, die er aus dem Kloster heraus in den Sturm- und Drangjahren seines Lebens verfaßt hatte. Wenn ihn jedoch Witzel wie einen Schwachkopf und Ignoranten dargestellt hat, so hat er dem wackeren Manne bitteres Unrecht gethan. Mit zunehmendem Alter ist seine Predigtweise vermuthlich etwas polternd[2] geworden und hat die Frische und Volksthümlichkeit, welche seinen Predigten in früherer Zeit großen Ruf verschafft hatte, mehr und mehr abgestreift. Daß die Einführung der Reformation in Eisleben wie in der Grafschaft Mansfeld zum guten Theile sein Verdienst war, das haben Freund und Feind gleichmäßig anerkennen müssen. Der „Pirnaische Mönch" hat ihm in seiner Weise in seinen chronistischen Aufzeichnungen ein Denkmal gesetzt. Bei Erwähnung des Baues des St. Annenklosters fügt er nämlich hinzu: „Dr. Caspar hat viel unchristliche

[1] de Wette V 475.
[2] Vrgl. Agricola S. 154 Anm. [1].

Lehren unter das Volk gesämet."[1] Die Mansfelder dagegen haben das Sprüchlein gehabt: „So lange die vier Caspar am Mansfelder Hofe Platz hatten, so lange war es gute Zeit in der Grafschaft." Einer von diesen vier Ehrenmännern, denen man sich zu Danke verpflichtet wußte, war unser Güttel.[2] Seine Grabschrift kennen wir nicht mehr, aber es darf wohl als solche gelten, was Melanchthon am 13. Dec. 1550 der Eisleber Geistlichkeit schrieb: „Habuit Ecclesia vestra gravem et honestissimum senem Gutelium, qui initio puram doctrinam vobis tradidit."[3]

Anhang I.

Bibliographisches Verzeichniß der Schriften Caspar Güttels.

(Die von mir benutzten Bibliotheken sind durch folgende Chiffren bezeichnet: Kön. Bibl. zu Berlin: B; Kön. Bibl. zu Dresden: D; Herzogl. Bibl. zu Gotha: G; Gräfl. Stolb. Bibl. zu Wernigerode: W; Univ.-Bibl. zu Leipzig: L; Ratsschulbibl. zu Zwickau: Z; Andreas-Bibl. zu Eisleben: E; Privatbesitz des Herrn Pf. Knaake: K.

I. Optima formula cotex= | endi rosacea coronā can= | didissime Marie virginis: cui annexus est hymnus | de sancta Anna: et dine orationes ad dinam Cathe | rinam. | (Folgen 2 Distichen.) 4⁰. 10 Bl. Aij-Biij. Die Vorrede s. in Anhang II, 1. Bl. B. 4 Buchdruckerzeichen von Jacob Thanner Herbipolensis in Leipzig. (1504.) L. Z.

II. Jhesus | Ein fast fruchtbar buchlein von Adams | wercken, vnd gottes genade mit vnterricht | wie recht beichte, busszen, vnd das hochwir= | digst Sacrament selig tzu entpfahen im Augustiner Closter tzu sandt Anne vor Eislebe | dise heiligste fasten gepredigt vn gegeben. 1518 | (Darunter Christus mit der Dornenkrone neben seinem Kreuze stehend und auf seine Wunden weisend; zu beiden Seiten seines Hauptes die Worte ECCE HOMO. Auf der Erde Todtenkopf, Hammer, Nägel, Würfel und ein Hahn. Unter dem Bilde: | Prebuisti mihi laborem in iniquitatib9 tuis. Ego sum: ego sum ipse qui deleo iniquitates | tuas propter me. Esaie . xliij. 4⁰. 8 Bg. Aij-Hiij. (Leipzig, Melch. Lotther.) Widmung an die Grafen von Mansfeld, s. Anh. II, 4. Vrgl. Kolde, Augustiner-Congregation S. 310 flg. G. K. L. W. Z.

IIIa. Eyn selig New iar | von newen vn̄ alten | gezeydten. Nyemandt | beschwerlich. Me= | nigklich tröst= | lich wye | dann |

---

[1] Mencke II 1552.

[2] Die andern drei waren: der gräfl. Rat Casp. v Watzdorf, Kanzler Casp. Müller und Rentmeister Casp. Schmidt. Vergl. Krumhaar, Grafsch. Mansf. S. 67—71.

[3] Corp. Ref. VII 697.

ann | yem | selbst luestig. | Alßzo auch in hey= | liger schriefft, wol ge= | grundt vn fast nutzlich. | M.D.XXII. 4⁰. 18 Bg. Aiij-Siij. Titelrandleiste, unter welcher die Verse:

Stee, nußdt nicht fuerober traben
Will dye rechten griff an sagen
Wye du magst den Turcken schlagen

Siij^b: Gedruckt in der loeblichen Stadt Erffurdt M.D.XXij. Vorrede an die Mansfelder Grafen, Eisleben, 1. Jan. 1522; s. Anhang II. 6. Von diesem Erfurter Druck giebt es zwei fast ganz gleiche Auflagen, in dem zweiten Druck fehlen im Titel die Strichelchen in tröst | lich und statt schriefft heißt es schryfft.; vrgl. Weigel, Thesaurus libellorum Nr. 956 und 957. Besprochen: Seckendorf de Lutheran. 1688, Addit. ad libr. I, pg. 268 flg. Unsch. Nachr. 1713 S. 42—44. Krumhaar Grafsch. Mansfeld S. 86—88. B. D. K. L. W. Z. — Auch unter dem Titel:

b. Dialogus oder gespräch= | büchlein, von einem rechtgeschaffen | Christenmenschen, Niemandt be= | schwärlich, menigklich trostlich, | wie dan an jm selbs lustig, al= | so auch in heiliger schrift | wol gegründt, vnd | fast nutzlich zu wissen 2c. 4⁰. 76 Bl. o. O. (Augsburg, S. Otmar?) 1522. Titelrandl., auf dem vorletzten Blatte ein schöner Holzschnitt: Christus als König auf einer Kugel thronend. D. — Endlich 16 Jahre später mit abermals verändertem Titel:

c. Dialogus | oder Gesprechbüch | lein von einem recht schaffnen Christglaubigen menschen, durch frag vñ | antwort, Wie der geschickt | sein sol, geschrieben durch | D. Caspar Guethel Eccle= | siasten zu Eißleben. | M.D.XXXVIII. 4⁰. 18 Bg. Aij-Siij. Titelrandl. Siij^b: Gedruckt jnn der Churfurstlichen Stad Wittemberg. M.D.XXXVIII. Ohne Vorrede. Z.

IV. a. Dialogus odder ge= | sprechbuchleyn wye | Christlich vnd Euagelisch | zcu leben, Nach dem vn | lustig Also auch ynn | heyliger schryfft | gegrundt fast | nutzlich |

Vhyel rümen sich Euangelisch
Der leben doch gantz ist Teuffelisch
Wildt guet Euangelisch leben
Dyß buechleyn mag dirß klar geben
1 . 5 . 22.

4⁰. Sign. Aij—Liij. Randleiste. Vorrede an die Leser datirt: „im Augustiner Closter vber Eyßlebenn gelegenn, am abendt Sancti Bartholomei [23. Aug.] 1.5.22." L 4^a: Gedruckt ynn der loeblichenn Stadt Erffurdt. M.D.XXij. Besprochen: Seckendorf a. a. O. pg. 274 flg. Unsch. Nachr. 1715 S. 929—931. Krumhaar a. a. O. S. 88. D. K. L. W. Z.

b. Dialogus oder ge= | sprechbüchleyn wie Christlich | vn̄ Euangelisch zu leben, Nach dem vn̄ | lustig, Also auch in hayliger | schrifft gegrundt fast | nutzlich.. . . | 1522. | 4⁰. 48 Bl. o. O. B. K.

V. a. Schuczrede | widder eczliche vn= | getzembdte freche Clamanten, wilche die | Euangelischen lerer schuldigen, wie das | sie eynen newen Glawben predigen, vn= | ehren die Heyligen, Handeln widder die | schrifft S. Jacobi, Verpieten fasten, bet= | ten, Gutte werck zuthun, auff sieben Ser= | mon, gestellet vn̄ gepredigt, zu Arnstadt, | durch Caspar Guethell, Augusti= | ner von Eyßleben. | 1.5.22. || Wittemberg. | Randleiste. 4⁰. 16 Bl. Vorrede an Graf Günther zu Schwarzburg, s. Anh. II, 10. Besprochen: Seckendorf a. a. O. 356. Fortg. Samml. 1727 S. 886. 887. Krumhaar, S. 91. G. L. Schmidt in Zeitschr. f. prakt. Theol. II, 1. (1880) S. 17—19. B. E. K.

b. Schützrede | wider etzliche angezem | te freche Clamanten welche die Euan= | gelischē lerer schuldigē, wie das sie ainē | newen Glauben predigen, vneeren die | Hayligen handeln wider die schriifft S | Jacobi, Verbietē fasten betten, Gütte | werck züthun, auff siben Sermon= | gestellet vnd gepredigt, zü Arn= | stadt durch Caspar Guethel | Augustiner von | Eyßleben. | M.D.XXij. | Wittenberg. 4⁰. Randl. Sign. Aij-Diij. 16 Bl. B. D. K. L. W. Z.

c. Wiederabgedruckt in Olearii Syntagma rerum Thuringicarum II S. 274 flg.

[Spätestens 1522 entstand auch ein in Gebetbüchern des 16. Jahrhunderts mehrfach gedrucktes Gebet, betitelt: „Doctor Caspar Güttels offen Beycht.“ Als ältesten Druck dieses Sündenbekenntnisses kenne ich: „Ain betbüchlin | Der zehen gebott. | Des glaubens. | Des vattervnsers. Vnd des Aue Marien. | D. Martini Lutheri.“ 12 Bg. 8⁰, woselbst es am Schluß Bl. M 6 u. 7 sich befindet. Darunter: „Gedruckt jm zwey= | vnd= zweynzigi= | sten Jar.“ D. Ferner soll es am Schlusse folgender Schrift gedruckt sein: „Christlich Vorbetrachtung vnd Bekantnüß inn Gott, so man will betten das Hailig Vatter vnser Gezogen auß den Predigen Doctor Martini Luthers zu Wittenberg: von dem Wirdigen Nicolao von Amßdorff . . inn Teutsch gebracht. Augsspurg (1523), 10 Bl. 4⁰.“ Dann findet es sich wieder in den verschiedenen Ausgaben des Gebetbuches „Fewerzeug Christlicher Andacht,“ z. B.: „Fewerzeug | Christlicher | Andacht. | Darinne gebetsweise ver= | fasset vnd ausgelegt | werden, | Der Christliche glaub. | Die zehen Gebot. | Das Vater vnser. | — — Leipzig. |“ 12 $1/_2$ Bg. 8⁰. „Gedruckt zu Leipzig | Durch Valentin | Babst. | M.D.XLVIII.“ Mit schönen Randleisten. Daselbst Bl. J 1 u. 2.

D. Ueber die Ausgaben desselben Buches Nürnberg 1539 u. 1555, vgl. Riederer, Nachrichten II 435 flg.]

VI. Jhesus | Quadragesi= | mal oder etliche fastē | predig, auß den Episteln vñ | Euangelien, Nach Göt= | lichem erkenntnuß, | dem Hochwirdigstē | vater, Durchleuchten vñ Hochge | bornē Churfürsten vñ, heren, | herren Albrecht, zu Mentz | vnnd Magdeburgk ꝛc. | Ertz= bischoff. | Durch D. Casper | Güttel gepredigt | vnd geschrieben Anno . M . D . XXIII. | 4⁰. Randl. Sign. Vorr. — iij; dann A—Z; a—y; 1. 2. I. II. Vor= und Schlußwort an Cardinal Albrecht, s. Anh. II, 11. „Gedruckt ynn der Fürstlichenn Statt Zwickaw durch Jörg Gastel, deß Hans Schönspergers Diener von Augspurg, Am Mitwochen nach vnser Frawen Geburt, Im drey= vndtzweyntzigsten Jare. ꝛc.“ [9. Sept. 1523.] B. E. L. K. W. Z. Besprochen: Seckendorf a. a. O. pg. 277 flg. Unsch. Nachr. 1719, S. 203—205. Daniel Gerdesius in Florilegio librorum rariorum Groning. 1740 pg. 49. 50; (ed. II 1747, pg. 120. 121. ed. III 1763, pg. 154. 155.) Krumhaar S. 91. 92.

VII. a. Von Euange= | lischer, allerbesten= | digsten Warheyt dem Anti= | christischen klugen hauffen | erschröcklich, Vnd doch | den einfeltigen scheff | lein Christi Jhesu | fast freudsam | vn tröstlich. | D. Caspar Güettel. | Zwickaw. M.D.XXIII 4⁰. Randl. 3 Bgn. Sign. Aij—Ciij. Vorrede an „die widerchristischen Soldaten, die grossen hansen“ Zwickau Sontag nach S. Petri vnnd Pauli [5. Juli] M.D.xxiij.“ Bl. Ciijᵇ: Gedruckt ynn der Fürstlichen Stat Zwickaw durch Jörg Gastel deß Schönspergers Diener von Augspurg, Freytags vor Margarethe. [10. Juli.] Anno M.D.XXIII.“ B. D. E. Z.

b. Von Euangelischer: allerbesten= | digsten Warhait dem Anti= christischen | klugen hauffen erschröcklich, Vn | doch dem einfeltigen Schef= | lein Christi Jhesu fast | frewdsam | vnd tröstlich. | Doctor Caspar Güettel. | Zu Zwickaw. | 4⁰. 4 Bg. Sign. Aij-Diij. Ohne Titeleinfassung, B. D. W.

VIII. Eyn Christlich= | er, ym wort Gottes ge= | gründter außzug, etz= | licher Predig, war auff sich | der Christenmensch mag sicher stewren vnd verlas= | sen ym leben, vnd auch | ym sterben, Zu Zwi= ckaw, durch D. Ca | spar Güettell ge= predigt. | M.D.XXIII. Zwickaw. | 4⁰. Randl. 3 Bg. Sign. Aij—Ciij. Bl. Ciijᵇ: statt der Angabe des Druckers zwei Löwen als Schildhalter (Jörg Gastel?). Widm. an Bürgerm. Herm. Mühlpfort s. Anh. II, 13. Besprochen: von G. L. Schmidt a. a. O. S. 19—23. B D. Z.

IX. Vonn Apostolyschem | Ambt vñ eigenschafft, | der Byschoff, Pfarerrn, vnd, Pre= | dicanten, was sie zu thun schul= | dygk, yhm wort Gottes, eynn | gegrundter Sermon am | Tage . S. Bartholo= mei, | Gepredigett .·. || Caspar Güthell tzu Eyßleben | Ecclesiastes. |

Anno . M . D . xxiij. | 4⁰. Randl. 1½ Bg. Sign. Aij—Bij. o. O. u. Dr. B. D. Z.

X. Ein tröstliche Ser | mon: weß sich | der Christenmensch hab am Todtbette zu halten? | vnnd was ym wort | Gottes gegründt, | von den sterben | de ꝛc. Auch waß baw | felligß, vnd verfüerligs von | den Todten | durch men | schenleere | auffge= | richtt | sey ꝛc. Anno . M . D . XXiij. 4⁰. Randl. 3 Bg. Sign. a [statt aij]—ciij. Bl. ciij[b]; „Gedruckt yn der Fürstlichen Stat Zwickaw durch Jörg Gastell des Schönspergers diener." Z. [Ich rechne diese Schrift zu den Güttelianis, obwohl kein Verfasser direct genannt ist; denn sie befindet sich in einem Zwickauer Miscell.=Bande mitten unter Güttelschen Schriften, auch stimmt das als Wahlspruch vorangesetzte und am Schluß wiederholte Schriftwort (Selig sind, die Gottes Wort hören ꝛc.) mit dem auch in andern Güttelschen Predigten beliebten überein Auch Weller, Altes I 409 rechnet diese anonyme Predigt zu den Schriften Güttels.]

XI. Vber das Euangelion | Johannis, da Christus seyne Mutter | auch seine Junger, warē auff die Hochtzeyt ge= | ladē, Waß mitworten vn wercken daselbst | gehādelt. Eyn Sermon dem Ehlichē | standt fast freudesam vn nützlich. | D. Caspar Gütell Ecclesiastes zu Eyßleben. XXiiij. | 4⁰. Titelholzschnitt : Christus auf der Hochzeit zu Kana. 2 Bg. Sign. Aij-Biij. o. O. u. Dr. Besprochen von G. L. Schmidt a. a. O. S. 23—25. B. D. W.

XII. Von dem | Hochwirdigen Sacra= | ment des fleischs vnd bluts | Jhesu Christi . Vnd vom | misbrauch der Pre= | cession, Am Tag des | heiligen Warlei= | chnams, Gepre= | digt durch D. | Caspar Güttel zu Eisleben. | M.CCCCC.XXVIII. | 8⁰. Randl. 3 Bg. Sign. Aij-Cv. C 7[b]: „Gedruckt durch Gabriel Kantz." [Die Predigt war am 20. Juni 1527 gehalten worden.] G. Z.

XIII. Von mer= | clichen misbreuchen | widder das klare | Göttliche wort, vn̄ wie | vns noch zurathen | vnd zu helffen | Ge predigt | zu Eis | leben | Am tag da Maria zu Elisabeth | gieng. = Caspar Güttel. | 1 5 2 8. | 8⁰. Randl. 12 Bl. Sign. Aiij-Biij. B 4: Gedruckt durch Gabriel Kantz. MDXXVIII. [Die Predigt war am 2 Juli 1527 gehalten worden.] Z.

XIV. Von den straffen | vnd plagen, die etwan | Gott vber die Jüden, vnd auch lang | zeit, ytzt aber yn sonderheit vber | vns Christen, hat verhangen | vnd ausgehen lassen, Ein | kurtze liebliche vn= | terrede .·. | Das Christus warer | Gott vnd mensch sey. || Caspar Guthel Eccle= | siastes zu Eisleben. | M.CCCCC . XXIX. | 4⁰ Randl. 10 Bg. Sign. Aij-Kiij. (Gabriel Kantz.) Die Vorrede an alle Christgläubigen ist datirt „Eisleben Montags nach Letare

[1. Apr.] Anno . 1527." Besprochen: Fortges. Samml. 1747. S. 499. 500. B. D. L. Z.

XV. a. Ein nutzli= | che vnd gegrundte | lere vnd vnderricht, wie | Christlich vnd seligk | zu sterben. Caspar Guethell | Ecclesiastes zu Eyßleben. | M.D.XXIX. | Ps. 116. | — — 8⁰. 15 bedruckte Bl., ein leeres Bl. „Gedruckt zu Erffurdt durch Melchior Sachssen ynn der Archa Noe. M.D.XXIX." D.

b Ein nutz= | liche vnd gegrün | dte lere vnd vndterricht, | wie Christlich vnd selig zu ster= | ben, auffs newe vbersehen | vnd gemehret. | Caspar Güe= thel. Ecclesiastes zu Eyßleben. M.D.XXX. Psalm. 116. | Wie thewer ist der todt seiner hei | ligen fur dem HERRN | Psalm. 34. | Den Gottlosen wird das vn | glück tödten. 8⁰. Randl. 3 Bg. Aij—Cv. C 7ᵇ: „Gedruckt zu Erffurdt durch Melchior Sachssen ynn der Archa Noe. M.D.xxx." Z.

c. Ein nutzli= | che vnd gegründte | lere vnd vnterricht, wie Christlich vnd selig zu ster= | ben, auffs newe vberse= | hen vnd gemehret. Caspar Güethel. Ecclesiastes zu Eyßleben. M.D.XXXiij. — – | 8⁰. Randl. 3 Bg. Aij—Cv. C 7ᵇ: „Gedruckt zu Erffurdt durch Melchior Sachssen ynn der Archen Noe. M.D.XXXiij." L. Z.

XVI. a. D. Caspar | Güthels Ecclesi= | asten zu Eisleben, seines | Standes vnnd Wesens | manchfeldiger verende= | rung vrsach, mit an= | gezeigter Bekent= | nus vnnd re= | chenschafft | seines Glaubens. | M.D.XXXV. | 8⁰. Randl. 5 Bg. Aij—Ev. E 7ᵇ: „Gedruckt zu Erffurdt durch Melchior Sachssen ynn der Archen Noe." Die Schrift ist datiert „Eißleben am Tag der Apostel Philippi vnd Jacobi. M.D.XXXV." Besprochen: Fortg. Samml. 1731. S. 866. 867. Z.

b. Wiederabgedruckt in Schöpffer, Unverbrandter Luther (2. Aufl.) Theil II Wittenb. u. Zerbst 1766 S. 30—73

XVII. a. Vom Gesetze | Wie wir alle, vnter | Sünde, Tod, Teuffel, sind | gefangen, Widerumb, von | Gottes gnade, wie wir | durch Christum Ihe | sum sind ledig | vn los wor= | den. | Zu Eisleben gepre= | digt durch den Eccle= | siasten | Caspar Guetel. | Anno M.D.xxxviij. | 8⁰. Randl. 4 Bg. Aij—Dv. D 8: „Gedruckt zu Wittemberg bei Jörgen Rhaw." Die Vorrede ist datiert vom 22. Nov. 1537. Besprochen: Fortg. Samml. 1732 S. 845 (wo jedoch die Jahreszahlen 1527 u. 28 irrig statt 1537 und 38 angegeben sind) und Zeitschr. f. K. Gsch. IV. 2. (1880) S. 312. 313. Z.

b. Vom Gesetze vnd | Euangelio wie wir alle vn= | ter Sünde, Todt, Teuffel, | . . . . Auffs newe vbersehen | vnd gegeben. | Anno M.D.XXXViij. | Am tag Aller heiligen. | 8⁰. Randl. Aij—Dv.

D8: „Gedruckt zu Erffurdt durch Melchior Sachssen jnn der Archen Noe. M.D.xxxviij." B.

XVIII. Dialogus oder Gesprechbüchlein von 1538, s. oben IIIc

XIX. Das sterbb Büchlein. | Auff die zeit des ster= | bens eylend gestelt vnd zugericht, | durch Caspar Güteln, Doctor | vnd Pfarrer zu Eysleben. | Du bist alt genug ein mal | zu sterben. | Gedruckt zu Magdeburgk, durch | Hans Walther. | Anno. M.D.XXXIX. 4°. 4 Bg. Aij Diij. B. W. Z.

XX. Ein Christliche vnd | Brüderliche, ja seer feine liebliche vnd | selige vorpredig vnd vermanunge, | Eines Christen menschen gegen den | andern jnn sterbens nötten. | ... Magdeburgk, H. Walther, 1539. 4°. 16 Bl. Am Ende das Druckerzeichen. Weigel, Thesaurus libellorum 1870, Nr. 961. (Mir unbekannt geblieben.)

XXI. Ein Sermon | D. Caspar Güttel, | Auff dem Gotts= acker | zu Eislenben | gethan. | Mit einer Vorrede D. | Mart. Luth. Wittemberg | MDXLI. | 4°. Randl. 5 Bg. Aij—Eiij. E4: „Gedruckt zu Wittemberg durch Nickel Schirlentz." Luthers Vorrede abgedruckt in den verschiedenen Ausgaben der Werke Luthers; u. bei de Wette V 418—420. Besprochen von L. Pastor, Kirchl. Reunionsbestrebungen 1879 S. 117. 118. B. K. L. W. Z.

Handschriftlich: „Am tag der Apostel Philippi vnd Jacobi Eyn sermon gepredigdt zcu Eißleben 1532." Autographon Güttels. 4 Bl. 4°. E (in Band 244).

Anhang II.

Aus Güttels Briefwechsel.

Nr. 1. Caspar Güttel an Christoph Jhan.[1]

15. Febr. 1504.

Ornatissimo viro Cristophoro Jhan optimarum disciplinarum Baccalario diuinorum verborum in Mitweiden iam temporis concionatori, amico vero Caspar Güttel Retzensis septenarum artium liberalium Magister. S. D. P.

Ex omni philosophantium turba nemo est, charissime Cristophore, qui non inficias eat finem exitumque rei cuiuscunque

[1] Dedicationsepistel in: „Optima formula cotex= | endi rosacea corona cau= | didissime Marie virginis: — (Leipzig) 1504. Bl. Aij. s. Beil. I, Nr. I.

pertingi posse certis absque viis et rationibus. Nemo etiam ambigit omnium rerum esse terminum et finem summum illud bonum et interminabile, quod est deus optimus maximusque. Rursus omnium sacrarum litterarum monumenta attestantur, divam illam virginem, quam Theotocon profitemur, esse hanc viam, qua ad deum pertransitur; hanc etiam esse lumen, quo praevio recta via ad lumen luminum devenitur: item hanc esse medium hoc, quo hic in terris facillime ex humanarum scientiarum indagine in supernaturalem de deo scientiam, imo sapientiam divinitus enigmatice revelatam, et tandem in futura patria faciali fruitione ad summae felicitatis contemplationem ascendimus. Haec cum ita sese habeant, aequissimum est, ut omnes mortales hanc unicam virginem summa observatione spectent, probent et admirentur. Quas ob causas ego motus, tradidi quaedam minutula carmina calchographo, quibus compendiariae laudes et invocationes hujus sacerrimae virginis continentur: non quia ipse horum carminum auctor essem, sed quo teterrimum ingratitudinis vitium effugerem, nam nunquam preces coram hac celeberrima virgine fusas irritas sensi. Feci praeterea hoc, ut quosdam nostrae famigeratissimae Achademiae alumnos commonefacerem, quo in hujusce virginis excellentissimae ministeriis et praeconiis essent vigilantissimi, maximum ex hoc remunerationis cumulum relaturi. Adjunxi autem his carminibus hymnum elegantem de Avia Christi sanctissima Anna, quoniam quidem honor filiae vel in matris honore resplendet. Verum cum candidissima Catherina omnium bonarum artium specimen sit et ornamentum, non immerito duo brevia Jacobi Philomusi carmina de illa ipsa virgine addidi, per quae nobilissimarum disciplinarum cultores et amatores suorum studiorum et virtutum incrementa possint efflagitare. Tibi vero, mi Cristophore, hos labores meos quos habui in istorum carminum emendatione, nominatim dedico, tum quia sciam tibi fore gratissimos, tum quia sint mei in te sinceri amores testes firmissimi. Tu itaque haec quantulacunque sunt, hilari fronte suscipe ac tuis familiaribus eadem impartire, majora ex me cum per otium licuerit, suscepturus. Vale optime et me, quod certe facis, charissimum habe. Ex officinula mea Collegii majoris. Achademiae Liptzensis Anno christianae salutis 1504, decimaquinta mensis Februarii.

Nr. 2. Christoph Scheurl an C. Güttel. 22. Jan. 1517.

Gedruckt in Knaake, Scheurl's Briefbuch II, S. 6. Aus Nürnberg. Gratulation zur Doctorpromotion.

Nr. 3. Christoph Scheurl an C. Güttel. 8. Jan. 1518.

Gedruckt ebendaselbst II, S. 43. 44. Aus Nürnberg. Freundschaftliches Schreiben mit Erinnerung an alte Universitätsbekanntschaft.

Nr. 4. C. Güttel an die Mansfelder Grafen.[1]
c. Ostern 1518.

An die Grafen Günther, Ernst, Hoyer, Gebhard und Albrecht. Güttel rühmt die Menge der in der Grafschaft vorhandenen Klöster, es seien mehr der Wahrheit gemäß zu sagen, als er je in einem gleich großen Kreise angetroffen habe. Da er nun gegen seiner geistlichen Oberen und auch gegen seine eigne Absicht in diese neue Stiftung der glorwürdigen St. Anna vor Eisleben über seine Kräfte und Verdienst gnädig empfangen und angenommen worden sei, so wolle er billig ihrer aller Diener und Kaplan bis zur Grube sein.

Nr. 5. Joh. Lonicerus an Caspar Güttel.[2]
12. Mai 1520.

Reverendo Patri Gaspero Guttell, eximio sacrarum literarum professori. Eremitarum divi Augustini Vicario ac optimo Priori suo F. Johannes Lonicerus S. D.

Nosti, reverende P. Gaspere, quam diversissima monstra Lipsica illa optimorum Theologorum dissertatio ab anno superiore hanc adusque horam pepererit et parturiat adhuc. In caussa est, R. P. Martinum, egregium sacrae et syncerae theologiae magistrum, praeceptorem meum integerrimum, Romanam ecclesiam caeteris non superiorem conclusione sua xiij.[3] posuisse. Papam quoque jure divino non esse oecumenicum, hanc contra cum multi jam dudum coelum terramque miscuerunt, tum praecipue frater quidam Augustinus[4] Franciscanus, Boeotica sue indoctior, declarationem non parum laudandam edidit, multos ἀπολόγους Ἀλκίνου continentem. Magnum profecto solus ille pondus humeris suis imposuit. Quam vellem eum resipiscere ac regredi πάλιν δραμῆσαι μᾶλλον ἢ δραμεῖν κακῶς, progredi namque ipsi periculosum est. Hanc ego plus quam decet undique in deum et homines blasphe-

---

[1] Dedicationsschreiben in der Beilage I Nr. II verzeichneten Schrift.

[2] Dedicationsepistel in: „Contra Romanistam fratrem | Augustinū Alueldeñ. Franciscanū Lipsicū Canonis | Biblici publicū lectore & | tortorē eiusdem. F. | Joanes Lonice- rus Augustinianus. | WITTENBERGAE, APVD COLLEGIVM NOVVM. | ANNO, M, D, | XX,“ 4⁰. Bl. A^{h}.

[3] s. Walch XVIII, 865.

[4] Alveld. — Zu dem griech. Citat vergl. Plat Rep. X, 614, b.

mabundam intelligens, non potui non ei contradicere calamumque in eum distringere. Quare, optime pater Gaspere, rev. paternitatem tuam rogo, oro, obsecro, id quicquid est primae operae meae, paternis amplecti dignetur ulnis, atque sereno aspicere vultu.

Cui enim alii dedicarem praeter te charissimum mihi, neminem reperi chariorem. Vale ex Vuittenbergensi Augustinianorum Coenobio. Anno Domini M. D. XX. quarto Idus Maji.

Nr. 6. C. Güttel an die Grafen zu Mansfeld.[1] 1. Jan. 1522.

Güttel widmet den Grafen Günther, Ernst, Hoyer, Gebhard und Albrecht seine Schrift „Eyn selig New jar."

Nr 7. C. Güttel an Georg Philippi, Bürger zu Nürnberg. 8. Jan. 1522.

In: Fortges. Sammlung 1747, S. 169—171. Güttel theilt dem Freunde die Beschlüsse des Wittenberger Capitels der Augustiner mit und berichtet über die kirchlichen Neuerungen in der Wittenberger Gemeinde.

Nr. 8. C. Güttel an Georg Spalatin. Um dieselbe Zeit.

Vrgl. Kapp, Kleine Nachlese II, 531—533. Güttel sendet an Spalatin den genauen Wortlaut der Beschlüsse des Wittenberger Capitels.

Nr. 9. M. Luther an Caspar Güttel. 30. März 1522.

In: de Wette, Luthers Briefe II, S. 177. 178. Über seinen Streit mit Karlstadt, und über den neuen Vicar der Augustiner W. Link.

Nr. 10. C. Güttel an Graf Günther v. Schwarzburg[2] 4. Oct. 1522.

„Nachdem ich jetzt jungst Sonnabende nach Natiuitatis Marie [13. Sept.] im E. G. Graffschaft zu Arnstadt bin einkommen, vnd vmb etzlich predig, nach der alten gewonhait, erstlich auf dem marckt zu thun angesunnen, hab ich mich (die weil das vnd kain anders mein stand vnd ampt erfordert) leichtlich dazu lassen vermügen, da selbst, wie denn das Euangelion hat erfodert, götlichen willen durch 7 Sermon furgetragen, E. G. volck sampt andern in grossem

[1] Dedicationsschreiben der in Anh. I Nr. IIIa verzeichneten Schrift.
[2] Dedicationsschreiben der in Anhang I, Nr V aufgeführten Predigten.

haufen gegenwertig, euangelischer warhait hungrig vnd ganz gyrig, aus christlicher pflicht vnderricht nach vermügen. So aber E. G. daselbst nicht einhaimsch antroffen, auch durch fraind . . . bin gebeten, solch predig erstlich E. G., nachmals jhnen schriftlich zu stellen. . . ."

Nr. 11. C. Güttel an Erzbischof Albrecht v. Mainz.[1] 15. Mai 1523.

Er klagt, daß an vielen Orten der Verkauf und das Lesen christlicher Schriften verboten worden sei. „So aber solchs von Ewren Churf. Gn., als ich bericht, noch zur zeyten nicht fürgenommen, sundern yedermeniglichen vnter E. Ch. Gn. Ertzbistumben frei vnd vnuerbotten bisher gstanden vnd noch, solche Bücher zu kaufen, zu lesen vnd d' selen seligkeit daraus zuerlernen, hab ich aus deme E. Ch. Gn. christlich gemüt, dergleichen auch seligen hunger, durst vnd hertzliche begird zum worte Gottes erspüret." Darum übergebe er ihm etliche Sermone, die er in der jüngstvergangenen Fastenzeit aus den Evangelien und Episteln gepredigt habe, wie sie nach Erforderung der Rubrik in Kirchen gebräuchlich seien. Er bittet ihn zugleich dringend, nicht abzulassen, bis ein christlich, frei und ungebunden Concil in deutschen Landen versammelt sei. „Do nach giben,[2] flehen, schreien vnd bitten alle schafe Christi."

[11a. Bürgermeister Hermann Mühlpfort an Stephan Roth. 12. Juni 1523.

Zwick. Ratsschulbibl. (RSB), O 7. „Leipzigk, Freytag nach dem achten Tag corporis xrj anno xxiij^to."

„— — Doctor Caspar Guttell von Eyßleben ist itzund zw Zwickau vnd predigt sewberlich das Euangelium vnd renocirt, das er inen eingeweckt hat; das muget Ir Doctorem Martinum anzeigen vnd in in meinem namen freuntlich grüssen. — —"]

Nr. 12. C. Güttel an Stephan Roth. 15. Juli 1523. [Zwick. RSB. O 62.]

Dem wirdigen Magistro Steffano Rodth von Czuickaw zu Wittemwergk, meinem gunstigen freund. Im Haus Magistr: Eyßleben. Gnade vnd fryde von Christo. Herr Magister, gunstiger freund, mein fleissig bete, yr wöllet auf Bernhardt achtung haben, wo er des vermugens, das er möcht gegen Czwickaw reiten, so soll

---

[1] Dedicationsschreiben in dem Beilage I, Nr. VI beschriebenen Werke.

[2] giwen, gieben, giepern = hiare, nach Luft schnappen, mit heftiger Begier nach etwas verlangen; vrgl. Lexer I, 1026. Müller-Zarncke I, 543. Sanders I, 539.

er dysen boten mit sich lassen reiten, dan es ganz vnd gar nicht zu thwen, daß er solt allein reuten. Wo er aber zu schwache, bit ich, yr wollet die pferde mit einem bekanden neben dysem boten gegen Czwickau verschaffen, vnd einen, der da reitten kan, auf das sie nicht verderbt werden. Thwet yr einem Erbern Rat grossen dank, se verdien ichs alzeit nach vermugen. Vnd bit, yr wöllet euch als ein freund hyrinnen beweißen. Eilend Mitwoch nach Marga[re] 1523.
Caspar Guethel.

Der ausreiter Mathß gegenwertiger soll euch iij fl. geben. Wöllet Bernhard oder denen, die die pferd heim reiten, überantwurten.

[12a. Hermann Mühlpfort an Stephan Roth. 17. Juli 1523.

Zwick. RSB. O 7. „Datum Zwickau vf Freitag nach Margarethe anno xxiij [to]."

„— — Wir greifen dy sachen wol fein an, sunderlich nach dem abzugk des hochgelarten Doct. Caspars Guttell, welcher gewiß viel cristlicher trostlicher predig gethan, der ich mein tag nicht gehort: Gott geb zw pesserung der selen vnd zu der lib des nechsten, das wir vns durch gnade also thun richten. Wy wol der vorhinderer noch etzlich sein, sunderlich von hewptern, die pillich dyses cristlichen wort als gelarte myr solten anhengick vnd forderlich sein. — —"

12b. Wolfgang Zenner an Stephan Roth. 26. Juli 1523.[1]

Seckendorf, Comment. de Lutheran. 1688. Addit. ad P. I pg. 278. Fortges. Sammlung 1727 S. 882—884.

„— — Adfuit nobis paucis diebus Doct. Caspar vocatus, mirum qua gracia primum scholasticorum praesertim Thomistarum dogmatibus adeo exutus, ut jam eorundem extremus contemtor existat. Dein verbum Dei sinceriter per Scripturam solidam mire tractare consuevit, ut an fuerit Thomista, penitus ignoretur dubiteturque, utrum magis dedidicerit aut didicerit. Nec absque fructu discessit, multos sermones nostros approbando, ita ut quidam operariorum satis grandaevus diceret, ipsum cum nobis in unum conspirare cornu. Est et insuper quidam inveteratus homo plus quam sexaginta annorum presbyter et pastor, idem et canus et dives; is frequentissimus suis concionibus aderat, nec Cygneam relinquere volebat, donec ipse Doctor Caspar abiisset. Is, ut cognati sui ajunt, plerumque coram inter concionandum miseriam suam flentibus oculis deplorabat, talia usque in haec ipsa tempora nunquam audita protestabatur, asserens, nunc pastoris munere relicto et renunciato ad

[1] Derselbe Zenner meldete am 28. Mai 1523 (nicht 1522, wie Seckendorf irrthümlich angiebt) an Roth: „Doctorem Caspar Guttel et Senatus ipsius et nostri pastoris literis vocavimus, qui sic requisitus brevi temporis spatio se venturum pollicetur, pro sacro pulpito declamaturus, sperantes, Deo praebente, eum id suis revocationibus effecturum, quod forte nobis plerisque assertionibus ac pugnationibus etiam a scriptura desumptis vix credituri essent."

Cigneam (ad quam unice suspirat) reversurum perpetuoque mansurum. Faxit Deus eum constanter id exequi. Est es alias populus, ut nosti, ad conciones frequentissimus. Quo fit, ut et pastor noster [Nic. Hausmann] opera Senatus et consensu populi plures institui sermones curet. Cujus rei D. Caspar me principem esse voluit. Hermannus [Mühlpfort] insuper noster — cuique apud nostrates secundum haud scio — rogavit. — — Circuitus exulum sublatus; in locum ejus Pastor modicam facit exhortationem. — — —"]

Nr. 13. Caspar Güttel an Hermann Mühlpfort[1]. 15. Sept. 1523.

Dem erbarn vnd weisen, Hermann Mülpfort, burgemaister der fürstlichen stat Zwickaw, meinem besunder gunstigen förderer vnd freüntlichen lieben Genatter.

Gnad vnd fryde durch Christum. Ersamer weiser herr burgermeister, günstiger vnd freüntlicher lieber genatter. Nach dem yr gut wissen tragt, wie Got lobe, das ewer Zwickawisch volck, so ganz hungrigk vnd groß gyrig in vergangnen tagen gegen dem allerheiligsten wort Gottes heuffigt sich beweiset hat, guter hoffnung vnd gewisser zuuersicht, Got hab ym vil tausent menschen vorbehalten, welche yr knye vor dem abgot noch nicht gebeügt haben (die weil ye noch christliche schaf auf erden vorhanden, welche do hören vnd kennen die einige stimme yres allerbesten hirten Christi, vnsers lieben herrn); dann auch zu überfluß der vil aus ynen bei mir angesunnen vnd höchlich gebeten, was bei euch bis in die fünften wochen geprebigt, das solt ich zu meerung, stetiger enthaltung christlichs trosts, auch schriftlich hinder mir lassen, wie wol ich doch die zeit mit anderm schreiben vnd arbeit beladen: hab ichs dannoch, solchen frydwilligen vnd gutmeinenden hungrigen seelen nicht genzlich wissen abzuschlagen Hab derhalben aus allen predigen einen kurzen auszuge, weß sich der christenmensche hab am leben vnd am sterben (aus götlichem wort gegründt) zu trösten, auf zwyen sermon schriftlich gestelt vnd aus der federn bei euch in truck verfertigt, welche ich E. E. weisheit als meinem besundern fördrer vnd freüntlichen lieben genattern erstlich, nachmals allen hungrigen seelen zuschreibe, überantwurt, vnd will also darmit E. E. W. sambt den andern allein, (welchen die zu trost vnd gutem kummen mügen) zugeschryben, darneben mein schwach vermügen mit dankbarer pflicht angeboten vnd überantwurt haben, nicht der meinung, als etwas newes odder vngehörts an tag zu bringen, so ich wol weiß, daß der viel bei euch vnd anderswo solchs zuuor gehört oder aus den büechlein der Gottes geleerten gröstis teiles gelesen haben, welcher

[1] Dedicationsschreiben der in Beilage I, Nr. VIII aufgeführten Schrift.

cere, lob vnd preis Gott allein zustendig, ich mich hierinnen nicht annaße. Mir will aber von wegen yres wolschreibens vnd predigen mit dem meinen talent still zu halten vnd eben mit dem selbigen wort Gottes nichts handeln, in keinen weg gezymen, dieweil wir wissen, daß der Herr, so er kummen wirt, von einem yetzlichen knecht insunderheit (wie gehandelt) will rechnung haben; so wir auch wissen, das Paulus in seinem schreiben vnd leren, wie wol er pflanzt, nichts sein will, vnd Apollo, ob er wol begeußt, auch nichts sein muß, drumb wir alle Gott, welcher allein gibt das gedeien, sollen vnd wöllen herzlich bitten, er wöll nach aller pflanzung vnd begiessung das gedeien geben, wöll (wie Paulus wünscht) geist, seele vnd leib durchaus in vns heiligen, vnter vns allen rechtschaffne cristliche herz im glauben vnd lieben gegründt, erwecken. Disem vnserm einigen Gott will ich hiermit E. E. W, sambt einem erbern Rat vnd ganzer stat yetzt vnd ewigk befolhen haben. Datum Eyßleben Dynstagk nach Exaltatio Crucis. 15. 23.

E. E. W. ganzwilliger

Caspar Güettell.

Nr. 14. Georg Spalatin an Caspar Güttel. 6. Sept. 1526.
[Cod. Erlang. 1665 fol. 1. Cod. Goth. A. 1048 fol. 46.]

Egregio D. Caspari Gutelio, Theologiae Doctori et Euangelistae Eislebiensium, suo in Domino amicissimo. Eisleben. Dei gratiam et pacem per Christum. Non potui mihi temperare, mi amiciss. Doctor Caspar, quin M. Johanni Agricolae Eislebio, communi fratri et fidissimo simul et fortissimo Christi in Euangelio ejus ministro, isthic revertenti a Comitiis Imperialibus Spirae nuper solutis, quantulascunque ad te darem literas. Non ut quicquam tibi rerum novarum scriberem, quid enim scribere possem, quod non Agricola longe et melius et copiosius diceret? Sed ut probarem tibi, me tui non sic oblitum, ut non adhuc quoque vel in amicissimis meorum habeam. Porro ne inanis prorsus haec epistola ad te veniat, en jocum recentem. Nosti Agricolam nostrum „Theologos" eo habere loco, ut nihil minus quam eos putet, quos hactenus mundus est veneratus, una cum optimis Wittenbergensium nostrorum reponens inter eos, qui sese ipsos pro arbitris et censoribus morum obtrudunt.[1] At ipse Agricola proximis diebus Francofordiae ad Moenum concionabundus pene sui[2] oblitus „olim" inquit pro concione auditorio frequentissimo

[1] Cod. Goth.: obtendunt.
[2] Erl.: sum. Goth.: sim.

in divi Leonhardi templo „ego Theologus juvenis sic sentiebam.“ Aliquot igitur nostrum excipientes id verbum, deinde sua ipsius confessione convicimus[1] et ipsum esse Theologum. Habes igitur, ubi hominem terreas posthac negaturum sese Theologum. Nam se Theologum professus tot tantisque testibus, qui negabit in posterum? Bene vale cum tota Ecclesia Eislebiensium et pro nobis ora. Cursim ex diversorio Spangenbergensi in Hessis. Fer. V. post Aegidii M. D. xxvi. Georgius Spalatinus.[2]

Nr. 15. Caspar Güttel an Stephan Roth. 12. Juli 1527. [Zwickauer RSB. N 115.]

Dem achtbaren Magistro Steffano Roth zu Wittewergk, meinem besunder gunstigen freund. Abwesens Jörgen Rawh. Genad vnd fryde von Got Vatter durch Christum vnsern Herren. Lieber herr Magister, gunstiger freund. Mein bete, yr wöllet den Dialogum, wie zuvor auch gebeten, aufs eerst yr muget, bei euch durch Jeorgen Rawh oder einen andern in Druck verfertigen vnd corrigiren. Wöllet euch solcher mue nicht lassen beschweren, verdiene ich wyderumb nach vermugen. Datum Eißleben Dinstag nach Kiliani 1527. Gaspar Guethel.[3]

Nr. 16. Caspar Güttel an Stephan Roth. 25. Juli 1527. [Zwickauer RSB. N 116.]

Dem achtbaren Herren Magistro Steffano Roth zu Wittenwergk, meinem besunder gunstigen freund. Abwesens Jeorgen Rawh Buchdrucker zu brechen.

Genad vnd fryde von Got Vatter durch Christum. Achtbarer lieber magister, besunder gunstiger freund. Eurem nechsten schreiben nach laß ich mirs wolgefallen, daß der Tittel im Dialogo nach eurem rat baß vnd anders geendert werde. Ich byn aber hoch verursacht dyße beigelegte sermon in Druck zu geben [Beilage I, Nr. XII und XIII], wie yr aus dem ersten Corporis Christi werdet vernemen, vnd mocht wol leiden, daß die selbigen Jörg Rawh

[1] Erl.: revicimus.

[2] Zum Verständniß dieses Briefes vrgl. Kawerau, J. Agricola S. 88 und betreffs der Abneigung der Reformatoren gegen das Wort theologus Luthers Äußerung in Opp. var. arg. V, S. 337 (Erlanger Ausgabe): vulgo male audiunt theologi . . . neque est enim genus hominum, quod atrocius majoreque odio belligeretur, quam theologorum istae sectae.

[3] Unter dem „Dialogus“ in diesem und nachfolgenden Briefen ist die am 1. April 1527 handschriftlich vollendete, aber erst 2 Jahre später zum Druck gelangte Schrift „Von den straffen vnd plagen“ Beilage I Nr. XIV zu verstehen.

drucket, einen yetzlichen in sunderheit, trag nicht zweifel, sollen ym wol abgehen, vnd wolt sie lieber lassen den vorgangk vor dem Dialogo zu haben. Ist derhalben mein freundlich bith, wöllet sie meinem sunderlichen herren vnd preceptori Doct. Martino überantwort vnd meinethalben aufs fleissigst zu übersehen oder solch euch befelen, daß sie möchten eher besser in Druck verser . . . . denn die feind des götlichen worts bei vns solche zwo predig sunderlich erzurnet vnd geben große gramantze [1] für, wo sie darzu möchten komen. Darumb ich hab wollen dan selben feinden vnd auch freunden, die darumb gebethen, gern zu willen sein. Derhalben abermals mein fleissig bith, wöllet euch solcher müe vmb meinetwillen nicht lassen beschweren, als vyl an euch verschaffen, sie bei euch zu Wittenwergk möchten abgefertigt werden, verdiene ich wiederumb vmb euch vnd die ewren allzeit nach vermügen.

Was euren vnd meinen genattern Paul Greff [2] vnd die seinen sune betrifft, dürft yr nit bithen. Ich hab den einen [Christoph, s. Nr. 21] bei mir. Es ist aber fur den andern seinen bruder Joachim nichts bei vns in Eisleben verhanden, sunder wo man ynen irig zu Wittenbergk, wie auch sein vatter gern haben wolt, möchtet vnder bringen, wolt ich nach vermugen gern helfen zu raten. Gott befolhen. Datum Eisleben am tag S. Jacobi 1527. Bit wöllet beigelegten brieff lassen vberantworten vnd dem gegenwertigen bothen lassen wyder antwort geben.

Nr. 17. C. Güttel an Stephan Roth. 6. Oct. 1527. [Zwickauer RSB. E 75.]

Dem achtbaren herren Magistro Steffano Roth zu Czwickaw, meinem besunder gunstigen freund, zu eignen handen.

— — Ich habe ewer freundlich schreiben allenthalben verstanden vnd fuege euch darauf zu wissen, daß myr Jeorg Raw von Wittenburgk geschriben des Dat. am tag S. Jacobj ausgangen [25. Juli] mit gewisser zusage, daß er die 2 sermon woldet, wenn

[1] „Gramantze", weder mit Schade Satiren III 269 vom ital. garrimento, Schwätzerei, noch mit Grimm von grimaces abzuleiten, sondern entweder mit Köhler (4 Dialoge von Hans Sachs, Weimar 1858 S. 114, und in Frommann, deutsche Mundarten VI 1859 S. 76) und Lexer I 1067 von gramancia = negromancia, schwarze Kunst, Zauberei, Possen, oder mit Hildebrand, deutsch. Wörterbuch V 1993 von grand merci. Obige Stelle scheint mir für letztere Ableitung zu sprechen.

[2] vrgl. Lampe, W. Fues, Chemnitz 1877 S. 20 und die dort angegebene Literatur.

er Genesim finyrt het,[1] auflegen. Ist aber nicht geschehen; das muß ich also lassen geschehen. Den Dialogum aber, den yr bei euch habt zu Czwickaw, so den Gabriel [Kantz] nach dem marckt woldet auflegen, laß ich myr wol gefallen. Doch also, darumb ich auch aufs fleissiigst will gebethen haben, daß yr den selbigen personlich woldet corrigiren, denn gedachter Gabriel nicht allzu fleissig ist in seinem Druck. Wo er aber woldet fleiß fur wenden, wold ich ym die 2 sermon auch zuschicken, wo yrs für gut ansehet; wie ich dann aus euren schriften von Wittenbergk hab vernumen, daß man das buchlein nicht einen Dialogum nenet, sunder in der vberschrift ym einen andern tittel gäbe, ist myr auch nicht entgegen. Vnd wo es euch wol gefiel, möchts der meinung, wie eingeleget oder dergleichen geschehen, stell euch solchs alles heim vnd bythe, yr wollet euch dyser mue vmb meinentwillen nicht lassen beschweren, verdiene ich widerumb vmb euch vnd die ewren allzeit nach vermugen. Wöllet mir euer Hausfrawen vnd die ganze euren freundschaft, sambt dem herren M. Nicolao Haußman, M. Wolfgango Zeeyner aufs fleissigst gruessen in Christo Jhesu. Dem seid yezt vnd ewigk befolhen. Dat. Eisleben am achten tag Michaelis 1527. Caspar Güethell.

Nr. 18. Caspar Güttel an Stephan Roth. 19. Aug. 1528. [Zwickauer RSB. O. 74.]

Dem achtbaren wolgelarten vnd namhaftigen Magistro Steffano Rothe, Stadtschreiber zu Czwickaw, meinem besunder gunstigen herren vnd freund.

— — Ich habe ewer nechst schreiben, rate vnd gut meinung des vnterrede buechleins allenthalben vernumen vnd ließ myrs auch fast wolgefallen, daß der maß, wie durch euch im ersten vnd andern quatern angefangen, durch yemand wurde vbersehen vnd durch die spieß zu laufen verordnet. Die weil denn yr von Got, wie öffentlich am tage, mit der genade fur andern höchlich begabet, ist mein fleissigst byth an euch, wöllet gelegen stund vnd zeit, neben eins Erbaren Rats arbeit vnd ambt, solch buechlein, wie angehaben, Got zu eeren vnd . . . es zu nuz vnd trost furkomen möchtet, auch myr zu bestem gefallen bis zum ende vbersehen vnd ewers verstands . . bessern, auch mit anzeigen, wo solchs am besten in Druck zu verfertigen, vnd durch vnsern Genattern Paulum Greff auf

[1] Gemeint sind die von St. Roth nachgeschriebenen Predigten Luthers über das 1. Buch Mosis, vrgl. Fortg. Samml. 1732 S. 175. Köstlin I, 615.

mein kost mit eignem bothen wyderumb zu schicken, euch solcher mue nicht lassen beschweren. — — Dat. Eißleben 19. Augusti.

Caspar Guethell, Ecclesiastes.

Wöllet myr die herren burgermeister, meine liebe geuattern, sembtlich vnd in sunderheit sambt dem Schösser vnd andern gueten herren vnd freunden aufs fleissigst grüessen.

Nr. 19. Caspar Güttel an Stephan Roth. 7. Sept. 1528.
[Zwickauer RSB. O 75.]

— — — Ich hab ewer freundlich erbiethen, sambt ewrem bedencken entpfangen vnd seines inhalts verlesen, laß myrs auch gantz wolgefallen, vnd ist darauf mein fleissigste bythe, yr wollet euch mit der mue beladen, den Dialogum durch vnd durch vbersehen vnd ewers gefallens vnd nach der ewren Ortographiam, die andern vnd myr fast wolgefellt, castigiren, stellen vnd bei euch auf ewer gelegenheit in den druck geben, dan ich daran nicht mangel hab, so yr den selbst wurdet vbersehen Vnd wo yr yn fur euch wöllet lassen drucken, wer mir noch lieber, vnd soll dannoch euch an schaden sein. Allein daß der drucker nicht so vnfleissiig dar von schlanderet, wie sie pflegen zu thwen, wo niemand dar bei ist. — — Datum Eißleben 7. September 1528.

Vnd wo es euch gefellig, möcht ich dysen tittel nach ausweisung ewrer handschrift gern außwendig im ansehen des buechleins gesetzt haben. Caspar Guethell.

Nr. 20. Caspar Güttel an Stephan Roth. 7. Nov. 1528.
[Zwickauer RSB. O 83.]

– — Ewrem nechsten schreiben nach, welchs ich auf heut Datum meins briefs entpfangen, schick ich euch 6 fl., wie yr fur guet ansehet, Gabriel Kantz zu geben oder verlegen, als denn so woll er den Dialogum auf ewer kost drucken 2c. Nu hab ich auch zuuor geschryben, daß solcher Druck gantz vnd gar an allen ewren schaden sein soll, dar bei sall es auch bleiben. Allein mein byth, yr wöllet selbst mit vleiß achtung dar auf geben, daß er recht vnd wol gedruckt wurde, ich acht text weise[1] wer am fuglichsten. Doch will ich das alles vnd wie vyle der exemplaria aufzulegen, euch selbst heim gestellt haben. So gilt myr es auch gleich, daß myr 6 fl. wyderumb bezalet, oder so vyle exemplaria vberantwurt werden. Ich ließ myrs auch wol gefallen, daß dyß buechlein den

[1] Im Briefe vom 19. Nov. heißt es noch genauer: „text modus vnd nicht das klein regel modus."

tittel, wie yr ym den gestellt habt, behylt vnd daß nicht fur einen Dialogus von aussen genant wurde. Es wurd sich in der materie wol selbst beweisen rc. Vnd bit, derhalben abermals, yr wollet mit der genade euch von Got fur andern verlyhen, dem armen heuflein dienen, vnd das buechlein mit vleiß stellen, ewers gefallens vbersehen vnd dem Gabriel Kantz guet auffsehen tragen, dann er vnvleissig, wie yr wisst. — — Damit Got sambt gantzem Ewickaw yzt vnd ewigk befolhen. Datum Eißleben 7. Nouembr. 1528.

E. W. Caspar Guethell.

M. Johan Agricola lesst euch sambt den ewren aufs vleissigst salutiren in Christo. D. Johan. Ruhl[1] ist zu Mentz bei seinem Bischoff. Warumb ich dem herren burgermeister Herman Mulpfordt rc. nicht habe mugen zu gefallen vnd meinem bathen Paulo[2] zu eeren in Leipzick erscheinen, werdet yr zufellig wol erfaren. Got lobe vnd Danck rc.

[In einer Beilage [O 82] sendet er ein Stück Manuscript für seinen Dialogus zwischen Jude und Christ, welches St. Roth beim Drucke an der näher angegebenen Stelle einschalten soll.]

Nr. 21. Caspar Güttel an Stephan Roth. 19. Nov. 1528. [Zwickauer RSB. O 98.]

Da der Bote, durch den Güttel den Brief nebst 6 Guld. am 7. Nov. nach Zwickau gesendet, noch nicht zurückgekehrt ist, so sendet er abermals 5 Gl. mit der Bitte, den Druck nun schleunigst beginnen zu lassen, und wiederholt noch einmal den ganzen Inhalt des vorigen Briefes. Jenen Boten schildert er als einen sonst zuverlässigen Mann: „ich hab yn zufur oftmals gegen Ezwickaw geschickt vnd hat hewer im sumer mit Christof Greff hin auf gegangen vnd ym nachmals sein geräthe hin auf getragen. [Dieser Chr. Greff war seit 1552 Rathsherr in Zw.; vrgl. Herzog, Chronik II 286. Damals scheint er Schüler der Eisleber Lateinschule gewesen zu sein.] Zum Schlusse heißt es dann: „Ich hab einen kleinen zusatz mit gegenwertigem schreiben begriffen; byt, wöllet den auch hinein bringen, wie verzeichnet. Da mit Got befolhen. Euch grüest Jo. Agricola, D. Jo. Ruhel. Datum Eißleben 19. Nouembris 1528. Caspar Guethel.

---

[1] Über diesen „Rechtsanwalt des Grafen Albrecht wie des Mainzer Cardinals" vrgl. Krumhaar Grafsch. Mansf. S. 72.

[2] Vielleicht der Sohn des Bürgermeisters, Paul Mühlpfort, vrgl. Herzog, Chronik II 240.

Nr. 22. Caspar Güttel an Stephan Roth. 24. Dec. 1528. [Zwickauer RSB. N 114.]

— — Mein fleissig bith, wo die buechlein im Druck fertig weren, yr wöllet myr der selbigen auf mein kost mit einem bothen verwaret zuschicken, die andern ewers gefallens zu Leipczigk oder anderswo lassen vertreiben. Wo aber nicht ganz verfertigt, so byth ich, yr wöllet die aus dem leipczigischen marckt myr durch Laurentium buechfuerer gegen Eißleyben verschaffen vnd also machen, daß euch allenthalben an schaden sei. — — Dat. Eisleben 24. Decembr. 1528. Caspar Güethel.

Ich hab euch vor etzlichen tagen geschryben mit einem bothen von Czwickaw, meins dunkens heißt er Andreß, ein klein menlein, gab ym auch zu vertrinken, der geredet myr die brief bei mir zu fordern. Er bleib aber aussen. Vnd was das die meinung, daß ich euch vermanet geduld zu haben in ewer widerwertigkeit des ewren eeweibs halben,[1] das selbig creutz von Got an vnd aufnemen, als denn sunst anders nicht zu tragen muglich. Abermals Got befolhen.

Nr. 23. Caspar Güttel an Stephan Roth. 5. Jan. 1529. [Zwick. RSB. O 81.]

— — Ich hab das exemplar gedruckt entpfangen, spure ewren merklichen vleiß darinnen beweiset vnd bedanck mich höchlich, begere auch keiner rechnung, wolt gern von wegen ewrer gehabten mue vnd darlegung fur papyr vnd druckerlon, daß yr die selbigen möchtet wol ausbringen. Ich bin mit den 50 exemplaren fast wol content, vnd begere nichts meer, dan yr die großen mue vnd arbeit hyrinnen getragen, vnd were solch exemplar sunst meinethalben wol vngedruckt verblyben. Ist myrs auch muglich, so will ich solchs vmb euch vnd die ewren verdienen. Gegenwertiger ist gar zu vnrechter zeit mit den exemplaren zu vns gegen Eißleben kumen, der halben, daß die jenigen, die solchs vnd der gleichen pflegen zu kaufen, sind fast alle zu Leipczigk ym marckt gewesen. Nun ist der feele an ym nicht gewesen, er ist auch yn grossem vngewitter zu vns herr kumen vnd hett Philippo dem armen mann gern wol gedienet, wie er auch wyrt selbst berichten . . (folgt Klage über den Boten Andreas.) Also kam yetzt newlich fur weynachten ein ander both, gab fur, er wolt durch Czwickau furder yn das thal reisen, auch zu den herren burgermeistern Beruspruck vnd Mul-

[1] Roth lebte in Uneinigkeit mit seiner Frau; diese war ihm zeitweise davon gegangen, vrgl. de Wette III 302. VI 93.

pfordt brief bringen. Dem gab ich abermals zu vertrinken vnd legt ym die 4 gr. [die Paul Greff einem Boten Güttels geliehen hatte] yn Paulus brief rc, aber ich befinde, daß er sich trollt hat vnd zu euch nie kommen. Ich schreib daselbst yn sunderheit an E. W. ein erynerung von wegen Eurer haußfrawen [vrgl. Nr. 23], daß yr solch creutz woldet anders nicht den von Got an vnd auf nemen, als dan ist es träglich. Ich vermanet auch myt dem selbigen meinem schreiben Er Caspar Frolich,[1] welcher etwas schwach ein zeit gewest, daß er sich gentzlich wölt yn den götlichen willen ergeben vnd mit Hiob singen vnd sagen, Si bona suscepimus etc. Byt, wollet ym selbst durch vnsern geuattern Paulum lassen aussagen, vnd euch sembtlich vndereinander trosten yn Christo vnserm Herren, dem seid yetzt vnd ewigk sambt allen den ewren befolhen. Wollet myr ewer haußwyrtin, auch vnsern geuattern Paul Grefin vnd yn sunderheit meinen besunder gunstigen herren vnd freund D. Pastorem [Nic. Hausmann] aufs vleissigst grüessen. Datum 5. Jannarii Eißleben 1529. Euch gruesst Jo. Agricola sambt ewrer haußfrawen. Caspar Guethell.

Anlage: Nach dem ich den brief hab zugemacht, hat gegenwertiger fur guet angesehen, daß ich der exemplaria, die ymb sind vberblyben, 44 solt zu mir nemen vnd dyselbigen fur mich bezalen. Das ich also verwilligt, will sy lassen vertreiben vnd das geld zufellig auch hyrauf schycken.

Nr. 24. Caspar Güttel an Stephan Roth. 1. Juli 1529. [Zwick. RSB. E 81.]

— — Eurem freuntlichen schreiben nach der exemplaria halben bedanck ich mich vnd laß myr wol gefallen, daß yr Wolff Heil, Melchior Lotters diener, schreibt, myr 100 durch Hanß Nischa ferner zu Leipczigk, welcher wöchentlich zu vns gegen Eißleben kumet, wolle zu schicken, vnd wie man die gewönlichs kaufs pflegt auszubringen, will ich euch bezalung auch verschaffen. Eurer vocacion[2] halben wöllen wyr die sach Got befelhen, aber gewißlich ists dahin gericht, daß es bereit an will an leutten gebrechen vnd mangeln. Vrsach daß man leider wenig gedenckt durch die jugend der sachen auß gelarthen leütten hilfflich sein zu rathen, vnd be-

[1] Ein evangelisch gewordener Zwickauer Meßpriester. Herzog, Chron. v. Zw. II 212.

[2] Stephan Roth sollte im Sommer 1529 Nachfolger des Pfarrers und Superint. Wolfgang Fues in Coldiz werden, lehnte die Berufung aber ab. Vrgl. Lampe, W. Fues, Chemnitz 1877 S. 19.

durfen solchs niemands denn vnserer vndanckbarkeit gegen entpfangenen wolthaten von Got schuld geben.

Ich will euch aber als meinem freund besser meinung nicht bergen, daß ich auf heut datum mich alhie zu Eißleben mit einem weibsbild ehlick vertrawt vnd verlobt hab, des alters bei 30 jaren, eines tugenthaften lebens gezeucknuß von allen denen hat, vnd wie wol vnd eerlich sie yren zufurgehabten Eehmann gehalten, weiß yederman von zu sagen. Wie wunderlich aber myr Got die bescheret hat, deß sich auch menigklich verwundert, wehr zu lang, sölchs alles hie zu erzelen. Bringt myr auch anders nicht zu, denn sölch löblich gerucht myt zweien kindlein, die ich von herzen gern will helfen erneren. Vnd synd meine furnembliche vrsach vnd grunde, wie yhr hiermit habt zu vernemen.

Der eerst, nach dem ich lange zeit allhie zu Eißleiben hab auff den wyrthschaften [d. i. Hochzeiten] von breiß vnd lobe gepredigt des Eestands halben, so ist doch allzeit das contrarium da hin gestellt, wo sichs der massen hielt, so wurd der prediger wol auch ein weib nemen.

Der ander, die weil vyhl trefflicher leutte fur der werlt haben wöllen daraus schließen, sie kennen mich der massen, wo munchen, pfaffen vnd nunen solt zugelassen vnd freie sein, sich zu verehelichen, ich wurde lengst auch mich yn den stand haben begeben. Meine gewissen aber die vberzeugten mich der maßß, ich wüste, daß solchs nicht recht noch pillich. Dem zu begegnen &c.

Der drydt aber vnd fürnemblichst, daß myr das götlich wort ym wege lygt notans: Non est bonum hominem esse solum, vnd besorg, daß myr an meinem letzten ende der teuffel möcht ein grosse beschwerung einfuren, die weil ichs auff yeczt begine yn meinen gewissen zu fulen &c. Byt, wöllet sölchs alles den achtbaren weisen meinen besunder gunstigen herren vnd fordrern burgermeistern, rath schosser vnd andern anzeigen, bythen Got vmb einen seligen eintrydt, mittel vnd ende helfen vermanen, anders will ich von nymand bythen vnd begeren. Da mit Got sambt ganzer Czwickanischer versamlung befolhen. Eilend auß Eißleben. 1. Julii 1529.

Caspar Guethel.

Nr. 25. Caspar Güttel an Stephan Roth. 24. Juli 1529.
[Zwick. RSB. E. 74.]

— — Abwesens Paul Greff burger vnd kirchen diener zu brechen — — (Dank für die Glückwünsche zu seiner Verheirathung.) Sunder zweifel die weil ich den mit Got hab angehaben, vnd myr mein Eheweib wunderlich von Got, wie yr durch mein schreiben an vnsern genatter Paul Greffum mugt vernemen, angezeigt, wyrt

solchs alles ob Got willen, nicht aussen bleiben. Ich kan Got nymer meer verdancken, byn auch mein leben lang so sicher vnd muetig yn meinen gewissen nie gewest, vnd will ob Gott, wenn der liebe Got will, die weil ich yn einem stand Got gefellig, heint oder morgen deß williger vnd frolicher sterben.

Von wegen des Psalterium Pellicani[1] euch vntergeben zu verdeutschen, ist mein byth, yhr wöllet euch keinerlei mue lassen beschweren vnd bedencken, daß solch arbeit vyhlen gotseligen mag zu allem gueten gedeien, denen wyr all vnd ein ytzlicher nach seinem entpfangnen talent schuldig synd zu dienen. Laß myr es auch ganz wolgefallen, nach rath des erbarn hern Herman Mulpforten, meines freintlichen lieben Genattern, welchen yhr aufs vleissigst sambt allen den seinen wöllet grüssen meinenthalben, daß solch ewre tranßlacion meiner g. f. graff Albrechts von Mansfeldt gemahel werd zugeschryben. Habt yhrer g. gewonlichen tittel hiermit verzeichet, der massen wie yhr wisset zu stellen. — — Datum Eißleben 24. Julii 1529. Caspar Güethel.

Nr. 26. Caspar Güttel an Stephan Roth. 1. Oct. 1529. [Zwick. RSB. E 76.]

— — Abwesens dem vorsichtigen Wolff Heyl, Melchior Loterß zu Leipzigk diener. — — schick ich euch 3 fl. von wegen der 100 exemplarien, so von Leipzigk durch Wolff Heyl, Melchior Lothers diener hab entpfangen. . . Vns hat Got allhie zu Eißleben mit seuchen vnd kranckheiten besuecht, darynen auch yr etzlich gestorben vnd noch täglich sterben. Got gebe yhnen vnd vns allen yn genaden. Dem seid yeczt vnd ewigk sambt ganzen Czwickau befolhen. Byth wollet myr den herren Pastorem, den schösser, beide burgermeister aufs freundlichst grüssen. Datum Eißleben Prima Octobris 1529. Caspar Güethel.

Anlage [E 77]: Lieber herre Magister, nach dysem meinem schreiben ist myr durch Hermanum den langen Sachsen von Wittenbergk zu kunen, wie daß Jörg Rawh Genesim[2] auf ein newes hab aufgelegt vnd furgenumen zu drucken vnd sich papyrs halben entschuldigt ꝛc. Derhalben ich euch die zweyn sermon[3] auch hiemit

---

[1] „Psalterium Davidis, ad Hebraicam veritatem interpretatum cum scholiis brevissimis Chuonradi Pellicani", mir in späterer Auflage („nunc primum ab autore recognitum") Tiguri 1532 bekannt; ob und wann eine Roth'sche Uebersetzung erschienen sei, weiß ich nicht. Über Pellican vrgl. Lonicerus, Contra Romanistam fratrem 1520 Bl. Aiij.

[2] Vrgl. oben Nr. 17.

[3] Diese 2 Sermone Güttels scheinen ungedruckt geblieben zu sein.

zu schicke, bittende, wo yr die selbigen yezt ym marckt zu Leipzigk bei den Wittenbergischen buechdrückern möchtet einbringen, daß sie mit fleiß wurden ym druck verfertigt, wehr myr wol zu danck; wo aber nicht, mit euch gegen Czwickaw zu nemen vnd mit eerst vermeldten Gabriel [Kantz] darvon handeln. —

Nr. 27. Martin Luther an Caspar Güttel. Jan. 1539.

In: Wider die | Antinomer | D. Mar. Luther . | . . Wittemberg, J. Klug, 1539. 4°. Vrgl. die Ausgaben der Werke Luthers u. de Wette V, 147—157. (Kawerau, J. Agricola S. 198.)

Nr. 28. Caspar Güttel an Martin Luther. 7. April 1540.

In: Förstemann, Neues Urkundenbuch. Hamburg 1842 S. 327. 328.

Nr. 29. Martin Luther an Caspar Güttel. 13. April 1540.

In: de Wette V, S. 278.

Nr. 30. Wendelin Faber an Caspar Güttel.
24. und 26. April 1540.

In: Förstemann, Neues Urkundenbuch S. 332. 334. (Die Schlußworte „Sabbath. dominica cantate et fo: n sequente . an. XXXX.“ sind wohl zu verbessern in Sabbath. dominicae Cantate et fa: ij . . also wie oben angegeben: 24. und 26. April, nicht 20. April.)

Nr. 31. Caspar Güttel an N. N. c. Ende Juni 1540.

Fragment in Corp. Ref. III 828. Das Datum ergiebt sich aus der Bezugnahme auf Melanchthons Erkranken in Weimar.

Nr. 32. Martin Luther an Caspar Güttel. 3. Sept. 1540.

In: de Wette V 306. Von Spieker Zeitschr. f. histor. Theol. 1851 S. 335 unrichtig auf den 7. Sept. 1540 datiert.

Die Briefe Nr. 27—30 und 32 beziehen sich auf den antinomistischen Streit.

Christian Gottlieb Kratzenstein,
der Naturforscher.

Geb. zu Wernigerode am 2. Februar 1723,
† zu Kopenhagen am 7. Juli 1795.

Von
Ed. Jacobs.

Der Familienname Kratzenstein ist zu Wernigerode schon zu Anfang des 16. Jahrhunderts heimisch, zuerst in Nöschenrode[1] und der Neustadt,[2] im 17. aber in allen kirchlichen Gemeinden. Er gehört in die merkwürdige Reihe jener Zurufe, durch welche die deutsche, insbesondere die niederdeutsche Namenbildung sich auszeichnet[3] und wovon sich auch in unserer Brockenstadt in den Sorgenecht, Bringewat, Bindseil, Dempewolf, Kloveworst, Rivestal, Reckahn manch bezeichnendes Beispiel findet.[4] Aus „Kratz' den Sten" oder Stein durch schnelle Aussprache gebildet, dürfte — falls nicht bessere Einsicht eine andere Erklärung bietet — der scherzhaft volksthümliche Anruf den Ahnherrn des Geschlechts etwa als einen Steinmetzen kennzeichnen.

Als Handwerksmeister können wir die Glieder der Familie durch drei Jahrhunderte verfolgen. Ein Lorenz Kr. erscheint um die Mitte des 16. Jahrhunderts,[5] und als Mittwoch nach Jacobi (26./29. Juli) 1587 die Wernigeröder dem Grafen Wolf Ernst zu Stolberg und seinen Brüdern Johann und Heinrich huldigten, leisteten ihnen auch Hans und Andres Kr. den Treueid[6] Die

---

[1] Hans Kratzstein, selten Kratzenstein, „im Nossrot" erscheint seit 1524 mehrfach bei Botendiensten u. a. Hülfsleistungen, verkauft „grun krut," zahlt 8 Pf. Bergzins. Wern. Amtsrechn. C. 1 in gräfl. H.=Arch. Im J. 1542 sind Hans und Lorenz Kratzenstein im „Noschenrode" bei der Veranlagung zur Türkensteuer mit ihren Häuschen und sehr bescheidener Habe auf nur 44 u. bezw 68 Gulden eingeschätzt. Gräfl. H=Arch. B. 93.

[2] Vgl. Harzzeitschr. 5 (1872) S. 420.

[3] Vgl. Hoffmann v. Fallersleben im braunschweigischen Namenbüchlein.

[4] Harzzeitschr. a. a. O. S. 418f.

[5] 1542, s. Anm. 1. 1554. Drübecker Urkdb. 234.

[6] Als der 270. und 321. unter 452 in dem betr. Schriftstück des Stadtarchivs zu Wernigerode.

Kirchenbücher zeigen uns die Familie durchweg in bescheidener bürgerlicher Stellung, als Bäcker, Zimmerleute, auch wol als Fuhrknechte, besonders aber als Rade- und Stellmacher.[1] Andreis Kr. stirbt Nov. 1657 als Kirchvater, Sechsmann und Gerichtsschöppe in der Neustadt; 53 Jahr alt.

Während so lange Jahrhunderte hindurch die Kr. im Allgemeinen ihr schlichtes bürgerliches Gewerbe vom Vater auf den Sohn vererbten und nur vereinzelt der eine oder der andere höher strebte,[2] wuchs zu Anfang des vorigen Jahrhunderts in dem Hause des Thomas Andreas ein Zweiglein der Familie über die gesamte Gefreundtschaft hinweg, wie sich wol eine schlanke Staude über den schlichten Gräsern der Wiese erhebt. Vater und Söhne arbeiteten sich durch wissenschaftliche Ausbildung zu höheren und freieren amtlichen und geselligen Stellungen empor. Thomas Andreas, der in der Oberpfarre wohnte, tritt uns seit 1707 bis zum Jahre 1726 unter der Bezeichnung der untersten philosophischen Würde eines Baccalaureus, und zwar als collega quintus, fünfter College oder Lehrer an der Oberschule seiner Vaterstadt entgegen. Er verließ dann sein Schulamt, um als Rathmann, seit 1739 als Kämmerer dem Stadtregimente zu dienen. Im Jahre 1757 erhielt er den Titel Bürgermeister und zog sich wolbetagt 1763 von seiner Amtsthätigkeit zurück.[3]

Am 3. Februar 1711 trat er mit Maria Elisabeth Manneßen oder Mannes in die Ehe,[4] die ebenfalls einer alten einheimischen Bürgerfamilie entstammte. Hermann M., vielleicht der Schwiegervater, war hier 1689–1692 Rathmann, dann Kämmerer und wurde 1695 entlassen.[5] Wol der unvollständig geführten Kirchenbücher wegen gelang es uns bis jetzt nicht, die Nachrichten über Geburt und Ableben des Th. A. zu ermitteln. Daß aber auch er ein

---

[1] Mathias Kr. Bäcker 1643; Hans Kr. 1654, desgl. O. Pfarrgem.; Joh. Georg Kr. 1701, 1725 Weißbäcker Nöschenr. U. L. Fr.; Georg Dan. 1741, desgl. U. L. Fr.; Johann Kr. Rademacher 1716. O. Pf.; Heinrich Georg Kr. 1732, 1750 Zimmermann vorm Westernhor; Heinrich Kr. Bürger, Rade- u. Stellmacher 1730 U. L. Fr. Sein Vater war dasselbe gewesen; Heinrich Andres Kr. 1751 Stell- u. Rademacher U. L. Fr. Auch in der Neustadt waren die Kr. besonders Stell- u. Rademacher; Andreas Kr. Fuhrknecht 1661 O. Pfarrgem.

[2] Keßlin, Nachrichten von Schriftstellern und Künstlern der Grafsch. Wern., führt S. 27 „aus handschriftl. Nachrichten" einen 1628 zu Wern. geborenen Heinrich Kr. an der, 1657 zu Erfurt disputirte und eine paideia politices herausgab.

[3] Delius Wernigeröd. Dienerschaft. S. 12. 15. 40.

[4] Kirchenbuch der O. Pfarrgem.

[5] Delius a. a. O. S. 11. 15.

Sproß jener altwernigerödischen Familie war, zeigt schon die Übereinstimmung seiner und seiner Kinder Namen Andreas, Georg, Heinrich, Georg, Martin mit den in der Familie alt hergebrachten Rufnamen.[1]

Mit der klassischen Bildung des collega quintus mag es nicht so weit her gewesen zu sein; in seinem langjährigen Lehramt scheint er aber besonders auf den unteren Stufen den Religionsunterricht mit Erfolg und Anerkennung getrieben zu haben. Das von ihm geschriebene und veröffentlichte „Biblische Spruch-Buch," das ihm auch ein bescheidenes Plätzchen im Keßlin hätte verschaffen sollen, hatte sich so bewährt, daß es noch ums Jahr 1761 mit Genehmigung des namals schon bejahrten Verfassers, mit Liederversen und einem Sittenbüchlein vermehrt, neu aufgelegt wurde.[2]

Daß der unterste Schulkollege sich in guten äußeren Umständen befand, ergibt sich schon aus den Freundschaften, die wir bei den Kindtaufen kennen lernen. Darunter finden wir den Kriegskommissar Kornmann, Oberfactor Hattorf, Superintendent Gutjahr, Bürgermeister v. Windheim. Eine Schulschrift belegt ihn später — wol etwas freigiebig — mit dem Prädikat nobilissimus.[3] Daß der Rector Schütze und andere Collegen unter den Freundes des Hauses nicht fehlen, war den amtlichen Beziehungen entsprechend.

---

[1] Andreas schon 1587, 1661 O. Pf.; 1735 in d. Neustadt, 1751 Heinrich Andreas Stell- u. Rademacher U. L. Frauen-Gem. — Thom. Andreas erstgeborener Sohn hieß Heinrich Georg; eben so hieß 1732, 1750 ein Handwerksmeister Kr. vor dem Westernthor; Georg ist überhaupt ein in der Fam. üblicher Vorname; Th. A.'s vierter Sohn hieß Martin, so finden wir auch 1680 Martin Kr. zu U. L. Fr. — Wir heben diese Übereinstimmung absichtlich hervor, weil es in einer von Joh. Heinr. Kr., dem Br. Christian Gottliebs, pseudonym verfaßten Schrift: Zweysporns Beschreibung eines Zauberbrunnens u. s. f. auf S. 19 heißt „er (Christian Gottl. nämlich) könne aus gewissen Nachrichten darthun, daß er aus einer schwedischen Familie abstamme." Aber die Stelle ist aus der Tendenz und dem Zusammenhange der betr. Schrift zu verstehen. Es handelte sich darum, daß man an die Verleihung eines Preises an Joh. Gottl. seitens einer französ. Akademie nicht glauben wollte, weil jener ein Deutscher sei. Solcher Gefahr gegenüber wolle der Gekrönte lieber auf seine deutsche Abstammung verzichten u. s. f.

[2] Biblisches Spruch-Buch der vornehmsten Sprüche auf alle Sonn- u. Festtage durchs gantze Jahr, welches ehedem für die Wernigerödische Schule, nunmehr aber zum allgemeinen Gebrauch nebst Morgen-, Abend- und Tisch-Gebeten, ingleichen einem Sitten-Büchlein, wie sich ein Kind den ganzen Tag in u. ausser der Schule gebührend verhalten solle, zusammengetragen und zum Druck befördert worden von Thomas Andreas Kratzenstein, ehemaligem 5ten Collegen der Wernig. Oberschule. Wernigerode, zu finden bey Johann Georg Struck, Hochgräfl. Stolb. Hofbuchdrucker. Gräfl. Bibl. Ya. 247 und Ya. 34, letzteres unvollständig.

[3] Vergl. weiter unten.

Von sieben Kindern starben die ältesten, zwei Knäbchen, schon im zarten Alter;[1] eine darnach geborene Tochter Margarete Elisabeth wurde am 12. Februar 1716 getauft. Dann folgten wieder vier Söhne: Johann Andreas, getauft am 13. Juni 1718, Martin Friedrich, get. 1. December 1720, Christian Gottlieb, get. 2. Febr. 1723 und Joh. Heinrich, get. 10. Juli 1726.[2]

Es versteht sich von selbst, daß die heranwachsenden Söhne des tüchtigen Schulkollegen eines sorgfältigen Unterrichts auf der wernigerödischen Latein- oder Oberschule[3] genossen. Am wenigsten können wir von dem ältesten, Johann Andreas, sagen. Zu einer Schulfeier trägt er am 9. Mai 1737 ein Lebensbild des goldberger Rectors Valentin Trotzendorf in ungebundener deutscher Rede vor, während der werdende Dichter J. W. L. Gleim damals ein Leben Michael Neanders in „teutschen Versen" zum besten gab[4]. Er widmete sich der Juristerei und als „D. R. C." (der Rechte Candidat) brachte er am 12. Juli 1742 zur Vermählung des Erbgrafen Heinrich Ernst mit der Fürstin Christiane Anna Agnes zu Anhalt-Pleß seine Huldigungen in deutschen Versen dar.[5] Vom nächsten Jahre ab war er Rechtsanwalt oder Justizkommissar in Wernigerode,[6] setzte also des Vaters Dienste für das öffentliche Wol seiner Vaterstadt fort. Sein Sohn war dann wol wieder Heinrich Andreas, der, geboren im August 1758, von 1783—1789 Kämmerer, darauf bis 1808 Bürgermeister, in westfälischer Zeit Friedensrichter war und am 7. August 1839 starb.[7]

Der zweite am Leben bleibende Sohn des Quintus dichtete als Schüler zum 26. September 1735, an welchem die Frau des Con-

---

[1] Heinrich Georg, get. 13. Mai 1712, † 30. Sept. d. J.; Karl Julius, get. 27. Aug. 1713, † 31. Januar 1717.

[2] Nicht, wie es in Meusels Schriftst.-Lex. und darnach bei Keßlin S. 91 heißt, war J. Heinrich am 6. Juli 1728 geboren. Vielleicht war der 6. Juli 1726 der Geburtstag. — Wenn hier überall statt des Geburts- der Tauftag angegeben ist, so rührt das daher, weil das Kirchenbuch zu S. Silvester, dem die Angaben entnommen sind, nur den Tauftag verzeichnet. Die heil. Taufe wurde damals den Kindern meist einen oder wenige Tage nach der Geburt zu Theil.

[3] So die ältere amtliche und übliche Bezeichnung. Eine zeitlang wurde seit Ende des vor. Jahrh. die Benennung Lyceum oder Horneum (nach dem Wolthäter H. Horn im 16. Jahrh.) beliebt, die man sonst im vorigen Jahrh. nur in lateinischen Schriften anwandte.

[4] Gräfl. Bibl. Pd 6?9, 19, wo der Name Joh. Andreas aus Henricus Fridericus handschriftl. verbessert ist. Von Andreas Kr., Städt Kämmerer in Wern., haben wir im Deliusschen Nachlaß aus dem Jahre 1740 einige alte Nachrichten beider Städte Wernigerode. Samml. Jur. patrii IV, 309 f.

[5] Gräfl. Bibl. Yc 22, Nr. 33.

[6] Delius Dienersch. S. 22.

[7] a. a. O. handschr. Zusatz in einem Exemplar in herrsch. Besitz.

rectors Schütze bestattet wurde, ein Leichencarmen.[1] Zum Schulfeste am 2. Mai 1740 aber heißt es in der Einladungsschrift: Martinus Fridericus Kratzenstein Wernigerodanus eleganti carmine elegiaco celebrabit factam per Dei gratiam propagationem verae religionis in India speciatim terra Damulica. Et quando iam omnium arbitrio ad academica aptus est studia cum nobilissimi parentis consensu scholae dicet vale.[2]

Die Hoffnung auf erfolgreiche Studien ging in Erfüllung. M. Fr. widmete sich dem Lehrfach und wurde, von den Schülern der Oberklassen in lateinischen Distichen begrüßt,[3] am 7. October 1744 als Conrector zu Saalfeld eingeführt, wobei er eine lateinische Antrittsrede hielt. Schon seit Johannis hatte er, als Nachfolger seines jung verstorbenen Vorgängers Arnold Otto Hoffman berufen, seine Lehrthätigkeit in Saalfeld zu beginnen.[4]

Höher als die genannten stieg der jüngste Bruder Johann Heinrich auf der Stufenleiter amtlicher Ehren. Gleich dem ältesten Bruder trieb er juristische Studien, und zwar zu Helmstedt, wo er besonders Joh. K. Siegm. Topps Schüler wurde, dessen Hause er sich auch sehr verpflichtet fühlte. Er wurde selbst Doctor und Professor der Rechte, wobei er Topps Vorträge über die gemeinen Rechte mit Erweiterungen vortrug, stieg zum braunschweigischen Hofrath, Propst des Klosters Marienberg, Syndicus des Klosters S. Liudgeri und Director zu Helmstedt empor[5].

J. H. war ein Mann von weichem Gefühl und hegte besonders eine große Liebe, aber auch Verehrung für seinen Bruder Christian Gottlieb, den er, nach seinem eigenen Ausdruck,[6] wie sich selbst liebte. Er nahm ihn wider seinen mürrischen eifersüchtigen Rivalen Professor Hamberger in Jena in zwei Schriftchen öffentlich in Schutz, theilweise den allerdings schuldigen Gegner verspottend.[7]

---

[1] Vgl. Sammelband gräfl. Bibl. Yc. 20.
[2] Vgl. H. C. Schütze de atticismo litteratorum quorundam.
[3] Vgl. Mengband Yc 22 auf gräfl. Bibl. zu Wien.
[4] Schulschrift zu dieser Einführung auf gräfl. Bibl. Gb. 160. 4⁰.
[5] Nach Mensel u Keßlin a. a. OO.
[6] Vgl. Gött. Gel. Anz. 1751 S. 681 ff.
[7] Die Schriften, von deren Veranlassung weiter unten die Rede ist, sind: a) Zwensporns Beschreibung eines neu erfundenen Zauberbrunnens, nebst einer Würdigung der Einspornschen Censur über Prof. Kratzensteins Theorie von den Dünsten. b) Vertheidigung des Herrn Hofrath Hambergers gegen den Jenaischen Land-Med. J. F. Kessel in puncto plagii 1752. 4⁰. Es ist eine scharfe Ironie, die sich auch gegen Prof. Hamb. richtet und an dessen Klage anknüpft, daß viele Gelehrte, ohne seinen Namen zu nennen, ihn abgeschrieben hätten. — Der Vf. weist darauf hin, wie jeder Gelehrte, so auch Prof. Hamb, unendlich viel sage und sagen müsse, was Andere schon gesagt haben. Vgl. Gött. Gel. Anz. 1752, S. 828 f.

Das merkwürdigste litterarische Erzeugniß Joh. H's sind seine in französischer Sprache erschienenen und der Witwe Topps, seiner besonderen Gönnerin, gewidmeten Institutes du droit civil pour les dames. Das Buch wurde zweimal zu Halle[1] 1748 und 1751 aufgelegt. Durch Prof. Zieglers Ideen über Natur und Bestimmung der Frauen angeregt, wollte Kr. den Frauen auch einen Begriff von den Rechten beibringen und meinte, die Rechtswissenschaft würde viel von ihrem steifen morosen Charakter verlieren, wenn auch das schöne Geschlecht daran mitarbeite[2]. Gefalle sein Versuch, so wolle er auch eine Art Pandekten für die Damen schreiben. Er ist sehr für die Hochschulbildung und Professuren der Damen begeistert und seine Ideen erinnern sehr an die neuesten Bestrebungen dieser Art. Neben kleineren Tractaten ist noch zu nennen seine mit Zusätzen und Verbesserungen herausgegebene Ausgabe von Topp's „Unterricht über die gemeinen Rechte", 3 Aufl. 1781, 3 Alphab., 21 S. nebst 13 Tabellen Fol.

Nach diesen Bemerkungen über die Brüder wenden wir uns nun zu Christian Gottlieb, dem vorletzten Sohne des Thomas Andreas, der sich und seiner Familie ein dauerndes und ehrendes Gedächtniß in der Geschichte der Wissenschaft stiften sollte.

Da er seine Vorbildung nächst der ersten Unterweisung im Elternhause zumeist der Schule verdankt, an der sein Vater Lehrer war, so müssen wir einen Blick auf dieselbe werfen. Die wernigerödische Lateinschule, in ihren Anfängen bis über die Gründung des Domstifts S. Georgii zurückreichend und nach der Reformation neu eingerichtet, nahm in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts unter den Rectoren Eustasius Friedrich Schütze (1715—1733) und Heinrich Karl Schütze (1738—1781, vorher seit 1729 Conrector) einen erfreulichen Aufschwung. Dieser erregte so sehr die Aufmerksamkeit Auswärtiger, daß man nähere Auskunft über Methode und Einrichtung der Anstalt zu haben wünschte, welchem Verlangen dann im Jahre 1745 entsprochen wurde.[3]

Die fünfklassige Schule förderte ihre Zöglinge unmittelbar bis zur Universität. Außer Religion und klassischen Sprachen wurde noch in ziemlich mannigfaltigen Fächern unterrichtet, in deutscher und französischer Sprache, Geschichte, Geographie, Heraldik, Genealogie, „wie nicht weniger der Philosophie, Mathematik und Musik",

[1] Nicht zu Helmstedt, wie Keßlin S. 91 nach Meusel Gel. Lex. 4. Aufl. 2, 347 angibt. In der Fortsetzung von Hamberger-Meusel Bd. 14 (vom J. 1810) S. 351 war aber der Fehler verbessert.

[2] Vgl. Gött. Gel. Anz. 1751, 664.

[3] „Kurtze Nachricht von der Wernigerödischen Oberschule. Wern. 1745. 8⁰.

heißt es in dem Bericht. Strebsamen Schülern war noch mehr Gelegenheit zur Fortbildung geboten, so durch die ihnen gestattete Benutzung der ansehnlichen, gerade damals in großem Maßstabe im Ausbau begriffenen gräflichen Bibliothek. Auch wurde denen, „die zur einigen galanten und mechanischen Disciplinen Lust haben," durch besondere Unterweisung dazu Hülfe gewährt.

Daß es bei einer solchen Vielheit der Lehrgegenstände sehr auf den Ernst ankam, mit dem dieselben getrieben wurden, leuchtet ein, aber besonders die beiden Schütze scheinen eine große persönliche Anregung auf die lernende Jugend ausgeübt und die Liebe zur Wissenschaft, die lebendige Quelle alles erfolgreichen Unterrichts, geweckt und gefördert zu haben.

Aber als ein ohne Zweifel sehr wichtiges Moment für das Gedeihen der Schule und das wetteifernde Wirken und Streben von Lehrern und Schülern haben wir noch den lebhaften Antheil und die Förderung zu betrachten, die der treffliche Graf Christian Ernst (1710 — 1771) und sein gleichgesinnter Sohn Heinrich Ernst der Anstalt zuwandten. Sie wurden stets besonders zu den Schulfeiern eingeladen, bei denen immer eine Reihe von Vorträgen und Redeübungen in lateinischer, deutscher und französischer Sprache stattfanden. Dabei nahmen sie an den Leistungen besonders strebsamer oder begabter Schüler einen lebhaften Antheil und ließen es nicht an Ermunterungen fehlen. Wie sie sich um die Schulbibliothek kümmerten, so öffneten sie auch die gräfliche Bibliothek wie den Lehrern so auch geförderten und lernbegierigen Schülern zur Benutzung. Und es wurden darin nicht, wie noch Lessing meinte, [1] bloß Bibeln und Gesangbücher gesammelt, sondern auch ein nach dem damaligen Stande der Wissenschaft höchst ansehnlicher Vorrath von Schriften von allen Zweigen des menschlichen Wissens, darunter auch insbesondere der Naturkunde, an deren schnellem Fortschritt man regen Antheil nahm, der Heilkunde, [2] Mathematik und Technologie.

Daß der junge Christian Gottlieb Kr. alle diese Vortheile und

---

[1] Vgl. Lessings Schreiben an Gleim aus Berlin 1. Febr. 1767 und Harzzeitschr. 7, 344.

[2] Gerade den Reichthum an medicinischen Schriften in der gräfl. Bibl. hebt nächst dem Interesse der Grafen an diesem wichtigen Zweige des Wissens Chr. G.'s Mitschüler H. F. Delius im J. 1743 in seiner dem Gr. Christian Ernst gewidmeten Promotionsschrift hervor: Non enim scripta medica ab omni elegantia et suavitate destituta censes, cum potius splendidus apparatus medicus, quem inter selecta bibliothecae Tuae numerosae scrinia refers, amorem et excellens in res naturales et medicas studium abunde testetur.

Anregungen der Schule und ihrer erlauchten Förderer reichlich genoß und benutzte, wissen wir aus unmittelbaren Angaben, besonders seinen eigenen.

Des freundschaftlichen Verkehrs der Kratzenstein'schen Familie mit den Lehrern, besonders den Schützen, gedachten wir schon, Den zwölfjährigen Chr. G., der seit 1733 die Oberschule besuchte. finden wir zwei Jahre später unter den dem Conrector Heinrich Karl Schütze zunächst anvertrauten Schülern der zweiten Classe.[1] Schon am 2. Mai 1740, als sein Bruder Martin Friedrich der Schule Lebewol sagte, ist er bei den öffentlichen Redeübungen betheiligt. Und zwar handelte der siebenzehnjährige Jüngling bereits in seiner Muttersprache von den wunderbaren Entdeckungen in der Naturwissenschaft oder Physik und Mathematik, wobei besonders an die sog. angewandte Mathematik oder Mechanik zu denken ist.[2]

So war also schon die Richtung des Schülers den Zweigen der Wissenschaft zugewandt, denen er die Thätigkeit seines langen Lebens widmete. Und hierbei waren es gerade die Grafen Christian Ernst und der Erbgraf, die den Jüngling in seinem Streben förderten und zum Betreiben dieser Wissensgebiete ermuthigten und anregten.

Er selbst bezeugt es, als er vier Jahre später bereits einen festen Grund für seine rühmliche Laufbahn gelegt hatte, daß sein theurer verehrter Graf und Herr Christian Ernst bei der bekannten ‚besonderen Gnade," die er „allen Beflissenen der freyen Künste und Wissenschaften angedeihen lassen," insbesondere für ihn die Gnade gehabt habe, ihm die Übungen in den Naturwissenschaften-anzubefehlen. Er widmet ihm seine gekrönte Preisschrift, um damit zu bezeugen, mit wie großer Ergebenheit er sich bemühe, die vom Grafen ihm anbefohlene Wissenschaft zu treiben. Dann rühmt er die in allen Theilen der Wissenschaft reiche gräfliche Bibliothek und den allen Verehrern der Musen dazu gestatteten freien Zutritt.[3] Auch seine medicinische Promotionsschrift „Theoria fluxus diabetici" eignete der dankbare Mann seinem innigst verehrten gräflichen Herrn zu, der die erste mit besonderer Freude und Interesse gelesen hatte. In der Widmung sagt er, das bereits Bemerkte erweiternd, der Graf habe ihm nicht nur das Studium

---

[1] Trauerged. auf die am 26. Sept. 1735 stattfindende Leichenfeier der Frau des Conr. Schütze. Gleim saß damals in der ersten Classe.

[2] Chr. G. Kr. Indigena, physicae sive naturae miranda et mathematica inventa percensebit germanicae linguae idomate. Vgl. Schützes Einladungsschrift: De atticismo litteratorum quorundam.

[3] Vgl. Widmung der „Abhandlung von dem Aufsteigen der Dünste und Dämpfe." Halle 1744.

der Mathematik und Physik, sondern auch insbesondere der Heilkunde anbefohlen und er habe diesen Wissenschaften, durch besondere gräfliche Wolthat unterstützt, stets mit Eifer obgelegen.[1] Und daß ihn des Erbgrafen Heinrich Ernst ganz besonderes Interesse für die Experimentalphysik nicht minder angeregt habe, bezeugte er am 13. April 1746 in der Widmung seiner andern zur Erlangung der Magisterwürde geschriebenen Abhandlung: „Theoria Electricitatis more geometrico explicata." Im October 1744 hatte er dem Erbgrafen auf dessen Wunsch und zu seinem besonderen Vergnügen Versuche mit der Elektrisirmaschine vorgeführt. Bei seiner Liebe zur Naturwissenschaft[2] hatte der Graf ein sehr mannigfaltiges Naturalienkabinet angelegt, das er theils selbst ausbaute, theils der Sorge eines Raths anvertraute. Wol das meiste ist davon verloren gegangen, vieles aber auch noch vorhanden, darunter verschiedene physikalische Apparate.

Zu den schon erwähnten Anregungen des strebsamen Jünglings haben wir auch noch des innigen Verkehrs mit begabten mit ihm wetteifernden Freunden und Mitschülern zu gedenken, so mit Christian Ernst von Windheim (geb. 29. Oct. 1722) und Friedrich Heinrich Delius, von denen der erstere Lehrer der Philosophie, Theologie, Ökonomie und Naturgeschichte zu Helmstedt, Göttingen und Erlangen, der andere Professor der Medicin an letztgenannter Universität wurde.[3]

So von vielen Seiten angeregt und gefördert und von der innigsten Liebe zum naturwissenschaftlichen Studium von innen befeuert erreichte er das Ziel seiner Vorbereitung in der Vaterstadt, das jedenfalls bedeutend über die Durchschnittsleistungen hinausging, zu Ostern 1742. Er gehörte zu den neun „florentissimis iuvenibus," welche beim Schulfest das Thema: „Vom Gebrauch und Mißbrauch der Bilder" behandelten. Damit sagte er der Schule Lebewol, und der Rector bemerkt dazu, daß er nach dem Zeugnisse

---

[1] Demandasti mihi non solum rerum mathematicarum et physicarum curam, sed quoque in primis artis sanandi studium, cui non minus ac prioribus, singulari tuo beneficio suffultus, operam dare nunquam desii.

[2] Quum non solum artium scientiarumque studio tenearis, sed et physi in primis in deliciis habeas.

[3] Joh. Wilh. Gleim, geb. 2. April 1719, saß eine Klasse von ihm getrennt, auch saß der dritthalb Jahr ältere Gottfried Schütze (geb. Wern. 6. Mai 1719) höher als er, aber wir gedenken hier seiner, weil dieser Landsmann und ihm jedenfalls von Jugend auf näher bekannte Zögling derselben Schule später längere Jahre außerordentlicher Prof. der Theologie zu Kopenhagen war, als Kr. dort lehrte.

aller Urtheilsfähigen als durchaus tüchtig für das Studium auf der Hochschule erkannt wurde.[1]

Er ging nach Halle, wo er mit Eifer sich der Mathematik, Physik und Heilkunde zuwandte. Diese Wissenschaften begannen damals lebhaft in Aufnahme zu kommen. Wenn er sich mit allem Eifer der wissenschaftlichen Richtung des damals in frischester Manneskraft wirkenden Haller zuwandte, so hören wir doch nicht, daß er ihn als Student in Göttingen gehört hätte;[2] er lernte aber den berühmten Mann jedenfalls in seiner engeren Heimat kennen, da derselbe zwischen 1737 und 1747 mit seinen Zuhörern fast jährlich Harzreisen anstellte und dabei auch wiederholt in die Grafschaft Wernigerode kam. Von gleichstrebenden Commilitonen sind außer seinen schon genannten Landsleuten Delius und v. Windheim noch Johann Christoph Weinschenk und Georg Friedr. Faber zu nennen, mit denen er eine Zeit lang zusammen wohnte und in dauernder Freundschaft verbunden blieb. Der erste war aus Eikendorf im Magdeburgischen bei Kalbe,[3] Faber ein Schwabe aus Stuttgart, der vorher schon in Tübingen studirt hatte. Dem letzteren widmet er am 17. Mai 1744, dem ersteren im Mai 1747 ein deutsches Beglückwünschungsschreiben bei der Erlangung akademischer Ehren.[4]

Noch war Kr. nur „Beflissener der Arzneiwissenschaft" und hatte noch nicht durch die schon erwähnten Dissertationen die Würde eines Magisters der freien Künste und Doctors der Medicin erlangt, als er durch eine gediegene physikalische Untersuchung den Beweis seiner wissenschaftlichen Befähigung liefern sollte. Die Akademie der schönen Künste zu Bordeaux, die jährlich eine gelungene wissenschaftliche Arbeit mit einem Preise krönte, entschloß sich, da im Vorjahre keine der gelieferten Arbeiten einer solchen Ehrenauszeichnung würdig erschienen war, im Jahre 1743 zwei Ehrendenkmünzen im Werthe von je 3000 Francs für die beiden besten Arbeiten über eine „Théorie de l'élévation des vapeurs et des exhalaisons" auszusetzen. Merkwürdiger Weise fielen beide Preise der französischen Gesellschaft auf Deutsche, nämlich der eine auf den nicht unbedeutenden im Jahre 1697 geborenen Professor der Physik

---

[3] Et quia omnium prudentum iudicio ad academicas musas ablegari dignissime potest etc.

[1] Pannum bezeichnet ihn als einen Schüler Hallers.

[2] Wie sein Bruder Joh. Gottfr. W., seit 1745 Prof. d. R. u. Gesch. in Brieg.

[3] Vgl. Gräfl. Bibl. Mengbb. Mu 13, 13; Mu 36, 20. 21; Mu 35, wo sich auch die medicinischen Dissertationen von Faber und Weinschenk finden.

in Jena, Hamberger; mit dem ersten aber[1] wurde die entschieden bedeutendere Arbeit des zwanzigjährigen Studenten Chr. Gottl. Kratzenstein belohnt. Als Hamberger, der von der Aussetzung zweier Preise nicht wußte, davon hörte, daß ein hallischer Student eine so große Ehre in Anspruch nehme, war er darüber auf's äußerste entrüstet, ließ seinen Prämiirunsbrief durch die Zeitungen veröffentlichen und zugleich Kratzenstein unverschämter Anmaßung zeihen, stellte ihn überdies als Plagiator dar, während er dessen eigene Theorien bekämpfte.

Kratzenstein, obwol jung von Jahren, zeigte sich ruhig und besonnen und stellte nur unter Mittheilung des an ihn ergangenen Schreibens und Abbildung der Medaille der Akademie den richtigen Sachverhalt dar. Daß sein jüngerer Bruder mit so viel Stolz als brüderlicher Liebe für jenen den Kampf wider Hamberger und dessen Secundanten feurig annahm, erwähnten wir schon. Die Kr'sche Abhandlung „Vom Aufsteigen der Dünste und Dämpfe“ erschien aber, auf vielseitige Aufforderung hin, eher in der deutschen Muttersprache, als sie von der Akademie französisch veröffentlicht wurde. Aus der Vorrede (Halle, 28. August 1744) spricht sich ein gewisses Selbstgefühl des Siegers aus, der andeutet, daß er nun in den Kreis der in seinen Tagen sich in erfreulicher Weise mehrenden Republik naturwissenschaftlicher Schriftsteller eingetreten sei. Und in der That bildet diese erste an Umfang, wie die meisten, kleine Schrift eins der wichtigsten Glieder in der von da ab langen Kette seiner wissenschaftlichen Veröffentlichungen, und selbst wo man nicht eingehender mit der Physik sich beschäftigt, hört doch selbst der Anfänger von den Kratzensteinschen Bläschen. Damals aber glaubte er der Schrift keinen besseren Empfehlungsbrief mitgeben zu können, als wenn er sie dem hochgeachteten edeln Grafen Christian Ernst, seinem landesväterlichen Herrn, zueignete.

Die gelehrten Zeitschriften, so die Göttinger Zeitungen von gelehrten Sachen, erkannten das Verdienst des Verfassers an, der bereits so ausnehmend zeige, wie fähig er sei, zur Aufnahme der edlen Naturwissenschaft zu arbeiten.[2] Als Kr. nach seinen Promotionen von 1746 bis 1748 Professor der Physik in Halle gewesen war, galt sein Name schon so viel, daß er um die Mitte des Jahres 1748[3] mit der Professur der Mathematik und

---

[1] Vgl. Gött. Gel. Anz. 1751, S. 684.

[2] 1746, S. 485—487.

[3] In der Nummer d. Gött. Zeit. v. gel. S. v. 19. Juli 1752, S. 683f sagt der jüngere Kr. von seinem Bruder, derselbe habe bereits vier Jahre in der Bedienung als Prof. der Mechanik in der Akad. zu Petersburg gestanden.

Mechanik[1] zu Petersburg betraut wurde. Bei der Richtung, welche Peter der Große Rußland auf Schifffahrt und Seewesen gewiesen hatte, finden wir es natürlich, daß auch Kr. dieser vornehmlich sich widmete und ihr seine Erfindungen in der Naturwissenschaft und Mechanik dienstbar machte. Bei einer akademischen Feier zu Ehren der Kaiserin Elisabeth sprach er am 6. September 1751 über verschiedene von ihm im Schiffswesen gemachte Erfindungen: über ein neues und leichtes Verfahren, den Seekurs zu bestimmen, über ein neues Instrument zur Bestimmung der Polhöhe, das auch bei nebeliger Witterung zu gebrauchen sei, über einen vervollkommneten Gebrauch der Magnetnadel und über eine verbesserte, auch im Sturm zuverlässige Schiffsuhr.[2]

Zur Erprobung dieser Seeuhr gestattete ihm die Kaiserin im nächsten Frühjahre (1752) eine besondere Seefahrt. Er sollte erst zu Lande nach Archangel reisen, von da aus auf einem Kriegsschiffe um Lappland und Norwegen nach Petersburg zurück. Dabei sollte er auch Beobachtungen über die Abweichung der Magnetnadel anstellen. Er führte diese Seefahrt auch auf einem Kriegsschiffe aus und fand, daß es möglich sei, auch bei trübem Wetter ohne Kompaß sowol Länge als Breite zu finden, jene durch eine Inclinations-, diese durch eine von ihm sogenannte nautische Nadel.[3] Auch nach Sibirien entsandte ihn die russische Regierung, damit er die Lage der Ortschaften durch astronomische Beobachtungen bestimme. Für diese Aufgabe bereitete er sich durch fleißige Benutzung des astronomischen Observatoriums vor.[4]

Daß der Akademiker sich auch unter das Volk begab, zeigt seine Schrift über die Benutzung der Centrifugalkraft bei Krankheiten. Er erzählt hier im Eingange, wie er auf jene Kraft und ihre Wirkung aufmerksam geworden sei, als er sich im Jahre 1748 bei den russischen Volksfesten die dabei üblichen Schaukeln und das Schaukelvergnügen angesehen habe.[5]

---

[1] Wenn es in den kurzen Angaben über Kr in den Nova acta Petropol. XIII. 1802 (Histoire de l'académie 1795. 1796 p. 8 heißt: reçu Académicien ordinaire pour la mécanique en 1748, so ist die Mechanik die angewandte Mathematik. — Steffens „Was ich erlebe," 2. S. 23 läßt Kr. des erst am 26. Juli 1753 zu Petersburg vom Blitzerschlagenen Professor Richmanns Nachfolger werden, natürlich irrthümlich.

[2] G. Prof. Panum in Kopenhagen.

[3] Chr. G. Kr. Professor mechanices et med. sermonem habuit de novis suis in arte nautica inventis etc. Gräfl. Bibl. Gb. 193. 52.

[4] Beylage zu den Erlang. gelehrten Anmerkk. 1752, S. 256 u. Fortges. Nachr. von dem Zustande der Wissensch. u. K. in d. Dän. Reiche (1760) S. 514.

[5] Vgl. die Vorrede zu der Schrift: de vi centrifuga ad morb. san. expl.

Von Petersburg wurde Kr., der im Frühjahr 1752 die Hauptstadt Dänemarks jedenfalls bei seiner Seereise berührt hatte, durch Rescript vom 25. Mai des nächsten Jahres als Professor der Experimentalphysik bei der königlichen Universität zu Kopenhagen angestellt.[1] Den Boden Dänemarks betrat er als bereits bewährter und gefeierter Gelehrter. Die „Nachrichten von dem Zustande der Künste und Wissenschaften in den königlich dänischen Reichen und Ländern"[2] sagen: „Am 20. September (1753) kam hierselbst der berühmte Herr Christian Gottlieb Kr. an." Am 15. October begann er die öffentliche Unterweisung in der Experimentalphysik.[3] Schon für das erste Jahr kündigte er Collegien über Physik, Naturgeschichte, Chemie, Metallurgie und angewandte Mathematik (Mechanik) an, die in den nächsten Jahren fortgesetzt wurden. Von 1758 an traten auch Vorlesungen über medicinische, chirurgische und verwandte Fächer dazu, insbesondere werden Physiologie, Pathologie und Therapie genannt. Eine Verpflichtung, über medicinische Wissenschaften zu lesen, hatte Kr. nicht, denn seine Bestallung bei der medicinischen Facultät hatte nur darin ihren Grund, daß die Physik dahin ressortirte. Zwischen 1758 half er freiwillig den durch Krankheit oder Praxis behinderten Lehrern der Heilkunde aus.

Die physikalischen Vorlesungen wurden nicht nur für und vor Studenten, sondern auch privatim gehalten. Letztere durch viele Experimente begleitete Vorlesungen wurden von den Gebildeten aller Stände, besonders auch von der vornehmen Welt besucht. Wie einst den Grafen zu Stolberg, so führte er seine physikalischen Experimente nun dem Kronprinzen von Dänemark vor, dem er 1758 jene auszugsweise in Druck gegebenen Vorlesungen widmete.

Zumeist diese Privatvorlesungen waren es, welche nach seiner eigenen Angabe die Summe von 12,000 Reichsthalern einbrachten, die er der kopenhagener Universität vermachte. Steffens, der 1790 sein Gehülfe bei den Experimenten war, hat uns von diesen Vorlesungen ein genaues Bild entworfen.[4] Darnach blieb Kr. in der dänischen Hochschule nicht nur in der Art und Weise seines Vortrags, den er nach der Weise des heimischen Katheders mit erheiternden Scherzen würzte, ein „alter Deutscher," sondern er erlernte auch

[1] Von hier an beruht die Darstellung meistentheils, zumal bei Angaben aus der Litteratur in dänischer Sprache und bei Familiennachrichten, auf den gütigen Mittheilungen des Herrn Etatsr. Dr. L. Müller in Kopenhagen.

[2] Das. 1. Bd. 1754, S. 262 f.

[3] Nach H. Prof. Panum war Kr. auch prof. medicinae designatus.

[4] „Was ich erlebte," 2, S. 21—24.

bis in sein spätes Alter nur sehr unvollkommen das Dänische, und sein Vortrag war ein Gemisch aus der Muttersprache und der Zunge seiner Berufsheimat.[1]

Als Professor der Physik angestellt war Kr. eigentlich nur zu Vorlesungen über dieses Fach verpflichtet, aber die Verhältnisse der Universität und sein unermüdlicher Eifer trieben ihn dazu, auch über die übrigen Zweige der Naturwissenschaft zu lesen. So war es mit der Chemie, die zwar damals mit zur Physik gerechnet, aber von den Collegen K's nicht gelehrt wurde, weil sie es entweder nicht konnten oder nicht wollten. So hielt Kr. 1754—1786 in vier wöchentlichen Stunden Vorlesungen darüber, darunter achtzehn collegia chymico-pharmaceutica. Die letzteren waren für ihn — wie aus einem im J. 1777 mit der königl. chirurgischen Commission geführten Briefwechsel hervorgeht — mit ansehnlichen Geldopfern verknüpft, indem er sich auf eigene Kosten ein Laboratorium, einen Hörsaal und alles nöthige Geräth anschaffen mußte und das Honorar zu gering war, um seine Auslagen zu decken. Sie waren aber auch sehr nachtheilig für seine Gesundheit, da seine Brust, Augen und Zähne durch die Dämpfe und Hitze in dem zum Laboratorium eingerichteten engen, feuchten, kalten Kellerraum sehr angegriffen wurden. Nach dem Jahre 1777 hörte er deshalb mit den Operationen im Laboratorium auf und begnügte sich mit theoretischen Vorträgen, die durch Experimente erläutert wurden.[2] Ein handschriftliches Werk Kr.'s über die Chemie mit lateinischem Titel: Systema chymiae practicae et theoreticae, aber deutsch abgefaßt, bewahrt die königliche Bibliothek zu Kopenhagen.[3]

Die naturgeschichtlichen Vorlesungen, die er 1754—1761, von 1765—1767 und von 1775—1780 hielt, gründeten sich auf Linné's System und umfaßten alle drei Naturreiche, Thier-, Pflanzen- und Gesteinskunde, obwol für Botanik und Mineralogie besondere Professoren angestellt waren. Auch hier suchte er den mündlichen Vortrag mittels einer bedeutenden, von ihm zusammengebrachten Sammlung von Naturalien seinen Zuhörern zu erläutern und nutzbar zu machen. Als im Jahre 1758 das Werk über die Conchyliensammlung von Franz Michael Regenfuß auf Kosten der dänischen Regierung herausgegeben werden sollte, übertrug man

---

[1] Steffens „Was ich erlebte." 2. S. 23.

[2] P. L. Panum, Bidrag til kundskab om vort medicinske Fakultets Historie etc. 1648—1766, Kjobenhavn 1880, p. 77 und Dr. L. Müller, briefl., Kopenhagen, 24. Nov. 1880. Kr.'s Vorles. über Experimentalphys. wurden 6mal in deutscher, 2mal in lateinischer, zuletzt 1791 in dänischer Sprache im Auszuge veröffentlicht. Vgl. das Verzeichniß der Schriften am Ende

[3] Mittheilung des H. Etatsrath Dr. L. Müller.

Kr. die Abfassung eines Textes zu demselben. Er unterzog sich dieser Aufgabe aber, wie er in der Vorrede zu dem Werke und in einem Briefe an Linné sagt, nur, weil sich kein anderer dazu fand und damit man keine ausländische Hülfe zu suchen brauchte. Da dieser Text — deutsch und französisch — in Hofkreisen nicht gefiel, so wurde er, nachdem 25 Abzüge gemacht und vom Hofe vertheilt waren, unterdrückt, und man übertrug dem Conchyliensammler und Hofdrechsler Spengler und dem der Naturwissenschaft ganz unkundigen Hofprediger Cramer die Abfassung eines andern. Kr. mußte ein solches Verfahren um so mehr verdrießen, als bei dem Verfertigen des neuen Textes sein System und Benennungen benutzt wurden.[1] Von der Ausgabe jenes Werkes mit Kr.'s eigenen Erklärungen sind noch zwei Exemplare erhalten, das eine in der königlichen Bibliothek zu Kopenhagen, das zweite, das Kr. Linné übersandte, in der Bibliothek der Linné-Gesellschaft zu London.[2]

Kr. war auch praktischer Mechaniker. Er arbeitete an einer Maschine, welche die menschliche Stimme nachahmen sollte und schon vier Sylben deutlich wiedergeben konnte. Die Maschine wurde der petersburger Akademie übersandt.[3]

Schon im November 1753 wurde Kr. in die dänische Akademie der Wissenschaften aufgenommen, und zwar auf den Vorschlag des Vorsitzenden Graf Holstein. Daneben blieb er auswärtiges Mitglied der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Petersburg, war auch bereits Mitglied der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien.[4] Als Mitglied dieser Gesellschaften lieferte er auch Abhandlungen; ihrer fünfzehn sind in den Schriften der kopenhagener Akademie gedruckt. Im Jahre 1768 wurde er zum Mitgliede des Ausschusses gewählt, der die physikalischen und mathematischen Preisfragen vorzuschlagen hatte. Und als 1771 die Gesellschaft neu eingerichtet werden sollte, nahm er an den Verhandlungen darüber lebhaften Antheil.[5] In der Handschriftensamlung der königlichen Bibliothek zu Kopenhagen sind von ihm fünf Vorschläge zu Preisfragen für die Gesellschaft aufbewahrt.[6]

Eine Vergleichung der Lectionskataloge ergibt, daß Kr. von

---

[1] S. Gosch's „Udsigt over Danmarks zoologiske Litteratur," II, 1. B. (1873), S. 294. 306., auch Fortges. Nachr. von d. Zust. der Wiss. und Künste in d. kgl. dän. Reichen u. Ländern. 2. B. (1760), S. 286.

[2] Et.-R. Dr. L. M.

[3] Gött. Gel. Anzeigen, 1782, S. 1150—1151.

[4] Nachr. v. d. Zust. d. W. u. s. f. 2. Bd. S. 273.

[5] Molbech, Det kgl. danske Videnskabernes Selskabs Historie (1742 bis 1842), S. 145. 149—151.

[6] Et.-R. Dr. L. M.

1754 – 1778 täglich vier Stunden Vorlesungen gehalten hat, von 1778—1786 täglich drei Stunden, von da bis 1792 täglich zwei. In den zwei bis drei letzten Lebensjahren war er nach der Universitätsordnung als Senior von allen Vorlesungen entbunden.

Den Werth der Kr.'schen Vorlesungen betreffend bemerkt Panum, Professor der Physiologie in Kopenhagen, ein Gelehrter von anerkanntem Ruf, daß Kr. die Physik und Chemie als theoretische und praktische Lehrfächer bei der dortigen Hochschule eingeführt und sowol in diesen Wissenschaften als in der Physiologie und Heilmittellehre (materia medica) neue Bahnen daselbst gebrochen habe.

Die Anerkennung seiner Bedeutung seitens seiner Collegen wird durch seine viermalige Wahl zum Rektor der Universität bezeugt, und zwar troß der mehrfachen Conflicte, die dadurch unvermeidlich waren, daß sein Interesse für die Naturwissenschaft größer war, als die Rücksicht auf seinen eigenen Vortheil und sein Wolsein.[1]

Die Verdienste Kr.'s um die Naturwissenschaft wurden vielfach von der Mit- und Nachwelt aufs ehrendste anerkannt. Dreimal wurden ihm von auswärtigen Akademien Ehrenauszeichnungen ertheilt, im Jahre 1744 von Bordeaux, im Jahre 1782 von St. Petersburg[2] und am 31. Juli desselben Jahres von Lissabon.[3] Die Petersburger Akademie krönte noch ein Jahr vor Kr.'s Tode eine von demselben eingelieferte Preisschrift über den Erdmagnetismus.[4] Außer für die schon erwähnten Akademien und gelehrten Gesellschaften lieferte er auch Aufsätze in den Schriften der berliner und schwedischen Akademie.[5] Wenn Meusel im Gel.-Lex. und darnach Keßlin a. a. O. S. 85 sagt, Kr. sei seit 1774 königl. dän. Justizrath gewesen, so ist zwar nicht zu bezweifeln, daß der Titel ihm angeboten wurde, da auch jüngere Collegen denselben hatten. Aber Kr. ist in keinem amtlichen Schriftstück oder gleichzeitigen Druckwerke so bezeichnet. Nach der Familienüberlieferung schlug er den Titel aus dem Grunde aus, weil man zwar den Prof. Kr. im Auslande kenne, Niemand aber wissen würde, wer Justizrath Kr. sei.[6]

---

[1] Panum a. a. O. S. 95. Nach Steffens „Was ich erlebte" 2. S. 7 f. wechselte freilich das Rektorat nach den Facultäten und der Altersfolge, nicht durch freie Wahl.

[2] Gött. Anz. von Gel.-Sachen 1782, S. 1150.

[3] Ebdas. 1784, S. 1914.

[4] Panum S. 46.

[5] Meusel, Schriftst. Lex. 7, 315 ff; Hamberger Meusel, 4. Aufl. 2, 347

[6] Et. R Dr. L. M.

In Fischer's „Geschichte der Physik" sind Kr.'s Gedanken über den Magnetismus, die Elektricität, die Dünste, den Einfluß des Mondes und andere Probleme als bemerkenswerth hervorgehoben. Der Geschichtsschreiber Suhm, Kr.'s Zeitgenosse, sagt von ihm: „Kr. hatte eine außerordentliche Belesenheit und Gedächtniß, war stark in der Experimentalphysik und wolbewandert in der Mathematik, Chemie und Medicin; seine Collegien waren gut; in Gesellschaft war er sehr munter und unterhaltend.[1] Steffens fühlte sich unter den Professoren der kopenhagener Hochschule vorzüglich von Kr. angezogen, und zwar in mehr als einer Rücksicht.[2] Nyerup (geb. 1759, † 1829 als Prof. der Litteraturgesch. und Universitätsbibliothekar in Kopenhagen), obwol er es nicht billigte, daß Deutsche an der kopenhagener Universität angestellt wurden, spricht sich doch sehr vortheilhaft über Kr. aus und sagt, daß er und Oeder zwei vortreffliche Männer waren, deren Namen in Dänemark in guter Erinnerung seien.[3] So nennt ihn auch der Historiker Werlauff einen ausgezeichneten Lehrer in der Physik.[4] Ueber seine Abhandlungen in den Schriften der kopenhagener Akademie äußert der berühmte Physiker Oersted, daß dieselben ein nicht unbedeutendes Interesse und Werth für ihre Zeit hatten, und daß sie ihren Verfasser durchweg als selbstdenkenden und einsichtsvollen Physiker zeigen. der überall in der Wissenschaft seiner Zeit zu Hause ist.[5] So rühmt auch der Däne Gosch Kr.'s Verdienst um die Naturgeschichte in seiner neuen Heimat.[6]

Oersteds Urtheil, das sich nur auf Kr.'s für die dänische Akademie der Wissenschaften gelieferten physikalischen Arbeiten gründet, wird ergänzt durch einen die gesamte Thätigkeit dieses Naturforschers berücksichtigenden anerkannt tüchtigen Physiologen, den Professor Panum an der Universität Kopenhagen. Er meint, daß man durch nähere Bekanntschaft mit seinen Arbeiten erkennen müsse, daß er nicht nur ein tüchtiger und scharfsinniger Experimentator, sondern auch ein wirklich genialer Mann war, der über seiner Zeit stand. Man werde das einsehen, wenn man der Probleme gedenke, mit denen er sich beschäftigte. Mit Verwunde-

---

[1] Übersetzt aus: „Blandede Tanker" in Samlede Skrifter, Th. XIV. S. 263.

[2] a. a. O. S. 21. Es war in der Zeit von 1790—1792.

[3] Historisk statistisk Skildering af Danmark, III. Bd. 2. D. S. 315.

[4] In seinen Erinnerungen „Historisk Tidsskrift 4. Raekke," 4. Bd. S. 315.

[5] In Molbechs „Det d. Vedenskabers Selskabs Historie" (1742 bis 1842), S. 234.

[6] In „Danmarks Zoologiske Litteratur II, 1. S. 311—312.

rung bemerke man, wie er theils in seiner Arbeit über den Achromatismus des Auges, theils da wo er die von ihm erfundene Sprechmaschine erklärt und beschreibt, auf eine in der That erstaunliche Weise Gedanken entwickele, die man gewöhnlich Naturforschern der Gegenwart wie Helmholtz, König und Esselbach zuschreibt. So hat er bereits die Ansicht aufgestellt, daß Laut und Licht so miteinander übereinstimmen, daß man ebensowol von Licht= wie von Lautoctaven reden und daß man den Laut oder Ton sichtbar machen könne. Es möge daher wol einmal mit der Zeit davon die Rede sein, eine Augenmusik auszuführen, und man könne, indem man einen Laut auf eine bestimmte Weise wiederhallen oder einen Wiederhall von sich geben lasse, Vokallaute nachahmen.[1]

Hören wir auch ein Urtheil über den einige vierzig Jahre am dänischen Sunde unermüdlich wirkenden Sohn des Harzes aus seiner engeren Geburtsheimat, das sich in Andreä's Chronik der Aerzte des Regbez. Magdeburg niedergelegt findet und an seine im Jahre 1784 veröffentlichte Schrift: „L'art de naviguer dans l'air“ angeknüpft ist. Es heißt in der Besprechung dieser Schrift: „Nachdem die Brüder Montgolfier 1782 den ersten Versuch gemacht hatten, die Luft in einem Ballon durch Erhitzung zu verdünnen und dadurch diesen Ballon steigen zu lassen, faßte der Physiker Charles zu Paris den Gedanken, den Ballon mit dem specifisch leichteren Wasserstoffgas zu füllen. Kr., der seit vielen Jahren sich mit der Idee der Luftschiffahrt getragen hatte, ergriff diese Methode mit Lebhaftigkeit und richtete die bezeichnete Schrift an Charles, indem er die neue Erfindung durch physikalische und mathematische Beweisführung zu begründen und auszubilden suchte. Er schlägt zum Ballon dünngetriebens Kupfer oder Eisenblech vor, beschäftigt sich mit der besten Form desselben, erweist, wie Segel zur Lenkung desselben unbrauchbar seien, wie diese aber vielleicht durch Räder bewirkt werden könne, und gibt diesen die Form von Schaufelrädern. Er glaubt vorauszusehen, wie die Luftschifferei für Zwecke des Kriegs künftig werde verwandt werden. Die Schrift zeugt von gründlichen Kenntnissen in der Physik und Mechanik und von besonnenem Urtheil.[2]

Wir haben absichtlich die Besprechung dieser Schrift vollständig mitgetheilt, weil dieselbe den großen Physiker auf der Höhe seiner Entwickelung zeigt und auch die Zeitgenossen in weiten Kreisen, zumal in seiner deutschen Heimat, zur vollen Anerkennung und Bewunderung

---

[1] Panum S. 76.

[2] Aug. Andreä Chronik der Ärzte d. Regbez. Magd. 2. Theil. Magd. 1862, S. 99 f.

hinriß, während es bei seinen früheren Leistungen an mancherlei Ausstellungen nicht gefehlt hatte. Die „Göttingischen Gelehrten Anzeigen," von denen dieses gilt,[1] schließen die eingehende Besprechung dieser Schrift mit den Worten: „Da Herr Kr. mit gelehrter Kenntniß und mathematischer Einsicht auch Geschicklichkeit in der Handarbeit (Handhabung) fast aller Künste verbindet, so verdienen seine Gedanken über diese noch neue Kunst destomehr Aufmerksamkeit."[2]

Mit noch höheren Lobestönen läßt sich das Organ, das damals mit seiner Kritik wie kein anderes die gesamte Litteratur beherrschte, Nicolai's „Allgemeine deutsche Bibliothek über Kr.'s Schrift und diesen selbst vernehmen." „Was bisher nur ein theures physikalisches Spielwerk gewesen ist, das sucht der scharfsinnige Verfasser mit allem Ernste gemeinnützig zu machen; er hält es für den menschlichen Geist sehr demüthigend, daß wir die größten Erfindungen dem Zufall zu danken haben und ist mit sich unzufrieden, daß er nicht schon 1776, als Cavendisch das specifisch leichtere Gewicht der brennenden gegen gemeine Luft nachwies, nicht selbst schon auf diese Erfindung gekommen sei. Seine Theorie vom Aufsteigen der Dünste leitet ja schon auf das Princip der Luftschiffahrt hin."[3]

Wir brauchen kaum daran zu erinnern, wie sich in unsern Tagen Kr.'s Voraussicht von der einstigen Bedeutung der Luftschiffahrt erfüllt hat, und daß wir heute nach hundert Jahren soweit sind, die Schaufelräder als einzig geeignete Lenkmittel für die Luftschiffe anzuerkennen, da wie wir hören eben eine auf diesem System beruhende neue Vervollkommnung, die sich in einer Probe vorläufig bewährte, unserem Kriegsministerium zur Beurtheilung vorliegt.

Wie Kr. in derselben Schrift von der Luftschiffahrt auch eine genaue Kenntniß und Einsicht in die geschichtliche Entwickelung seiner Wissenschaft bekundet, so knüpft er auch bei seinen eigenen Entdeckungen immer wieder an früher gefundenes, so im J. 1765 bei seiner Untersuchung über die Bedeutung der Centrifugalkraft in der Heilkunde an seine Beobachtungen über die Wirkungen der Elektricität im Jahre 1743 an. Gerade die in seinem „Schreiben von dem Nutzen der El. in der Arzneiwissensch." geäußerten Ansichten hatten manche unbegründete, gehässige Urtheile gegen ihn hervorgerufen, besonders die polemische Schrift eines Italieners dell' Electricismo, die er kaum einer kurzen Abfertigung würdigte. Als aber merkwürdige Erfolge, so die Heilung eines dreißigjährigen Russen, dessen Zunge vollständig gelähmt war, mit der That für ihn sprachen,

[1] Jahrg. 1745, 31; 709; 1746, 153f; 1747; 1748, 367f.
[2] Jahrg. 1784, S. 2024.
[3] Bd. 64, 1. Stück S. 119f.

konnte er mit großer Genugthuung im Jahre 1753 seine „Historia restitutae loquelae per electrisationem" schreiben.

Was an abfälligen Urtheilen über Kr. bekannt wurde, ist von geringem Belang oder erklärt sich aus Eifersucht und Übelwollen. Besonders kommt die dänische Nationaleifersucht in Betracht, und es ist daran zu erinnern, daß der mit der Struensee'schen Katastrophe zusammenhangende Umschlag in der Stimmung gegen die Deutschen in die Mitte von Kr.'s Leben und Wirken in der dänischen Hauptstadt fällt. Er kam wiederholt in Conflict mit den Studenten, die es am gehörigen Respect gegen ihn fehlen ließen.[1] In seinen Beiträgen zur Geschichte der dänischen Litteratur[2] spottet N. M. Petersen über Kr's Vorlesungen und Sprache. Der Verfasser war aber von entschieden deutschfeindlicher Gesinnung, und die beiden Stellen, die er um Kr. herabzusetzen anführt,[3] hat er, durch seine Abneigung gegen ihn als einen Deutschen verleitet, unrichtig aufgefaßt und ausgebeutet.[4]

Ein Candidat der Theologie, Thura, richtete heftige Angriffe gegen Kr. und seine Vorlesungen.[5] Er nannte ihn den Simon Magus der Gegenwart, der sich unterfange Mirakel zu machen und durch physikalische Experimente beweisen wolle, daß die Wunder der Schrift bloße Wirkungen der Natur seien. Er beschuldigte ihn der Gotteslästerung; seine physikalischen Experimente bezeichnete er als Gaukeleien und Taschenspielerkünste.

Da Kr. bis weit in die sog. Aufklärungsperiode hineinwirkte und da gerade auf dem Gebiete der exacten Wissenschaften mittelmäßige Geister durch ihre Fündlein oft so berauscht wurden, daß sie glaubten, die Offenbarung Gottes in der Schrift meistern oder gar leugnen zu sollen, so könnte ohne nähere Prüfung jener Angriff des Candidaten einen Schein von Wahrscheinlichkeit gewinnen. Wir werden daher nicht umhin können, ihn zu prüfen.

Freilich verdient ein unreifer, rabbulistischer Mensch wie Thura, der wegen seiner verwegenen Angriffe auf Regierung und Reichsverfassung zu lebenslänglichem Gefängniß verurtheilt wurde, wenig Glauben. Was aber weit wichtiger ist, die Verketzerung des deutschen Hochschullehrers wird durch die zahlreich uns überlieferten

---

S. Daſs Brief in Suhms „Samlede Skrifter," XV. B., S. 235, und Kopenhagens Adresse-Avis für 1771, S. 193: Die Nullisten, eine Erzählung von Kratzenstein.

[2] V. Afd. S. 42—43.

[3] Aus einem Briefe von Daſs in Suhms „Samlede Skrifter" XV, S. 193 und aus Baggesens Biographie I, S. 33.

[4] Et.-R. Dr. L. M.

[5] In „Den patriotiske Sandsiger" (Wahrsager) I, S. 179.

Experimente und Erfindungen Kr.'s selbst als Gespinst scheelsüchtiger Bosheit, theils auch der Unwissenheit und des Fremdenhasses erwiesen, denn was Thura als magische Gaukeleien und Taschenspielerkünste brandmarkt, sind mit großer Ruhe und Besonnenheit durchdachte, berechnete und mühsam geprüfte Experimente, welche die Wissenschaft seiner Mit- und Nachwelt ehrend anerkannt hat.

Aber wir können auch positiv zeigen, daß der aus einer lebendig-christlichen Schule hervorgegangene Sohn des wernigeröder Religionslehrers, der Liebling der frommen Grafen Christian Ernst und Heinrich Ernst zu Stolberg, auch in späteren Jahren an seinem Christenglauben nicht Schiffbruch erlitt.

In seinen Vorlesungen über die Experimentalphysik[1] handelt er zuerst von dem Nutzen der Physik in der Theologie, da man aus ihr z. B. lernen könne, „wie man die Wunderwerke der heiligen Schrift recht beurtheilen und wider die Gegner vertheidigen solle." Nach der lateinischen Fassung dieser Schrift sagt er, durch die Physik könne man theils das Dasein und die Vollkommenheit Gottes zeigen, theils die natürlichen Erscheinungen und die Wunder der heiligen Schrift unterscheiden.[2]

Noch tiefer führt uns eine von einem Nachkommen noch heute aufbewahrte Aufzeichnung des Naturforschers in dessen innerstes Heiligthum. In seinem 70. Lebensjahre, dem dritten vor seinem Hinscheiden, setzte Kr. mehrere Anordnungen über das Verfahren mit seinen irdischen Resten nach dem Tode auf. Darin heißt es: „Da ich mir nicht bewußt bin, mit Vorsatz etwas gethan zu haben, wovon ich vermuthen konnte, daß es Gott meinem Schöpfer mißfallen würde, mich aber stets bemüht habe, meinen Mitmenschen nützlich zu sein, so zweifle ich nicht, daß Gott meine Seele in Gnaden annehmen werde, und ich sterbe willig, sobald mein Schöpfer mich wieder zu sich nehmen will."[3]

Hier klingt zwar, wie natürlich, die Sprache der Zeit an. Wer aber im Jahre 1792 so schreiben und ein solches persönliches Vertrauen zu Gott seinem Schöpfer und seiner Gnade im Leben und Sterben angesichts des Todes in einem mit Bedacht abgefaßten Schriftstücke aussprechen konnte, den wird niemand der Gottlosigkeit bezichtigen dürfen.

---

[1] Copenhagen 1758, 1. Theil, 1. Cap., S. 1.

[2] Syst. phys. exper. p. 5: In theologia inserviunt illa partim existentiae et summae perfectioni Dei inde demonstrandae, partim diiudicandis phaenomenis physicis et miraculis in sacra scriptura obviis.

[3] Das Schriftstück ist im Besitze des H. Etatsraths Dr. L. Müller in Kopenhagen. Gütige Mittheilung vom 16. Sept. 1880.

Von seinem kirchlich-evangelischen Interesse und der Aufmerksamkeit, mit der er die kirchlichen Ereignisse und die Religionsgeschichte verfolgte, zeugt auch die Festrede, die er am Reformationstage, dem 31. October 1754, in der kopenhagener Akademie hielt.[1]

Was seine Familienbeziehungen seit seiner Niederlassung in Dänemark betrifft, so heirathete er in Kopenhagen die Tochter eines angesehenen Apothekers, Anna Margarete Hagen. Die Schriftstellerin Friderike Brun geborene Münter gedenkt ihrer als einer angesehenen Frau und Freundin von Niebuhrs Gemahlin.[2] Er hatte aus dieser Ehe vier Kinder, von welchen drei in früherem Alter starben, das vierte, eine Tochter, im Jahre 1781 mit einem Seeoffizier (Lieutenant, später Commandeur-Capitain) Stub in die Ehe trat. Der älteste Sohn aus dieser Verbindung, der im Hause des Großvaters als Knabe erzogen wurde, erhielt die Namen Kratzenstein-Stub, und führte als talentvoller, aber schon im 38. Jahre verstorbener Geschichtsmaler den großväterlichen Namen in die dänische Kunstgeschichte ein.[3]

Nach dem Tode seiner ersten Frau (1783) heirathete Kr. eine Dame aus Hamburg, Anna Maria Thun. Diese Ehe war unglücklich. Kr. lebte in den letzten Jahren von ihr getrennt und von der Welt zurückgezogen. Die Versorgung der Witwe ließ er sich aber angelegen sein.

Noch kurz vor seinem Ableben betraf ihn, wie viele seiner Mitbürger, ein größeres Mißgeschick. In der großen Feuersbrunst nämlich, die vom 5. zum 7. Juni 1795 einen bedeutenden Theil von Kopenhagen zerstörte, brannte auch das Haus ab, welches Kr. als Professor bewohnte, und ein großer Theil seiner Bibliothek ging dadurch verloren. Nur einen Monat später, am 7. Juli 1795, löste der Tod die irdischen Bande des zweiundsiebenzigjährigen Greises.[4]

Über Kr.'s letzte Stunden gibt sein Schwiegersohn folgende merkwürdige Nachricht: „Am Tage vor seinem Tode hatte seine Tochter ihn besucht, und als sie wegging, hatte er, obwol noch nicht krank, so von ihr Abschied genommen, als ob er sie nicht mehr sehen sollte. Da ihr Mann, dadurch beunruhigt, am folgen-

[1] De miris quibusdam religionis officiis et poenitentiae modis diversarum gentium, deque mirabilibus ecclesiasticis anni secularis. Nachr. von dem Zustande der Wiss. u. Künste in den dän. Ländern und Reichen. 2. Bd. 1756, S. 281.

[2] Vgl. unter Kratzenstein-Stub im „Dansk Kunstner-Lexikon" von Weilbach 1878.

[3] Et.-R. Dr. L. M.

[4] Der 7. nach E.-R. Müller. Prof. Pannum entscheidet sich unter Zurückweisung verschiedener ganz falscher Daten für den 8. Juli 1795, als

den Tage zu ihm ging, sagte er, daß er seine Tochter wirklich zum letzten Male gesehen und daß er nur noch wenige Stunden bis zu seinem Ende habe. Er bat den Schwiegersohn, ihm aus dem Lehnstuhle, in welchem er saß, auf das Bett zu helfen. Dann sprach er mit ihm über die Familie und äußerte, er wünschte wol nach fünfzig Jahren aufwachen zu können, um die großen Fortschritte zu sehen, die seine Wissenschaft bis dahin gemacht haben würde. Darnach lag er eine Weile schweigend, die Uhr in der einen Hand, mit der andern seinen Puls fühlend. Endlich brach er in die Worte aus: „Ist das Sterben?" und verschied.[1]

Nach seinem Tode feierten ihn auch die Bürger seiner zweiten Berufsheimat als einen Großen in seiner Wissenschaft und in dänischer Zunge sang der Dichter Frankenau sein ehrendes Gedächtniß in einem wolgelungenen Liede.

Überblicken wir Kr.'s Leben, Sinnen und Schaffen, so steht seine Persönlichkeit wie ein Werk aus einem Gusse vor uns da. Von früher Jugend an mit ganzem Eifer der Naturwissenschaft zugewandt zieht er schon als Schüler die Aufmerksamkeit der Gönner durch seine Ausführung über die Fortschritte in der Physik auf sich, und noch im Angesicht des Todes beschäftigt ihn aufs lebhafteste die zukünftige Entwicklung „seiner Wissenschaft" in einem halben Jahrhundert, woran er mindestens eine gleich lange Zeit selbst rüstig mitgearbeitet hatte. Indem er mit fester Zuversicht die großartigen Fortschritte und Erfindungen vor Augen sieht, wird er sterbend zum Propheten. Und wie hat er an der Lösung der schwierigsten Probleme in der Akustik, Statik und Elektricität, die theilweise unsere Gegenwart noch lebhaft beschäftigen, sich mit Erfolg versucht und ihre Bedeutung für die Zukunft vorausgesehen!

Sprache und Vortrag haben bei Kr. etwas ungemein Frisches, und besonders in den jugendlichen Schriften etwas witziges und geistreich scherzendes. Dem Recensenten in den Göttinger gelehrten Anzeigen fiel diese Sprache Kr.s und seiner hallischen Freunde auf, und er nennt sie die „geweckte Schreibart."[2] Diese Frische hat einen tieferen Grund. Sie liegt einmal in der Originalität und Unmittelbarkeit, weil das was er vorträgt von ihm zum nicht geringen Theil durch Experiment und ernste Denkarbeit selbst erprobt und entdeckt ist. Theilweise hat die freie belebte Form des Vortrags

---

K.'s Todestag, besonders mit Berufung auf Badens Universitäts-Journal für 1795, p. 123, nach Ingerslev Danmarks Laege og Logweesen 1800, Bd. 2, S. 317 (vgl. Prof. Pannums Brief, Kopenhagen 24. Dec. 1880.

[1] Gütige Mittheilung des H. Et.-R. Dr. L. Müller.

[2] Vgl. Jahrg. 1748, S. 367 f.

aber auch in dem großen Umfang des Forschungsgebiets, das der Naturforscher des vorigen Jahrhunderts beherrschte, ihren Grund, denn in jener Jugendzeit unserer Naturwissenschaft war nicht entfernt an jene Theilung der Arbeit zu denken, die heutzutage meist einem gründlichen Forscher nur eine enge Zelle in einem Fache mäßigen Umfangs zuweist. Ganz anders bei Kr. Zwar hielt er nicht, wie sein Landsmann und Mitschüler v. Windheim, nacheinander Vorträge über Philosophie, Theologie, Ökonomie und Naturwissenschaft, wol aber las und schrieb er über die letztere in allen ihren Theilen: Mathematik, Mechanik, Astronomie, Meteorologie, Medicin, Experimentalphysik, Chemie, Pflanzen-, Thier- und Gesteinskunde, sowie über die Erdbildung. Dennoch wird man auf diesem weiten Gebiete die Experimentalphysik und Mechanik im engeren Sinne seine Wissenschaft nennen müssen, der die Liebe des Kindes zugewandt war und deren glänzende Zukunft noch den Sterbenden beschäftigte. Wie sehr ihm die Experimentalphysik am Herzen lag, bewies er auch dadurch, daß er die 12,000 Rthlr, die er zumeist durch die über sie gehaltenen Vorlesungen erworben hatte, nach dem Tode der Witwe dazu bestimmte, daß ihre Zinsen den Professoren der Physik und Mathematik (zu seiner Zeit besonders angewandte Mathematik oder Mechanik) zufallen sollten. Würden beide Professuren getheilt, so sollten auch die Zinsen den betreffenden Docenten zu gleichen Theilen zufallen. Speciell zum Gebrauch für den Professor der Experimentalphysik vermachte Kr. der kopenhagener Hochschule seine bedeutende Sammlung physikalischer Instrumente und Bücher.[1] Schon im Jahre 1785 hatte er der Universität 258 orientalische Handschriften und Bücher geschichtlichen und medicinischen Inhalts, das Vermächtniß eines dankbarem Schülers, des Arztes Dr. Flor in Ostindien, überwiesen. Zum Entgelt für diese Geschenke gewährte die Regierung der Witwe Kr.'s einen Jahrgehalt von 300 Reichsthaler.[2]

Es gibt drei in Kupfer gestochene Bildnisse von Kratzenstein; das eine in 8° von J. Haas im Jahre 1758 gestochen, stellt ihn in seinem 35. Jahre in halber Figur vor einer Luftpumpe, hinter ihm ein Büchergestell und ein Skelett dar. Das zweite in Folio ist 1781 von P. Haas nach einer Zeichnung von Ipsen gestochen. Das dritte ist eine kleine Wiederholung des vorigen und dient als Titelkupfer zum fünften Bande von Iversens Samlungen 1782. (Samlinger til Hiertets Forbedring og Kundskabers Udbredelse).

Noch ist zu erwähnen, daß Herr Etatsrath L. Müller, welchem

[1] Die betr. Artikel sind in Badens Universitäts-Journal III (1795), S. 196—198 gedruckt.

[2] Werlauff det kgl. Bibliothekes Historie S. 221.

der Verfasser dieser Mittheilung manche schätzbare Auskunft verdankt, ein Urenkel Kr's seitens seiner zweiten Tochter ist. Jene Tochter heirathete nämlich der Peter Erasmus Müller, Professor der Theologie, später Bischof auf Seeland, im Auslande durch seine Forschungen über nordische Geschichte und Alterthümer bekannt. Dessen Sohn ist der noch lebende Etatsrath L. Müller. Anfänglich (1832) Kandidat der Gottesgelahrtheit, wandte er sich später der Alterthums- besonders der Münzkunde zu, wurde 1848, d. h. seit der Begründung, Conservator des Thorwaldsen-Museums und Vorsteher des Museums der klassischen Alterthümer, sowie seit 1865 der königlichen Münz- und Medaillensammlung. Ende 1880 erfreute er sich schon einer Nachkommenschaft von 6 Kindern und zehn Kindeskindern. Auch Professor Dr. Panum, der sich gegenwärtig um die Erneuerung von Kratzensteins Gedächtniß in Dänemark bemüht, zählt zu dessen Verwandtschaft.

Von den unter dem Text angeführten Quellen abgesehen ist noch zu bemerken, daß sechs lateinisch geschriebene Briefe Kr.'s an Linné, die sich im Besitz der Linnégesellschaft in London befinden, in der „Naturhistorisk Tidtskrift" 3. R. 7. Bd. (1870. 1871) von Schiödte S. 379—403 abgedruckt sind.

Wir geben zum Schluß ein Verzeichniß der Kratzenstein'schen Schriften, welches die Reihen seiner Veröffentlichungen bei Meusel, Keßlin, Andreae und Poggendorf bedeutend vervollständigt.

1) Beweiß, daß die Seele ihren Körper baue. Halle 1743;[1] ebds. 1744, 1745. 8⁰.
2) Abhandlung von dem Aufsteigen der Dünste, welche von der Academie zu Bourdeaux den Preis erhalten. Halle 1744. Die eigentliche Abhandlung ohne die Widmung u. s. s. 77 S. 8⁰ u. 1 Taf. Abb.;[2] auch Halle 1747.
3) Die später herausgekommene französische Gestalt der vorerwähnten Preisschrift: Théorie de l'élévation des vapeurs et des exhalaisons, démontrée mathématiquement, qui a remporté le prix en jugement de l'Académie Royale des Belles Lettres etc. de Bourdeaux 1745. 8⁰.
4) Abhandlung von dem Nutzen der Electricität in der Arzneiwissenschaft. 1. Aufl. Halle 1744 (auf gräfl. Bibl.) 2. Aufl. Halle 1745. 4 Bogen 8⁰. Später unter dem Titel: Physicalische Briefe vom Nutzen der El. in d. Arzn.-W. 3. Auflage. Halle 1746. 80 S. Ebendas. 1772. 8⁰.

---

[1] Dieser von Meusel u. a. nicht gekannte älteste Druck einer K.'schen Schrift findet sich auf gräfl. Bibl. zu Wern.

[2] Keßlin führt am O. S. 85 schon eine Ausgabe von 1743 an, was aber nach Inhalt der Widmung vom 28. Aug. 1744 nicht richtig sein kann. Die Schrift erschien auch nicht, bevor sie gekrönt war.

5) Theoria electricitatis more geometrico explicata. Dissert. inaug. Halae Magdeb. 1746. 62 Seiten 4⁰.
6) Theoria fluxus diabetici eiusque sanandi methodus. Halae Magdeb. 1746. 4⁰.
7) Abhandlung von dem Einflusse des Mondes in der Witterung und in dem menschlichen Körper. Halle 1747. 1748. 1771. 8⁰.
8) Abhandlung von der Erzeugung der Würmer im menschlichen Körper Halle 1748. 52 Seiten 8⁰.
9) Sermo academicus de suis noviter inventis in arte nautica. (Petropoli 1751.) 4⁰. (Gräfl. Bibl.).

In den Novis commentariis Acad. Petropolitanae folgende Aufsätze:

10) Mechanicae coelestis specimen, continens novam tubos longiores commodissime tractandi methodum. T. I. 1750.
11) De statera geographica et nautica. 1751. T. II.
12) Remigii noviter inventi ad naves onerarias promovendas descriptio. T. III.
13) De horologio perpetuo mobili. T. II.
14) Annotationes circa constitutionem horologii marini. T. III.
15) De resolutione et impotentia motus muscularis. Hafniae 1753. 8⁰.
16) Historia restitutae loquelae per electrisationem. Hafniae 1753. 1 Bogen 8⁰.
17) Von der Phosphorescenz verschiedener Körper, nebst deren Ursache. In den Abhandlungen der Copenhagener Gesellschaft der Wissenschaften. Bd. VI. 1754.[1]
18) Beschreibung der Conchylien, nebst einer Nachricht von den Naturaliencabinetern in Dänemark und den Schriftstellern der Conchylien. In der Regenfusischen Sammlung. (Copenhaven 1758. Royalfolio.)
19) Vorlesungen über die Experimentalphysik in einem Auszuge. Copenhaven 1758. 72 Seiten. Spätere Auflagen 1770. 1778 (vermehrt.) 1781. 1785. 1787. 8⁰.
20) Systema physicae experimentalis, editio altera. Havniae 1764. 357 S. 8⁰.
21) Abhandlung von einer besonderen Veränderung in den Erdlagen. 1760. D. Ges. d. W. Bd. 8.[2]
22) Novum medicinae genus nimirum vim centrifugam ad morbos sanandos applicatam more geometrarum proponit. Havniae 1765. 8⁰.
23) Von einigen Erfindungen, die Taucherkunst betreffend. 1765. D. Ges. d. W. Bd. 9.

---

[1] Da in Poggendorf's biogr.-litterar. Handwörterbuch im Artikel Kratzenstein die in den Schriften der dän. Gesellsch. der Wissenschaften enthaltenen Kr.'schen Abhdlgn. mit dänischen Titeln, aber zuweilen unrichtig angegeben sind, so sind sie hier nach Dr. L. Müller's Angabe deutsch angeführt. Weiter unten sind die aus dieser Quelle stammenden Schriften durch „D. Ges. d. W." bezeichnet.

[2] Die Schrift wurde veranlaßt durch einen kleinen Erdrutsch auf der Insel Möen, den Kr. auf königl. Befehl untersuchen mußte. Er fand, daß er von einer Wasserader herrühre, die das Erdreich ausgehöhlt habe. Kr. zieht daraus wichtige allgemeine Folgerungen für die Lagerung der Erdschichten.

24) Vom Durchgang der Venus durch die Sonne sammt Beschreibung einer neuen und bequemen Methode, denselben zu beobachten. 1765. Ebendas.
25) Von dem neu erfundenen Heliometer und Vorschläge zur Verbesserung desselben. 1765. Ebendas.
26) Theoria cursus oceani eumque practice determinandi. Havniae 1766. 8⁰.
27) Dissertatio de duplici febrium indole. Havniae. 1769. 8⁰.
28) Amolitio vis inertiae et vis repulsivae, vulgo inter principia motus et quietis corporum, sed falso relatarum. Havniae 1770. 8⁰.
29) Von einem merkwürdigen Fehler an dem neuen Reaumur'schen Thermometer. 1770. D. Ges. d. W. Bd. 10.
30) Über einige Versuche, welche die Existenz eines Beharrungsvermögens (vis inertiae) zu beweisen scheinen. Ebds.
31) Von der abstoßenden Kraft. Ebendas.
32) Von der Belidor'schen Regel hinsichtlich der Wirkung des Rammelklotzes. 1770. Ebds.
33) Witterungsbeobachtungen für die Jahre 1762—1768 in Grönland angestellt.
34) Subsidia de Theophrasti historia plantarum bene merenti. (?) Havniae 1772. 8⁰.
35) Peter Horrebows Leben in Bernoulli's Nouvelles littéraires. Cahier III. (1777.)

In den „Acta litteraria Universitatis Hafniensis" vom J. 1778 stehen folgende Kratzensteinsche Abhandlungen:

36) a. De transmutatione aquae in terram.
37) b. Sella marina observandis eclipsibus satellitum Iovis accomodata.
38) c. Diacrisis hypotheseos Franklinianae de electricitate positiva et negativa.
39) Observationes miscellaneae.
40) Untersuchung einer vom Herrn Segner erfundenen hydraulischen Maschine. 1779. D. Ges. d. W. Bd. 12.
41) Tentamen resolvendi problema ab acad. scient. Petropol. ad annum 1780 publice propositum. Petropoli 1781. 47 S. 8⁰. Auch veröffentlicht im Journal de physique XX. 1. 1782 unter dem Titel: Sur la naissance et la formation des voyelles.
42) Vorrede zu Branders Beschreibung eines neu erfundenen Distanzmessers. Augsburg 1781.
43) Nachrichten vom Reißstein in Crells neuesten Entdeckungen in der Chemie. Th. I. (1781.)
44) Von der achromatischen Beschaffenheit des menschlichen Auges. 1781. D. Ges. d. W. Neue Samml. 1. Th.
45) Von einer bequemeren Weise, die meteorologischen Tabellen einzurichten. 1781. Ebds.
46) Theoria inflammationis. Havniae 1781. (Dissertation.)
47) Über das Gesetz, nach welchem sich geworfene Cörper bewegen. (Preisschrift) 1782.

48) Beschreibung eines bequemen Instrumentes zur Bestimmung der Reinheit der Luft. 1783, D. Ges. d. W. N. Samml. 3. Theil.
49) Von der Temperatur der Erde und deren Veränderung. Ebds
50) L'art de naviguer dans l'air. Copenhaven et Leipzig 1784. 100 Seiten mit 2 Tafeln Abb.
51) Ueber Schulze's Heilmethode (Minerva 1789.)
52) Tubi iconanti (?) diptici s. duplicantis emendatio. Acta acad. Petropol. III. (1782.) So nach Panum Indbydelsesskrift etc. S. 75.
53) Für eine an die Akademie zu Petersburg eingesandte Preisschrift über den Erdmagnetismus erlangte er 1794, ein Jahr vor seinem Tode, den Preis. Panum a. a. O.
54) Rede zu des Kronprinzen Vermählung gehalten. Acta Hafn. inter gaudia aulae. 1774 a. a. O.
55) Panum a. a. O. S. 75 Nr. 49 verweist auf eine von Scharling im Kop. Univ.-Progr. v. J. 1857 über die Chemie in Dänemark citirte interessante Polemik Kr.'s mit Wiegleb. (Wiegleb's Gesch. d. Chemie. 2. Th. Nachtrag.)
56) Schreiben an Herrn Friedrich Nicolai in Berlin über die Lehre vom Feuer. 1791 8⁰.
57) Dänische Übersetzung der Vorlesungen über die Experimentalphysik. Copenhagen 1791.

Keßlin a. O. führt S. 86 Nr. 17 unter Christian Gottlieb Kr.'s Schriften noch auf:

> Gemeinnützige Sammlungen zum Nutzen und Vergnügen für alle Stände. Quedlinburg und Blankenburg. 1787. 8⁰.

Diese Angabe dürfte entschieden auf einem Irrthum beruhen. Zwar liegt uns die genannte Schrift nicht zur Prüfung vor, wol aber unter ganz gleichem Titel und ebenfalls in 8⁰ die Schrift des Ingenieur-Lieutenants F. W. Kratzenstein, gedr. Halberstadt 1786 bei Delius (Vorrede Halb. 12. Aug. 1786.) Das bei Keßlin angeführte Buch wird also ein Neudruck oder Fortsetzung der letzterwähnten Schrift des F. W. Kr. und demnach auch bei Panum a. a. O. S. 75 zu streichen sein.

Vermischtes.

I.

Nachtrag zu dem Artikel
„Einhornshöhle und Schiller.“

Eine genauere Untersuchung durch Herrn W. Hesse in Osterode hat ergeben, daß in der Einhornshöhle allerdings noch jetzt eine auf Schiller bezügliche gußeiserne Gedenktafel vorhanden ist. Sie befindet sich in dem zweiten größern Höhlenraume, unmittelbar unter einer andern gußeisernen Tafel, die an den Besuch des Kronprinzen Ernst August von Hannover am 7. Mai 1860 erinnert, und hat die Inschrift: „Friedrich von Schiller, den 10. Nov. 1859.“ Diese wenigen Worte könnte man als eine Erinnerung an die durch jene Jagdgesellschaft improvisirte Schillerfeier ja immerhin gelten lassen, wenn nicht jeder Uneingeweihte beim Lesen derselben doch eine persönliche Beziehung des Dichters zu der Höhle voraussetzen müßte. Da die Tafel übrigens so versteckt liegt und in ihrer Farbe sich von der Wand, in welche sie eingelassen, nur wenig unterscheidet, so wird sie von den meisten Besuchern der Höhle gar nicht bemerkt werden; und so kann man sie denn ruhig dem Schicksal überlassen, das die oxydirende Wirkung der Höhlenfeuchtigkeit ihr allmählich bereiten wird. Gustav Heyse.

II.

Die Juden am Harz betreffend. 1348, October 24.

Zeugniß des Raths der Altstadt Braunschweig über die Erbabfindung Isaaks, Sohnes des dortigen Juden Jordan, der samt seiner Frau, seiner Mutter und seinen Brüdern Schmol, Abraham und Jacob seine Schuldforderungen an die Grafen zu Wernigerode, die Stadt Wernigerode und die Bauern zu Wackersleben, die Häuser zu Helmstedt und das Erbe zu Braunschweig abtritt.

Deme rade is witlik, dat Mette, Jordenes wedewe des joden, unde ore sône Smol, Abram unde Jacob hebbet afghedelet oren broder Ysacke also, dat ome ghenôget. Unde de selve Ysak unde sin husvrowe hebbet afghelaten van der scult, de se hebben mit

den greven to Werningerode unde mid deme rade to Werningerode unde mid den buren van Wackersleve, unde heft ok afghelaten van den husen to Helmestide unde van dessen erven hir in der stad. Unde Mette, Smol. Abram unde Jacob scolen de beho[lden][1] unde Ysaak en wel uppe de vorsprokenen scnld unde erve nicht mer vorderen unde sine mōmen[2] unde sine brodere nicht mer beweren[3] eder mid ichte uppe se vorderen eder eschen, dat heft he ghewillekoret. Vortmer Mette, Smol, Abram unde Jacob hebben deme silven Ysacke ghelovet to ghevene XL lodighe mark nu to sente Michaelis daghe.

Actum feria sexta post diem Luce ewangeliste.[4]

Mit anderer Dinte ist an den Rand geschrieben:

Der vertich mark hebben se eme betalet XI mark infra octavam epifanie unde echt V$^1/_2$ mark circa Judica.

Degedingbuch der Altstadt Braunschweig Nr. II vom J. 1345 bis 1387, Blatt 61[b].

Die vorstehende kleine Urkunde ist nicht unmerkwürdig zur Kennzeichnung des Verhältnisses und der Stellung der Juden zu den Bewohnern unserer Harzgegenden im Mittelalter. Wir sehen darin eine wohlhabende Judenfamilie, ihre privat- und erbrechtlichen Angelegenheiten vor dem Rathe zu Braunschweig abmachen, der dieselben bekräftigt und der Familie seinen Rechtsschutz gewährt. Zwar gewähren die kurzen Andeutungen keine bestimmte Vorstellung von deren Vermögen, doch reichen sie hin um zu zeigen, daß es ein sehr ansehnliches war.

Auch sehen wir, wie Grafen, Bürger und Bauern außerhalb des Sitzes der Familie an verschiedenen, theilweise nicht ganz nahe gelegenen Orten ihre Schuldner waren.

E. Jacobs.

III.

Zu den v. Sangerhausen'schen Gütern im Bremischen.

Zeitschr. des Harzvereins 13, S. 404.

1. Die Kedingischen Junker- oder Ritterhöfe zu Drochtersen waren niemals Sangerhausen'sche Güter; sie stammen von der Familie Brummer und kamen mit einer Brummer'schen Tochter an Otto von Grube. Das alte Junker- (Ritter-) Geschlecht schrieb

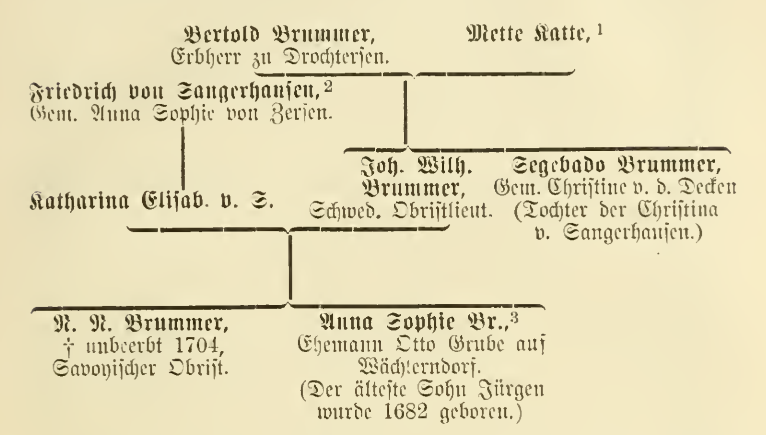
[1] Der Schluß des am Ende der Zeile stehenden Wortes ist nicht zu erkennen.

[2] Hier ist damit die Mutter gemeint.

[3] Hdschr. bew'en.

[4] Der Absatz von Vortmer bis ewangeliste ist im Degedingbuch durchgestrichen.

sich bis zuletzt nur „Brummer," nicht „von Br." Es sind die Brummer mit der fruchtbeladenen gelben Haferstaude im blauen Schilde und mit derselben Staude als Helmzier.



Übrigens waren, so weit die Sache verfolgbar ist, nicht die adlichen Höfe III. („Kamphof") und IV. („Drochtersen") in den Händen dieser Linie der Brummer. Kamphof gehörte den Brummer mit den 3 schwarzen Wolfsangeln im weißen Schilde, und Hof IV. war wenigstens im Anfange des 18. Jahrh. in Platenscher Hand. Aber Hof VII. in der obersten oder Gauensieker Bauerschaft gehörte 1718 Jürgen Grube, doch wohl als seiner Mutter Erbe.

Vergl. Mushard, Monum. nobil. S. 214 f. und 264. v. Roth, herausg. von Krause im Archiv des Stader Vereins für Gesch. und Alterth. b. (1877), S. 122. Übrigens ist in der Zeitschrift des Harzv. C. c. P. 369 dieses Verhältniß auch richtig erkannt.

2. Schönwôrt, Kirchspiels Freiburg im Lande Kedingen, hatte nur 2 adeliche Höfe, jedenfalls nur 2 im 17. Jahrh., die beide zu Anfang des letzteren in der Hand des Adelsgeschlechtes „v. Nien-

[1] Auch die „Katte," kedingischer Junkeradel, schrieben sich nicht „von." Sie hatten eine silbergraue, rechtsschauende, kauernde Katze im blauen Schilde, dieselbe Katze als Helmzier. — Mette ndd. = Margarete.

[2] Das ist also Johann Friedrich Kale, † vor 1622, der Stammtafel zu S. 376. Im Bremischen heißt er nur: v. Sangerhausen.

[3] Auch die „Grube," jetzt „von Gruben," alt Grubo, schrieben sich früher nicht „von." Sie gehören ebenfalls zum kedingischen Adel, haben mit den von der Decken dasselbe Wappen und sind mit ihnen unzweifelhaft desselben Geschlechts. Die letztere Familie spricht sich mit langem ê, da das niederd. ck den vorhergehenden Vocal dehnte. Ztschr. des Harzv. C. c. S. 369 steht richtig v. Gruben, S. 404 verdruckt v. Graben.

dorf," urspr. „Rindorp," gewesen sein müssen, das nach 1645 ausstarb. Der letzte war Otto von Rindorp auf einem der Höfe von Schönwort, dessen (und Maria Platens) Tochter Adelheit Wulf Philipp von Tettenborn heirathete, der „Erbherr zur Schönenwort" genannt wird. Er kann dies Gut nur mit der Frau erhalten haben. Daß 1645 Otto von Rindorp, geb. 1607, als Besitzer von Schönwort erscheint, wie 13 S. 404 angegeben, ist daher nothwendig. Wenn Wulf Philipp von Tettenborns Vater, Anton Heinrich, seit 1628 Gemahl der Margareta Dorothea v. d. Decken aus dem Stellenfleth'schen Hause, 1645 wirklich Mitbesitzer dieses Hofes genannt wird, den sein Sohn nachher erheirathete, so kann das auf v. d. Decken'schem Anspruche beruhen oder aus dem schon abgemachten Heirathsversprechen zwischen den beiderseitigen Kindern herstammen. Der andere Hof zur Schönenwort war früher in der Hand des Klaus von Rindorp, dessen und seiner Gemahlin Abel Brummer Tochter, Margareta, Ditmar Plate heirathete, durch deren Tochter Adelheit das Gut dann an ihren Gemahl Ludolf von Sangerhausen kam. Dessen Sohn wird im Bremischen nicht genannt, was schon daraus hervorgeht, daß 1652 Unsicherheit herrscht, ob er oder seine Erben noch Grundbesitz in Schönewort haben. In den Kriegszeiten war der letztere furchtbar entwerthet. — Ueber die Rindorps gibt es bisher keine ausreichende Genealogie. Mehrfach erscheinen sie, sogar bei bremischen Gewährsleuten, als Indorp, Endorp, weil man das N im Sprechen als zur Präposition gehörig ansah, in umgekehrter Weise gegenüber dem so oft von der Präposition zum Nomen hinübergezogenen N oder M. Ob der Meister von Livland, Willekin von Endorpe, Eindorf, Reendorph, Gindorff „uz Sachsen geboren" (Sc. R. Pruss. I, 219. 621, II, S. 50, III, S. 68. 590) dazu gehöre, kann ich nicht bestimmen. Die „Plate von Bassenfleth," nachher „von Plate" genannt, mit der silbernen Muschel („Austerschale," wohl als redendes Zeichen: Plate, Platte) im blauen Felde und blauem halbem Flug als Helmzier, bilden einen von allen andern Plate oder v. Platen getrennten Stamm und sind nicht als „aus dem Hause Bassenfleth" zu bezeichnen. Sie sind alter Kedinger Junker-Adel; Bassenfleth gehört jetzt freilich zum „Alten Lande," aber bei anderem Laufe der Schwinge gehörte wenigstens ein Theil davon zum Lande Kedingen. In der Genealogie der „von Rönne," einer Familie des Osterstader Junkeradels, zählt Mushard l. c. die Vorfahren der Clara Maria v. Sangerhausen bis zum Vater des Andreas auf, den er „Wolderich" = Ulrich nennt. Ludolf heißt dort „Erbherr zu Schönewort und Steichen an der Leine." Das letztere Gut ist auf seine Mutter Maria Schlepegrell (deren Familie

eines Stammes mit den Clüver) zurückzuführen; schon 1401 hatten die Schlepegrellen dort Besitz (Sudendorf IX, S. 204, Nr. 143.)

3. Niensteden. Es sind 2 kleine Höfe dicht vor Freiburg im Lande Kedingen, welche meist „Freiburg," aber auch Niensteden, Nienstedt, Neuenstedte) so schon 1718 bei v. Roth l. c.) genannt werden. Sie sind alter v. d. Decken'scher Besitz. Wie der letzte Sangerhausen zu einem derselben gekommen, ist durchaus unklar, vielleicht wohnte er nur auf einem dieser Höfe. Erbherr zu Freiburg, d. h. Niensteden, heißt schon Claus v. d. Decken, der Gemahl der Christina von Sangerhausen (s. o.), deren Tochter Christina den Segebode Brummer heirathete, während der einzige Sohn, ebenfalls des Namens Claus, geb. 1643, schon 1665 als „Erbherr zu Freiburg" verstarb. Gleich nachher, also zur selben Zeit, wo er das Sangerhausen'sche Gut gekauft haben soll, wird Johann Heinrich (Hans Heinrich) v. d. Decken, der Vetter jenes Claus, „Erbherr zu Neuenstede" bei Freiburg genannt. Man sollte annehmen, es sei durch Erbfall auf ihn gekommen, und er habe nur Sangerhausen'sche Ansprüche abgekauft. Es sei auch hier bemerkt, daß keiner dieser Sangerhausen im Bremischen je Kale genannt wird.

Das Zeitschr. l. c. S. 405 angeführte „von der Decken'sche Familienbuch" ist, so viel zu ersehen, die tüchtige Arbeit des verstorbenen letzten „Landessecretärs des Landes Kedingen Bützfleth'schen Theiles" W. v. d. Decken: „Die Familie von der Decken." Hannover 1865. 4to.

Rostock. K. E. H. Krause.

IV.

Zusätze zu Band 13 der Zeitschrift des Harzvereins.

Zu S. 189—208 „Die Karschin und die Grafen zu Stolberg-Wernigerode. Von B. Seuffert in Würzburg" wäre wohl zu verweisen auf meine etwa 4 Druckbogen füllenden Auszüge aus den Briefen der Karschin an Gleim in Constantin Rößler's Zeitschrift für preuß. Gesch. und Landeskunde. Der Nachtrag zu diesen Auszügen in meiner Schrift Lessing, Wieland, Heinse S. 211—214 kommt hier nicht in Betracht.

Zu S. 227—243. „Halberstädter Infanterieregiment. Von G. A. v. Mülverstedt." Ueber General Hülsen s. meine Schrift Friedrich der Große und die deutsche Literatur S. 225. Der ebenda S. 226—227 mitgetheilte Brief über die Schlacht bei Colin ist in einer Streitfrage benutzt und von mir nach dem Original nochmals veröffentlicht in einer Recension der gesammelten Aufsätze Max Duncker's in Jahn's Jahrbüchern. Am 6. Novbr. 1756 rückte „das ehemalige sächsische Prinz Clementische Regiment"

in Halberstadt ein. Vergl. meine Schrift Lessing, Wieland, Heinse S. 175—211.

S. 440—476. „Heinrich von Morungen. Von v. Mülverstedt.“ Man nennt dieses Mohrungen, gewöhnlich Mohrungen bei Wippra. Siehe über diese Mohrungen mein Reisehandbuch, 17. Auflage, S. 23.

Berlin. Heinrich Pröhle.

V.

Verfügung über die Stellung der Stadtuhren im Oberharz 1708. Project von 1732.

In der Magistrats-Registratur der Bergstadt Wildemann befindet sich eine Verfügung vom 27. Juli 1708, welche sich auf das Stellen der Stadtuhren bezieht. Sie ist von den Berghauptleuten des Communionharzes erlassen. Es darf aber erläuternd hier bemerkt werden, daß dieser Theil des Harzes die Städte Zellerfeld, Lautenthal, Grund und Wildemann mit allem Zubehör umfaßte, und daß die Verwaltung desselben der Regierung zu Hannover mit $^4/_7$, der zu Braunschweig mit $^3/_7$ zustand. Dies eigenthümliche Verhältniß hatte sich aus Erbtheilungen entwickelt und besteht für den Rammelsberg noch heute.

Die oben angezogene Verfügung hat vielleicht ein allgemeineres Interesse und folgt deshalb hierunter in getreuem Abdruck.

Ob den Vorfahren der Umstand bekannt gewesen ist, daß die Sonnenuhr ihre größte Richtigkeit in den Solstitien erlangt, dagegen in den Aequinoctien sich weniger zuverlässig erweist, kann man aus dem Erlasse nicht ersehen. Derselbe scheint auch nur einem practischen Bedürfnisse für den Bergbau, namentlich für die Puchwerke und sonstige Tagearbeiten, entsprungen zu sein.

Interessant ist noch ein Project, welches vom Jahre 1732 sich der allegirten Verfügung anschließt und das Stellen der Uhren besonders regelt. Auch dieses folgt wortgetreu hierunter.

Grund im August 1881. F. Schell.

(Verfügung:)

Ob zwar auf allhiesigen Communion Bergstädten die Schlag-Uhren so wohl wegen der Arbeit in denen Puchwerken, als auch der übrigen Tagelöhner halben nach dem Sonnen-Lauff nicht beständig gestellt werden können, dennoch aber zu Verhütung der darunter bis daher verspürten allzugroßen Ungleichheit für nöthig erachtet, solcherwegen ein gewißes reglement zu verfaßen, wie es mit solchen Schlaguhren des Jahres hindurch zu halten; als haben die Communion Bergmeisters und zwar jeder auf den Communion-

Bergstädten in seinem revier die Uhrstellers dahin anzuweisen, daß sie auf nachgesetzte Eintheilung der Zeiten sehen, und mit Stellung der Schlaguhren sich nach demjenigen richten müßen, wie es alhier mit mehrern verordnet wird, als:

1. Sollen die Schlaguhren vom 4ten April an allemahl nach dem Sonnenlauff gehen bis den 6ten Septemb.
2. Vom 6ten Sept. muß die Glocke 4 schlagen, wenn es mehrentheils Tag ist, und damit bis den 26. Oct. continuirt werden.
3. Vom 16ten Oct. bis den 14ten Nov. aber muß die Glocke 5 schlagen, wenn es bald Tag ist.
4. Vom 14ten Nov. an bis den 14ten Febr. können die Uhren wieder nach dem Sonnenlauff richtig gestellt werden, und
5. Vom 14ten Febr. bis wieder zu den 4ten April muß die Glocke 4 schlagen, wenn es Tag wird.

Würden nun die Uhrstellers dieser Verordnung nicht gehörig nachkommen, so seyn dieselben ihrer darunter verspürten Nachläßigkeit zu bestrafen.

Zellerfeld, den 27sten Jul. 1708.

Chur und Fürstl. Berghauptleute.

J. A. von dem Busch. A. v. Hackelberg.

Anno 1732.

Project, wie auff denen Berg Städten die Schlag Uhr zu stellen, daß solche im Herbst und Frühling mit dem Geleuchte Geld in Puchwerken accordirn, und damit zu zukommen sey.

	Die Uhr wird zurückgehalten und differiret mit der Sonne		Die Dämmrung trit an		Es wird völlig Tag	
	Stunden	Minuten	Uhr	Minuten	Uhr	Minuten
Vom 14ten Februarii biß d. 4. Aprilis						
1te Woche	—	45	5	15	5	45
2te „	—	45	4	53	5	23
3te „	—	45	4	39	5	9
4te „	—	45	4	20	4	50
5te „	—	30	4	19	4	49
6te „	—	30	4	2	4	32
7te „	—	15	4	—	4	30

	Die Uhr wird zurückgehalten und differiret mit der Sonne		Die Dämmrung trit an		Es wird völlig Tag	
	Stunden	Minuten	Uhr	Minuten	Uhr	Minuten
Vom 4t. Apr. biß d. 6t. Sept. wird die Uhr nach der Sonnen gestellt.						
Vom 6ten Sept. biß zum 16ten Octbr.	—	15	4	—	4	30
wäre die Uhr wöchendlich 1/4	—	30	4	—	4	30
Stunde zurück zu halten, solcher-	—	45	4	—	4	30
gestalt, daß die Dämmrung um	1	—	4	—	4	30
4 Uhr alle Zeit eintritt und halb	1	15	4	—	4	30
5 Uhr völlig Tag sey.	1	30	4	—	4	30
Vom 16t. Octbr. biß d. 14t. Nov.						
1te Woche	—	45	4	45	5	15
2te "	1	—	4	45	5	15
3te "	1	15	4	47	5	17
4te "	1	15	5	—	5	30
Vom 14t. Nov. bis 14t. Febr. schlägt es nach der Sonnen.						

Vereinsbericht von Ostern bis Ende 1881.

Am 22. Mai 1881 nachmittags versammelte sich der Vorstand des Harzvereins nebst den Herren Kreisdirector Hagemann, Oberbürgermeister Pietscher und Professor Dr. Suhle, als Mitgliedern des Ortsausschusses zu Bernburg für den in dieser Stadt abzuhaltenden 14. Vereinstag, im Bahnhofsgebäude zu Halberstadt. Zeit und Ordnung dieser Hauptversammlung waren, dank dem freundlichen Entgegenkommen der genannten Herren, bald festgestellt. Die Ausführung im Einzelnen wurde ihnen und dem Festausschusse in Bernburg anheimgestellt.

Der Verlauf des Vereinstages zeigte auch in erfreulichster, dankenswerthester Weise, mit welchen eifrigen und erfolgreichen Bemühungen am Orte alles gethan und vorbereitet war, um den Gästen die Tage des Aufenthalts in der regsamen Saalestadt so angenehm und lehrreich als möglich zu machen. Dieselben fanden sich denn auch von den Nachmittagsstunden des 25. Juli an ziemlich zahlreich im Hotel Saupe ein, wo dieselben auch im anregenden Verkehr in den Abendstunden beisammen blieben.

Die Frühstunden des nächsten Tages (des Haupttages, Dienstag, 26. Juli) wurden auf die Besichtigung der geschichtlichen Bauwerke und Denkmäler der Stadt: des Standbilds Christians d. Aelt. von Anhalt (17. Jh.), des in seiner ersten Anlage alten hochgelegenen Schlosses, der gothischen Marienkirche (15. Jh.) und des Johannishospitals verwandt.

Die gegen 10 Uhr eröffnete Hauptsitzung wurde in dem geräumigen Saale des Saupe'schen Gasthofs abgehalten. In einem unmittelbar anstoßenden Nebensaale hatte der Bernburger Alterthumsverein die theilweise sehr merkwürdigen Urnen und sonstigen Fundstücke der Ausgrabungen von Latdorf zur Ansicht aufgestellt. Die besondere Gelegenheit brachte es mit sich, daß die einige Hundert zählende Versammlung zu Bernburg mit mehr Begrüßungen begann, als irgend eine frühere. Nach der Eröffnung durch den Vorsitzenden brachte nämlich Herr Oberbürgermeister Pietscher Namens der Stadt, Herr Realschuldirector Dr. Fischer Namens des Bernburger Alterthumsvereins, Herr Pastor Stenzel Namens des anhaltischen Geschichtsvereins, der zu dieser Gelegenheit dem Harzverein eine besondere Festschrift gewidmet hatte und sie den Theilnehmern an der Versammlung überreichte, der letzeren ihre Grüße dar, die alle von dem Vorsitzenden mit besonderen Worten des Dankes erwidert wurden.

Der Bericht des 1. Schriftführers über die Vereinsthätigkeit konnte als eins der willkommensten Ergebnisse des abgelaufenen Jahres den vollständigen Abschluß der Handschrift und den begonnenen Druck einer vor sechs Jahren in Angriff genommen Arbeit: des Registers über die zwölf ersten Jahrgänge der Vereinszeitschrift zur Mittheilung bringen. Leider war erst bei der Eröffnung der Versammlung die Trauerkunde eingegangen, daß der unermüdlich fleißige, verdiente Verfasser dieses mühsamen Werkes, Herr Professor C. Böttger in Dessau, über der Correctur des 6. Bogens ganz unerwartet gestorben sei. Wir haben seiner noch zu gedenken, wenn wir das überaus nützliche Werk nach vollendetem Druck in die Hände der

Vereinsmitglieder legen können. Dies dürfte auch die geeignete Gelegenheit sein, einiger anderer Verluste zu gedenken, welche der Verein durch Todesfälle erlitten hat.

An den allgemeinen Vereinsbericht reihten sich besondere über die Zweigvereine Braunschweig-Wolfenbüttel (v. Schmidt-Phiseldeck), Nordhausen (Herr Lehrer Meyer), Sangerhausen (Herr Lehrer El Menzel) und Quedlinburg (Bürgermeister Brecht, der auch Mittheilungen über ein uraltes in Quedl. aufgedecktes Befestigungswerk anschloß). Die Berichte gaben durchweg ein erfreuliches Bild von dem regen Interesse, welcher den heimatkundlichen Bestrebungen an den verschiedenen Orten entgegengebracht wird.

Der nun folgende Bericht des Herrn Vereinsschatzmeisters Huch konnte zwar noch nicht ganz Befriedigendes über den Stand der Vereinskasse geben; dennoch war es erfreulich, daß die vom stellvertretenden Vorsitzenden durchgesehene Vereinsrechnung einen im Vergleich zum Vorjahre weit günstigeren Abschluß und eine Verringerung des Defizits auf fünftehalb hundert Mark ergab, dessen Begleichung zum nächsten Jahre sicher zu erhoffen sei.

Des Eingehens auf die nun folgenden anziehenden inhaltreichen Vorträge sind wir überhoben, da sie beide dem Druck übergeben werden sollen. Der des Geh. Bergraths Dr. Wedding „Zur Geschichte des Eisenhüttenwesens und namentlich des Eisengusses im Harze," der das allgemeine lebhafteste Interesse erregte, liegt mit diesem Jahrgange bereits gedruckt vor. Der geehrte Herr Vortragende machte dem Vereine ein schätzbares Geschenk in einer Sammlung von Photographien alter Ofenkacheln. Auch geschah es durch seine Vermittelung, daß dem Vereine zwei zur Erläuterung des Vortrags dienende Harzkarten (handschriftliche Einzeichnungen in zwei Exemplaren der Auhagen'schen Harzkarte), dem Harzverein vom Königl. Preuß. Ministerium der öffentlichen Arbeiten geschenkweise überlassen wurden. Wie jener Vortrag zur Geschichte des harzischen Bergwesens mit eingehenden Vorarbeiten und einer Forschungsreise nach verschiedenen Harzorten, Wernigerode, Quedlinburg, Wolfenbüttel, Clausthal und Stolberg verbunden gewesen war, so beruhte auch der zweite, den Herr Professor Dr. Suhle über den Fürsten Bernhard VI. von Anhalt, den letzten aus der alten bernburger Linie (reg. 1420—1468), hielt, auf gründlichen Studien. Er führte ein oft durch widrige Beurtheilung entstelltes Lebensbild aus einer recht kampfbewegten Zeit des späteren Mittelalters vor Augen.

Nachdem der Vorsitzende für beide wissenschaftliche Gaben den Vortragenden den Dank der Versammlung ausgesprochen hatte, wurde mit allgemeiner Zustimmung als Versammlungsort für den nächsten

15. Vereinstag des Harzvereins in der 2. Hälfte des Juli 1882 Gandersheim

erwählt, an welchem durch sein altehrwürdiges Frauenstift berühmten Orte sich ein reges Interesse für die heimische Geschichte bereits kundgegeben hat.

Der Zimmermann'sche Saal vereinigte gegen 3 Uhr Nachmittags etwa 100 Theilnehmer zu einem gemeinsamen Festessen, das durch materielle und geistige Speise und Anregung in erwünschter Weise ausgestattet und gewürzt war. Ein nach aufgehobener Tafel angetretener Spaziergang durch das Krumbholz und zum Waldschlößchen zeigte den Harzleuten, die bei einem Blick von den Höhen auf dem rechten Saalufer nach Westen die heimischen Berge aus blauer Ferne freundlich grüßten, daß auch das niedrige Gelände am stattlichen Saalefluß keineswegs ohne besondere Naturschönheiten sei. Das nach jener Wanderung genossene Concert und gesellige Vereinigung im Waldschlößchen, welche letztere sich bis gegen Mitternacht fortsetzte, bot Gelegenheit zu freundlichen Berührungen der harzischen Gäste mit der gastlichen Bewohnerschaft Bernburgs.

Einen hohen Genuß ganz besonderer Art boten am nächsten Morgen die geistlichen Gesang- und Orgelvorträge des Bernburger geistlichen Sing-vereins in der Marienkirche, die bei allen Zuhörern in dankbarster freundlicher Erinnerung bleiben werden. Diesem künstlerischen und geistigen Genusse folgte eine von der Stadt dem Vereine auf dem Rathhause gespendete Erfrischung. Telegraphische Begrüßungen wurden von hier aus seitens der Versammlung an den erlauchten Protector des Vereins, den regierenden Grafen zu Stolberg-Wernigerode und an den Ehrenvorsitzenden, den Grafen Botho zu Stolberg-Wernigerode gerichtet und fanden noch am Nachmittage eine dankende Beantwortung.

Eine stattliche Wagenreihe setzte sich nach dankbarem Genuß dieser gastlichen Spende vom Rathhause aus in Bewegung, welche die Versammlung nach der nicht weit entfernt, am Zusammenfluß von Bode und Saale gelegenen, im Jahre 975 dorthin verlegten, 1004 geweihten Benedictinerabtei Nienburg führte, deren in neuester Zeit würdig hergestellte weite Räume einen großartigen Eindruck machten. Nachdem die Gäste über die Baugeschichte und einzelne Theile und Denkmäler des frühgothischen Baues belehrt worden waren, wurden sie durch die geistlichen Lieder eines in freundlichster Weise zur Gelegenheit dieser Besichtigung mit herübergekommenen Bernburger Männerquartetts erfreut, dessen Klänge vom hohen Orgelchore feierlich hernieder schallten. Nach eingenommenem Imbiß im Gasthause, bei welchem die Würze des vierstimmigen Männergesangs auch nicht fehlte, wurde zur Mittagszeit die Rückfahrt nach Bernburg angetreten. Manche Herren hatten noch Gelegenheit gefunden, die alte romanische Kirche in der Vorstadt Waldau in Augenschein zu nehmen. Ein Theil der Versammlung unternahm am Nachmittage noch eine Fahrt unfern der Saale bis zu der „Laube“ in der Nähe von Plötzkau.

Als dann gegen Abend die meisten Festtheilnehmer Bernburg verlassen mußten, um ein jeder an seinen Bestimmungsort zurückzukehren, da nahmen sie gewiß alle den angenehmsten, erfreulichsten Eindruck von der Gastlichkeit der freundlichen Stadt mit zurück, die manche durch liebevolle Aufnahme in Privatquartieren noch in besonderer Weise genossen hatten. Eine der ersten Aufgaben des Vorstandes war es denn auch, dem herzlichen Dank der Versammlung in einem Schreiben an den Festausschuß Ausdruck zu geben. Ein anderes Schreiben an den Vorstand des Anhaltischen Geschichtsvereins dankte diesem für sein freundliches Entgegenkommen und die zur Gelegenheit der Versammlung gespendete inhaltreiche Festschrift.

Sonst war nach dieser Jahresversammlung die Sorge des Vorstandes zumeist dem Druck des Registers, der Zeitschrift und der Herbeiführung eines befriedigenden Zustandes der Vereinskasse zugewandt. Die Umstände nöthigten zwar meist die vorkommenden Angelegenheiten durch Rundschreiben zu erledigen, doch fand zur Ordnung der oben bezeichneten Fragen am Nachmittage des 4. August eine freilich nur vom Vorsitzenden, dessen Stellvertreter und dem ersten Schriftführer besuchte Vorstandssitzung im Knauf'schen Gasthofe zu Wernigerode statt.

Schon bei Gelegenheit der Bernburger Hauptversammlung hatte der Vorstand sich entschlossen, damit der Jahrgang 1881 in der Reihe der Vereinsmittheilungen nicht ganz ausfiele, neben dem später im Druck fertig zu stellenden Register einen kleinen Band der Zeitschrift auszugeben, der zunächst den Vortrag des Geh. Bergraths Dr. Wedding und ein paar schon seit einiger Zeit vorliegende Mittheilung enthalten sollte. Zu Wernigerode wurde nun der Umfang dieses Jahresbandes auf höchstens 11½ Bogen festgesetzt. Näher über die Vereinskasse zu verhandeln verbot die Abwesenheit des Schatzmeisters. Mit Rücksicht auf dieselbe suchte der Vorstand für den

Druck der Zeitschrift möglichst günstige Bedingungen zu gewinnen und trat deshalb auch mit der durch den Druck und Verlag heimischer Geschichtsdenkmäler sehr verdienten Offizin von O. Hendel in Halle in Verbindung, so ungern auch die äußerst freundlichen Beziehungen zur Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a/S. anfangs September 1881 gelöst wurden, nachdem hier seit dem Jahre 1876 alle Vereinsmittheilungen aufs pünktlichste und in erwünschter Gestalt hergestellt worden waren. So erhalten denn unsere Mitglieder den vorliegenden Jahrgang und demnächst den Registerband aus derselben Werkstatt, aus welcher seit wenigen Jahren bereits eine stattliche Reihe sächsisch-thüringischer Geschichtsdenkmäler und Geschichtsquellen hervorgegangen ist.

Schon hier sei erwähnt, daß dem Verein durch letzwillige Bestimmung seines am 4. August 1881 heimgegangen erlauchten Ehrenvorsitzenden, des Grafen Botho zu Stolberg-Wernigerode, bei dessen Beisetzungsfeierlichkeiten der Vorstand durch vier Mitglieder vertreten war und einen Trauerkranz auf das theure Grab niederlegte, eine größere Zahl geschichtlicher Schriften und Abbildungen überwiesen worden sind, deren Einreihung, als höchst schätzbare Vermehrung der Vereinssammlungen, noch bevorsteht.

Bericht über die Thätigkeit des Ortsvereins für Geschichte und Alterthumskunde

zu Braunschweig und Wolfenbüttel.

(Juli 1880 bis Juli 1881.)

Die Thätigkeit des Ortsvereins gewann in diesem Jahre eine größere Ausdehnung, da er es im letzten Winter zum ersten Male unternahm, auch in der Stadt Braunschweig Versammlungen abzuhalten, die sich gleichfalls eines lebhaften Besuches zu erfreuen hatten. Es fanden im Ganzen 8 Zusammenkünfte statt, 5 in Wolfenbüttel und 3 in Braunschweig. In jeder derselben wurde ein längerer Vortrag gehalten, daneben dann kürzere Mittheilungen gemacht. Stadtarchivar Hänselmann trug eine von ihm verfaßte, historische Novelle aus Braunschweig's frühster Vergangenheit vor. Oberbibliothekar Dr. v. Heinemann sprach über Karl Wilhelm Ferdinand und insbesondere die Versuche, die von Paris aus zur Zeit der Revolution gemacht wurden, ihn zur Uebernahme des Commandos des französischen Heeres zu bewegen (abgedruckt in O. v. Heinemann „Aus der Vergangenheit des Welfischen Hauses," Wolfenbüttel 1881, S. 209 ff., eine kürzlich erschienene Sammlung von Vorträgen v. H.'s, welche auch unter Andern den auf der vorjährigen Versammlung zu Osterode gehaltenen Vortrag über Otto von Tarent enthält); Professor Dr. Koldewey über den jungen Jerusalem, das Urbild von Goethes Werther (abgedruckt Fr. Koldewey Lebens- und Charakterbilder, Wolfenb. 1881; Dr. Milchsack über Burkard Waldis, zumal in seiner Beziehung zu dem Herzoge Heinrich dem Jüngern zu Br. u. Lün. (abgedr. als Ergänzungsheft zu s. Ausg. von Burkard Waldis Fastnachtspiel „der verlorene Sohn," Halle a/S. 1881). Kreisbaumeister Müller theilte Aphorismen über Styl und Mode in Bezug auf unser Heim mit unter besonderer Berücksichtigung der braunschw. Architectur. Hauptmann Orth redete über das Schicksal der im vorigen Jahrhundert am amerikanischen Kriege betheiligten braunschw. Regimenter, Amtsrichter Rhamm über Hexenglauben und Hexenprocesse (z. Th. abgedruckt Br. Anz.

1881, Nr. 119—122), Consistorialrath von Schmidt-Phiseldeck unter Zugrundelegung einer von W. Bethmann gezeichneten Karte über die Anlage der Asseburg, die als eine rein mittelalterliche zu betrachten sei, Dr. Zimmermann über das sog. Volksgedicht von Heinrich dem Löwen, dessen Verfasser er in Heinrich Götting nachwies (abgedruckt Br. Anz. 1880, Nr. 258). Museumsdirector Dr. Riegel zeigte ein Pulverhorn vor, das in Böhmen gefunden ist und eine Darstellung des Herzogs Philipp I. von Braunschweig-Grubenhagen enthält, welche unverkennbar nach der bekannten Osteröder Grabplatte gearbeitet ist (cf. Herzogl. Museum, Samml. mittelalterl. und verwandter Gegenstände, Braunschw. 1879, Nr. 106). A. Grotrian theilte die Abbildung eines von ihm im Cisterzienserstifte Heiligenkreuz in Nieder-Oesterreich aufgefundenen Grabsteines einer österr. Herzogin Gertrud von Braunschweig mit, wohl der Tochter des Pfalzgrafen Heinrich, Heinrichs des Löwen Sohns. Hänselmann besprach eine angeblich im Jahre 1248 abgefaßte Urkunde, an welche er interessante Auseinandersetzungen über die agrarischen Nothstände der Zeit anknüpfte (abgedr. Br. Anz. Nr. 42—44). v. Heinemann gab genaue Nachricht über die von Lessing in Wolfenbüttel innegehabten Wohnungen (abgedr. in dess. Herzogl. Schloß zu Wolfenb., Wolf. 1881, S. 33 ff.). Postcommissar Wilhelmi machte Mittheilungen über den Herzog Friedrich Wilhelm, Dr. Schrader über Karl Wilhelm Ferdinand in seinem landesväterlichen Walten, Dr. Nehring über die anthropol. Ausstellung in Berlin (cf. Braunschw. Tagebl. 1880, Nr. 192, Beilage). Für die Burg Dankwarderode in Braunschweig, deren Schicksal noch immer nicht endgültig entschieden ist, stellte Professor Wanstrat einen Wiederherstellungsplan aus, an den Lehrer Hohnstein Erläuterungen knüpfe. Auch Abt Thiele, Dr. Berkhan u. A. machten verschiedene kleinere Mittheilungen.

Ausflüge wurden in diesem Jahre zwei unternommen, beide in Gemeinschaft mit dem Braunschw. Architectenverein. Der erste wurde nach Gandersheim gemacht, wo besonders die Stiftskirche, das Rathhaus, die Georgskirche und die in der Nähe gelegene Klosterkirche Klus besichtigt wurden, der andere nach Königslutter, Supplinburg und Helmstedt. Besondere Theilnahme erregte hier der Besuch der in der Restaurirung begriffenen hochinteressanten Kirche der ehemaligen Johanniterkommende zu Supplingenburg, deren Erklärung von dem den Bau leitenden Baurath Wiese gegeben wurde.

Aus der directen Thätigkeit in unserem Vereine hat leider Dr. A. Nehring, der als Professor nach Berlin an das dortige landwirthschaftliche Institut berufen wurde, ausscheiden müssen. In Anerkennung seiner hohen wissenschaftlichen Verdienste, die auch für die Kunde unserer Heimath von großer Wichtigkeit gewesen sind, hat der Verein ihn zu seinem Ehrenmitgliede ernannt.

Die Sammlungen des Vereins erfuhren einen beträchtlichen Zuwachs, indem Dr. Nehring demselben seine Sammlung von zumeist vorgeschichtlichen Waffen und Werkzeuge (über 60 Nummern) käuflich überließ.

Auf eine Eingabe des Vorstandes an den Wolfenbüttler Stadtmagistrat, daß die bei Gelegenheit der Straßenneupflasterung aufgefundenen Grabplatten, soweit sie wohl erhalten seien und einen geschichtlichen oder künstlerischen Werth beanspruchen könnten, aufbewahrt werden möchten, wurde ihm die Antwort zu Theil, daß derartige Steine zu Pflasterungszwecken nicht wieder benutzt werden sollten. Die als Prellsteine an einigen Straßenecken stehenden Mörser und Kannonenrohre sind von derselben Behörde in anerkennenswerther Liberalität den Sammlungen des Vereins überwiesen worden.

Berichte über die Versammlungen des Vereins befinden sich in den Br. Anz 1880, Nr. 248, 280; 1881, Nr. 5, 26, 43, 53, 69 und 70, über den Ausflug nach Gandersheim 1881, Nr.

Die Zahl der Mitglieder betrug im vergangenen Jahre 173 gegen 161 des Vorjahres. Jetzt ist dieselbe auf ziemlich 190 gestiegen. Der Verein verlor durch den Tod den um die braunschweigische Geschichtsschreibung verdienten Kammerassessor a. D. Ferdinand Spehr.

Der Vorstand blieb wiederum der alte. Vorsitzender Oberbibliothekar Dr. O. v. Heinemann, dessen Stellvertreter Consistorialrath von Schmidt-Phiseldeck und Schriftführer der Unterzeichnete.

Wolfenbüttel, den 24. Juli 1881.

Dr. P. Zimmermann.

Verzeichniß

der für die Sammlungen des Harzvereins eingegangenen Geschenke

40. Märkische Forschungen; herausgegeben von dem Verein für Geschichte der Mark Brandenburg, XVI. Berlin 1881.
109. Jahresbericht 50 und 51 des Vogtländischen alterthumsforschenden Vereins zu Hohenleuben. Weida 1880.
185 Zeitschrift des Histor. Vereins zu Schwaben und Neuburg. Augsburg 1880. Jahrg. VII.
613. Argovia, Jahresschrift der Histor. Gesellschaft des Kantons Aargau. Bd. XII. Aarau 1881.
197. Seb. Peregrinus Zwyer von Evibach. Characterbild aus d. 17. Jahrh. St. Gallen 1880.
57. Geschichtsblätter für Stadt und Land Magdeburg. XVI. 1. 2. 3. Magdeburg 1881.
122. Abhandlungen der Historischen Classe der Königl. Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Bd. XV. 3. München 1880.
166. Jahresbericht des städtischen Museums Carolino-Augusteum zu Salzburg für 1880. Salzburg.
157. Zeitschrift des Vereins für Thüringische Geschichte und Alterthumskunde. II. 1. 2. 3. Jena 1881.
534. Aarboger for nordisk Oldkyndighed og historie. 3. 4. Heft. Kjobnhavn 1880.
630. Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung. Hft. X. Lindau 1880.
572. Annales de la société archéologique de Namur. XV. 1. Namur 1881.
664. Der deutsche Herold. Jahrg. XI. Berlin 1880.
626. Altpreuß. Monatsschrift. XVIII. 1—6. Königsberg 1881.
567. Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Alterthumskunde vom Verein für Geschichte und Alterthumskunde Westfalens. Bd. 37 und 38. Münster 1879 und 1880
155. Urkundenbuch der Stadt Hildesheim. Im Auftrage des Magistrats zu Hildesh. Herausgegeben von Dr. R. Döbner. Hildesheim 1881. (Geschenk des Wohll. Magistrats zu Hildesheim.)
642. Mittheilungen des Vereins für Anhaltische Geschichte und Alterthumskunde III. 1 Dessau 1881.

196. Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit. Bd. XXVII. Nürnberg 1880.
447. Neues Archiv f. Sächsische Geschichts- und Alterthumskunde. Bd. I. Dresden 1880.
38. Schriften des Vereins für die Geschichte der Stadt Berlin. Hft. XVIII. Berlin 1881. XIX. Berlinische Chronik. Lief. XIX
518. Blätter des Vereins für Landeskunde von Niederöstreich. XIV. Wien 1880.
Topographie von Niederöstreich. Bd. II. 7. 8
208. Zeitschrift der Gesellschaft zur Beförderung der Geschichts-, Alterthums- und Volkskunde. Freiburg. Bd. II.
435. Mittheilungen des Hanauer Bezirksvereins Nr. 6.
204. Annales du cercle archéologique du pays de Waes. VIII. 3. Sint Nikolaas 1881.
655. Jahresbericht 2. des Oberhessischen Vereins für Localgeschichte. Vereinsjahr 1880—1881. Gießen 1881.
560. Zeitschr. der Gesellschaft für Schleswig, Holstein, Lauenburgische Geschichte. Bd. X. Kiel 1881.
562. Urkundensammlung der Ges. f. Schleswig-Holstein-Lauenburgische Geschichte. Bd. III. 2.
670. Größler, Dr. H. Die slavischen Ansiedlungen im Hassengau (aus Bd. VI. des Archivs für slavische Philologie.)
(Gesch. des Hrn. Verf.)
532. Mittheilungen vom Freiberger Alterthumsverein. Heft 17. Freiberg 1880.
445. Zeitschrift des Ferdinandeums für Tirol und Vorarlberg. Heft 25. Innsbruck 1881.
139. Neues Lausitzisches Magazin. Bd. 57. 1. Görlitz 1881.
436. De Vrije Vries. XIV. 4. Leeuwarden 1881.
Verslag 42 der Handelingen van het Friesch Genootschap van Geschied-Ondheid — en Taalkunde over het Joar 1579—1880.
437. Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich. XLV. Zürich 1881.
513. Codex diplomaticus Silesiae. Herausgegeben v. Verein f. Geschichte und Alterthum Schlesiens. Bd. X. Breslau 1881.
Zeitschrift des Vereins. Bd. XV. 2 Breslau 1881.
546. Jahrbuch für Schweizerische Geschichte. Herausgegeben von der allgem. geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz. Bd. VI. Zürich 1881.
520. Beiträge zur Kunde Est-, Liv- u. Kurlands. Band II. 4.
642. Festschrift vom Verein für Anhaltische Geschichte und Alterthumskunde. Den zum 14. Vereinstage in Bernburg versammelten Mitgliedern des Harzvereins für Geschichte und Alterthumskunde gewidmet. Dessau 1881
25. v. Estorff. Heidnische Alterthümer. Hannover 1846.
(Gesch. d. Hrn. Hauptmann v. Frankenberg in Blankenburg.)
671. Steinhoff. Gedichte. Blankenburg 1881.
(Gesch. des Hrn. Herausgebers.)
555. Pyl, Dr. Th. Geschichte des Cisterzienserklosters Eldena. Thl 1 u. 2 Vereinsschrift der Rüg.-Pomm. Abtheil. für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde. Greifswald 1880 und 1881.
520. Sitzungsberichte der gelehrten estnischen Gesellschaft 1880 Dorpat 1881.
116. Verhandl. des Histor. Ver. von Oberpfalz u. Regensburg. Bd. XXVII. Stedtenhof 1880.
153. Mittheil. des histor. Ver. für Steiermark. Bd. XXIX. Graz 1881.

140. Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins. XVI. Bonn 1881.
224. Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst. Bd. VII. Frankfurt a. M: 1881.
225. Mittheil. an die Mitglieder des Ver. für Geschichte und Alterthumskunde in Frankfurt a M. VI. 1. 2. Frankf. a. M. 1881.
226. Christian Egenolf, der erste ständige Buchdrucker in Frankfurt a. M. und seine Vorläufer. Frankfurt a. M. 1881.
672. Sommer (Rector): Wie wurde die Stadt Eisleben im Mittelalter mit Wasser versorgt? (Eisleber Sonntagsblatt.)
173. Quartalblätter des histor. Ver. für d. Großherzogthum Hessen. 1880. 1—4. Darmstadt 1881

Archiv für Hessische Geschichte und Alterthumskunde. Bd. XV. 1.
186. Jahresbericht 18 des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen 1879 – 1880.

Mittheilungen des Vereins. Jahrgang XVIII. 3. 4.; XIX. 1 – 4. 1880. 1881.

A. Benedict: Das Leben des heiligen Hieronymus. Prag 1880.
611. Mittheilungen des Vereins für Geschichte und Alterthumskunde in Hohenzollern. Jahrg. XIV. 1880. 1881.
646. Bericht des Oldenburger Landesvereins f. Alterthumskunde. Hft. III. Oldenburg 1881.
673. Hoppe, O. Beiträge zur Geschichte der Erfindungen. Hft. III. Clausthal 1882.
539. Jahresbericht des histor. Vereins für Mittelfranken. Anspach 1880. 4to.
211. Bültische Studien. Jahrg. 31. Stettin 1881.
622. Zeitschr. des Ver. für Lübeck'sche Geschichte und Alterthumskunde. Bd. 3. Heft 3. Lübeck 1878.

Bericht des Vereins 1875. 77. 78.

Verzeichniß v. Abhandl. u. Notizen z. Geschichte Lübecks. Lübeck 1879.
570. Bericht 43 über Bestand und Wirken des histor. Vereins zu Bamberg. ibid. 1880.
95. Dannenberg, H. Die Goldgulden vom Florentiner Gepräge. (Gesch. des Hrn. Verf.).
674. Bartsch, K. Bibliographische Uebersicht der Erscheinungen auf dem Gebiete der germanischen Philologie im Jahre 1880. (A. S. aus Germania XIV. Bog. 27 — 32.)
519. Jahresbericht 58 der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur. Breslau 1881.
448. Archiv des histor. Ver. für Unterfranken und Aschaffenburg. Würzburg. Bd. XXIV. 2. 3.; XXV. 2. 3.
645. Zeitschr. des histor. Vereins für den Regierungs-Bez. Marienwerder. Hft. 4. Marienwerder 1881.

G. v Hirschfeld: Die hervorragendsten Alterthümer des Regier.-Bez. Marienwerder. Hft. 1. Lief. 1.
118. Mittheilung des Vereins für die hessische Geschichte und Landeskunde. III, V. Kassel 1880.

Einladung zur Hauptversammlung. Kassel 1881.

Zeitschrift des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde. Neue Folge. IX, 1, 2. Kassel 1881.

Neue Folge. VII. Supplement: C. Israel, übersichtl. Katalog der Musikalien der Ständischen Landesbibliothek zu Kassel 1881.
156. Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte. Bd. IV, 2, 3. Hamburg 1881.

167. Der Geschichtsfreund. Mittheilungen des histor. Vereins der fünf Orte Lucern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug. Bd. XXXVI. Einsiedeln 1881.

57. Regesta Archiepiscopatus Magdeburgensis. Herausgegeben v. G. A. v. Mülverstedt. Thl. II. Magdeburg 1881.
(Gesch des Landesdirectors der Prov. Sachsen v. Wintzingerode)

670. a) Die Ahnentafel des Kammerpräsidenten von Kalb in Weimar.
b) Amtleute in Sangerhausen.
c) Die Herren von Sangerhausen und ihre Besitzungen. Sangerhausen 1881.
d) Die Materialisten- und Gewürzkrämerinnung in Sangerhausen von 1644 - 1645.
e) Einige Nachrichten von dem Flämischen Recht. Mscr
f) Pergamenturkunde v. 1593. Mscr.
g) Pergamenturkunde v. 1638.
(Geschenk des Herrn A. Menzel.

675. Album mit 12 photograph Abbildungen älterer Ofenplatten.
(Geschenk des Geh. Bergrath Dr. H. Wedding zu Berlin.)

Karten.

O. v. Bomsdorff's neueste Specialkarte vom Harz. Verlag von Rathke in Magdeburg.
b) Section Oberharz.
c) „ Thale.
d) „ Lauterberg
e) „ Stolberg.
(Geschenk des Herrn A. Rathke in Magdeburg.)

Zwei Exemplare von Anhagen's Harzkarte mit Einzeichnungen des Herrn Geh. Reg.-Rath Dr. Wedding, die Eisenhütten und Fundstätten des Eisenerzes im Harzgebiete betr.
(Geschenk des Königl. Preuß. Ministeriums der öffentlichen Arbeiten vom 5. Sept. 1881)

Münzen.

1. Schüsseldreier v. Graf Ludwig v. Stolberg u Königstein (1538—74).
2. Dreier v. Herz. Heinrich jun. v. Braunschweig 1556? Kn. 7376.
3. Gr. v. Graf Joh. Ernst v. Reinstein 1599. Kn. 9895.
4. Halberstädter Dreier oder $1/2$ Gr. v. 1540—1550.
(Geschenk des Herrn Th. Stenzel in Lausigk.)

Wernigerode, den 10. December 1881.

Dr. A. Friederich.

Halle a/S Druck von Otto Hendel.

Verbesserungen und Nachträge.

S. 29 Zeile 12 v. o muß es st 4 (Rennfeuern) 34 heißen.

S. 133 Zeile 3 v. o. st. geb. l. get. = getauft (vgl. S. 136 Zeile 5 v. o.) Zu letzterer Stelle und zu S. 154 bemerken wir aus einer uns am 28. Januar 1882 zugegangenen freundlichen Zuschrift des Herrn Professor Dr. Panum in Kopenhagen, der gegenwärtig für eine Biographie Kratzensteins besonders die Akten der Kopenhagener Universität (des Consistoriums 2c.) durchforscht, Folgendes:

> Kr. ist ohne Zweifel am 30. Januar 1723 geboren, wie es in der Acad. Leop historia von Büchner 1755 p. 513 sowohl, als in den Actis Acad. Petropol. ohne Zweifel von ihm selbst angegeben ist. — — Er ist auch weder, wie ich früher meinte, am 8. Juli 1795, noch, wie Sie und Et.-Rath Müller gemeint haben, am 7. Juli, sondern am 6 Juli 1795, wie es unzweifelhaft aus den Circularia Consistorii hervorgeht. Er wurde nach dem Kirchenbuch in Friedrichsberg bei Kopenhagen am 11. Juli begraben.

S. 136 Zeile 9 im Text von unten ist das zu Anhalt hinzugefügte Pleß zu streichen, da erst der Fürstin Christiane Agnes Bruder, welchem der letzte Graf zu Promnitz die Herrschaft Pleß schenkte, die Linie Anhalt-Pleß begründete.



Taf. I.

Eisenhüttenwerke
im
Harze.

Goslar
Ocker
Ecker
Ilse
Ilsenburg
Holzemme
Innerste
Grund
Clausthal
Altenau
Wernigerode
Blankenburg
Bode
Gittelde
Brocken
Elbingerode
Rübeland
Thale
Altenbrak
Söse
Osterode
St. Andreasbg.
Ramm B.
Selke
Sieber
Tanne
Hasselfelde
Oder
Mägdesprung
Lauterbg.
Zorge
Neudorf
Wipper
Ilfeld
Stolberg
Zorge
Helme

Eisenerzlagerstätten
Eisenhütten um 1500
Eisenhütten
dsgl. mit Hochöfen
um 1600
Ortschaften

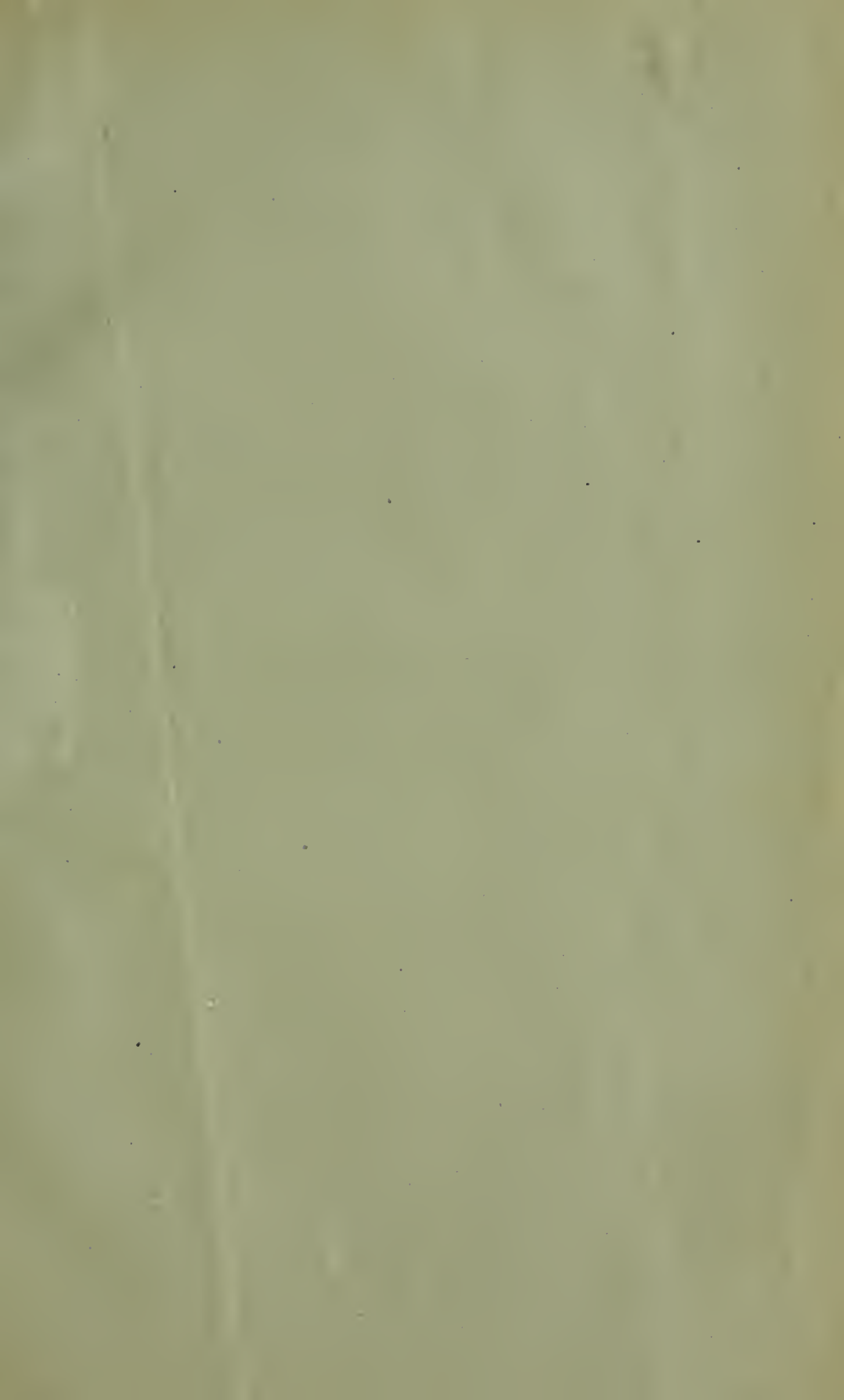
Taf. II.

Eisenhüttenwerke im Harze.

Eisenerzlagerstätten
Hochöfen } um 1700
Frischfeuer } um 1700
Hochöfen } um 1800
Frischfeuer } um 1800
Ortschaften

Goslar
Ocker
Ecker
Ilse
Holzemme
Innerste
Ilsenburg
Wernigerode
Grund
Clausthal
Brocken
Altenau
Blankenburg
Bode
Gittelde
Elbingerode
Rübeland
Thale
Söse
Osterode
St. Andreasbg.
Altenbraak
Ramm B.
Tanne
Hasselfelde
Selke
Mägdesprung
Oder
Sieber
Zorge
Lauterbg.
Neudorf
Wipper
Ilfeld
Stolberg
Zorge
Helme





…en Mitgliedern des Harzvereins theilen wir hierdurch ergebenst mit, daß der zweite Band

Urkundenbuch

der Stadt Quedlinburg

…nunmehr in kürzester Frist ausgegeben werden wird.

Neben einem sorgsamen, $4\frac{1}{2}$ Bogen starken, Personen- und …rtsregister ist ihm durch den Herrn Bearbeiter eine Einleitung …eigegeben, in welcher unter genauer Anlehnung an die Ur… …nden die Entwickelung und die Schicksale der Stadt bis zum …hre 1477 dargestellt werden.

Eine anziehende Bereicherung hat das Werk ferner durch … eingehende Arbeit des Herrn Geheimen Archivraths … Mülverstedt über die auf 9 Tafeln beigefügten Abbildungen … im Ganzen 54 Siegeln erfahren. Endlich haben wir … noch mit weiteren 17 Kunstbeilagen ausgestattet, von …en wir annehmen, daß sie das Interesse an der Geschichte …rer Stadt erhöhen und hie und da selbst das Verständniß … Urkunden fördern werden, indem sie es dem Leser erleichtern, …h den Schauplatz zu vergegenwärtigen, auf dem die meisten … in ihnen beschriebenen Dinge verhandelt worden sind.

Der Inhalt dieser Kunstblätter ist der folgende:

A. Das Stadtwappen in Farbendruck,
B. Nachbildungen von Urkunden aus den Jahren 994, 1174, 1229 und 1277,
C. Stadtpläne von 1782 und 1881, sowie ein Idealplan für das zwölfte Jahrhundert,
D. Eine Idealkarte der Umgebung für das Mittelalter.
E. Stadtansichten aus den Jahren 1581, 1630, 1710 und 1881,
F. Ansichten des Marktes, dreier abgebrochener Thore und des Rolands.

Möchten sich die Besitzer des ersten Bandes für das lange Warten auf den zweiten durch seinen Inhalt einigermaßen entschädigt finden.

Bestellungen sind zu richten an den Schatzmeister unseres Vereins, Stadtrath H. C. Huch in Quedlinburg.

Quedlinburg, Februar 1882.

Harzverein für Geschichte und Alterthumskunde.
Ortsverein Quedlinburg.





